Catech. 8239-1

<36622293240017

<36622293240017

Bayer. Staatsbibliothek

90

Die
Grundvesten
des
christlichen Glaubens.

Aus dem Französischen
des
Abbé Aymé.

Erster Band.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Wien.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1831.

Ta 70/508

Et nimiae quidem stultitiae vel pertinaciae nec istos, nec ullos alios, quanticumque numeri libros satis esse posse quis nesciat? Quando ea putatur gloria vanitatis, nullis cedere viribus veritatis.

S. August. Lib. 6. de Civ. Dei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK

Seit vielen Jahren hat die Irreligion auf die furchtbarste Weise um sich gegriffen und ihr Gift von den Hauptstädten großer Länder und Reiche bis in die entferntesten Provinzen ergossen. Die gottlosen Verbreiter derselben, die Anfangs ihre verderbliche Lehre nur zitternd und in der Verborgenheit auskramten, predigen dieselbe nun ungescheut auf den Dächern; alle ihre Schriften ertönen von Lästerungen gegen Gott und seinen Gesalbten; und durch ihre unermüdliche Thätigkeit, die Sitten sammt dem Glauben an die göttliche Offenbarung zu stürzen, erkaltete die Liebe Vieler so sehr, daß sie es nicht einmal mehr wagen, öffentlich sich Christen zu nennen; da in sehr vielen Zirkeln sogenannter Gebildeter aller Länder, der Namen Christ mit dem Namen Dümmling, Pfaffenknecht 2c. beinahe als gleichbedeutend gilt.

Ist etwa unsere Zeit diejenige, von wel-

cher geschrieben steht: „Dann wird Satan aus seinem Kerker entlassen werden, und er wird ausgehen, die Völker zu verführen?“ (Apok. 20.) Oder wurden die Völker der höchsten Wohlthat des Schöpfers, der göttlichen Offenbarung überdrüssig, die den Weg zu ihrer ewigen und seligen Bestimmung ihnen zeigt? Oder aber ermüdete die Langmuth des Allerhöchsten, die Undankbaren länger zu ertragen?

Alles boten Jene, die sich Weise nennen, (die aber wie der Apostel spricht, Thoren wurden) auf, allen Scharfsinn, alle Gelehrtheit und Beredsamkeit, bestrickende Sophismen, niedrige Verleumdungen, bittern Hohn, beissenden Spott und bestechenden Witz, die geoffenbarte Religion verhaßt und verächtlich zu machen; und die Sprache der giftigsten Leidenschaft spricht sich in ihren Reden und in ihren Schriften aus. Und überzeugten auch ihre luftigen Systeme, die sie an die Stelle der Wahrheit aufstellen wollen, weder ihre Leser noch sie selbst, so führten sie dennoch tödtenden Kaltsinn ein; erfüllten die Gemüther der Schwachen mit Mißtrauen und Vorurtheilen gegen die Stimmen der Vertheidiger der göttlichen Religion; und rissen mit dem Glauben die Stütze der Sitten bei Einzelnen und bei ganzen Völkern nieder.

Viele sehen diesem Kampfe der Gottlosen mit den Vertheidigern der Wahrheit in dumpfer Gleichgültigkeit zu. Ist aber einmal der Mensch zu solcher Gleichgültigkeit gegen sein höchstes Gut gelangt, dann verdient er dasselbe zu verlieren; und verdient er dasselbe zu verlieren, so wird er es auch unfehlbar verlieren, wenn die göttliche Gerechtigkeit über seine Erbarmungen siegt; da diese ewige Gerechtigkeit es zuläßt, daß in einem Volke, welches Gottes höchste Gabe gleichgültig ansieht, Verführer auftreten, die es um dasselbe bringen. Dieß lehrt uns die traurige Vergangenheit eines halben Jahrhunderts, und zeigt uns leider die Gegenwart auf die furchtbarste Weise. Denn dringt einmal die Irreligion in einen Staat ein, und greift daselbst um sich, dann müssen Fürsten sowohl als Unterthanen zittern.

Die Religion stellt die Thronen der Herrscher fest; sie gründet den Frieden, die Sicherheit und das Wohl der Bürger. Sie lehrt, daß die Herrscher keine Macht hätten, wofern solche ihnen nicht von oben gegeben wäre; und befiehlt, aller Obrigkeit Gotteswegen mit aufrichtigem Herzen zu gehorchen. Und dadurch verleiht sie Kraft ihren Gesetzen, stellt ihre Person als heilig und sie selbst als Gesalbte des Herrn und

seine Stellvertreter auf Erden, ja gleichsam als Götter auf, wie die heilige Schrift selbst sie nennt (Ps. 46. 81. Exod. 22. Joh. 10.), welche befiehlt, ihnen sogar dann zu gehorchen, wenn sie ihre Macht mißbrauchen; wofern anders sie nichts befehlen, das mit den Geboten Gottes in offenbarem Widerspruch steht. Wird also in einem Staat die Religion untergraben, so fällt mit ihr zugleich die königliche Macht.

Und wie auch sollte sie dieß nicht, da, wer mit diesen Lehren der Empörung den Grundsatz annimmt, die Könige seien nur Herrscher durch den Willen der Völker und erhielten den Zepter bloß aus ihrer Hand, ganz folgerecht mit ihnen schließt, man dürfe also den Königen nur in so fern gehorchen als man seinen Nutzen dabei finde; und habe das Recht, sich zu empören wider sie, so oft man in dieser Empörung seinen Nutzen finde; ja man dürfe auch die, wahre oder eingebildete, Verfolgung oder Tirannei nur so lange dulden, bis man selbst der Stärkere sei?

Alle jene aufwieglerischen, antichristlichen und antimonarchischen Schriften, wo die gegenseitigen Rechte der Könige und Völker mit so vieler Erbitterung und boshafter Arglist erörtert werden; wo man mit frevelhafter Stimme sich erfrecht, den Völkern zu sagen, sie seien die

Schöpfer des Königthums und der Könige; da also die Könige nur durch sie seien was sie sind, seien sie auch nur ihretwegen da, und ständen als ihre Diener unter ihrem Gerichte; alle jene Schriften, wo die erlauchten Häupter der Herrscher dem schändlichsten und barbarischesten Ostracismus unterworfen werden, gingen aus der Schule der Gottlosen hervor, die sich Aufklärer und Weise nennen. Wehe daher, und abermal wehe den Herrschern und den Staaten, wo die Irreligion eindringt und überhand nimmt!

Denn droht einerseits, wie die Geschichte unsres Zeitalters warnend lehrte, den Königen Gefahr, so ist andererseits die Gefahr für die Staaten selbst nicht geringer. Denn die Religion knüpft die Bande, die jeden Einzelnen an die Gesellschaft, und die Gesellschaft an ihn knüpfen, alle Gesellschaften mit dem Staatskörper, und alle Völker unter einander vereinen. Gibt es also keine Religion, so gibt es kein höheres, kein übernatürliches und festes Band, da es keine höhere Pflicht, weil keinen Gott, gibt; oder gibt es einen Gott, so sind die menschlichen Angelegenheiten Ihm gleichgültig und Er nimmt der Dinge nicht wahr, die auf dem Erdkreise geschehen. Ist aber dieß also, dann ist das ganze Loos des Menschen zwischen dem Augenblick sei-

ner Geburt und seiner Auflösung eingeengt; und er darf also nur für dieß kurze, vorübergehende Leben fürchten und hoffen. Darf er aber nur für dieß flüchtige Daseyn fürchten und hoffen, so hat er nur Einen Gewinn, nämlich in diesem Leben glücklich zu seyn; nur Eine Pflicht: ohne Unterlaß dahin zu streben, in diesem Leben glücklich zu werden; ist aber seine einzige Pflicht, in diesem Leben glücklich zu werden, so ist ihm Alles gegen die Mitgefährten seiner Natur erlaubt. Keinem aus ihnen ist er dann Etwas schuldig; und er kann sie nur als Solche betrachten, die geeignet sind, seine Glückseligkeit zu fördern, oder derselben Hindernisse zu legen. Immer also ist er bereit, jeden Einzelnen, oder wohl auch alle seiner Glückseligkeit aufzuopfern, wenn dieselbe ein so großes Opfer fordert.

Also wird, ja also muß jeder Mensch argumentiren, sobald die Bande der Religion gelöst sind und es keine Religion mehr gibt; und also sprechen sich auch die Schriften jener aufgedunsenen Klüglinge, wiewohl auf mancherlei Umwegen und in verblümten Redensarten aus. Kommt es aber einmal dahin, daß derlei Ansichten um sich greifen, dann ist es um das Vaterland, um das öffentliche Wohl, um Freundschaft, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit geschehen;

religiöser Tugenden zu geschweigen. Dieser furchtbare Egoismus, der dort in's Daseyn trat, wo diese Grundsätze aufkamen, ja mit ihnen zugleich in's Daseyn trat, hat durch blutige Thatsachen bewiesen, daß, wo derselbe einmal Kraft gewinnt, selbst die zartfühlendsten Menschen in eben so viele Ungeheuer sich umwandeln können. Und mehr und minder zeigten diese Folgen sich überall, wo Herrscher und Regierungen nicht mit wachsamem Auge dahin sahen, daß Niemand es wagte, die Bande der göttlichen Religion zu lösen und dem Menschen das einzige Gut zu rauben, das allein ihn mit Gott und der menschlichen Gesellschaft im Frieden erhält.

Die Göttlichkeit der Religion läugnen zu können, mußten die aufklärenden Irrationalisten die evidentesten Wahrheiten läugnen, und die unerhörtesten Ungereimtheiten an die Stelle derselben setzen, wie wir bald erweisen werden. Nimmer jedoch wären sie zu diesem so schauerlichen Extrem gekommen, wenn nicht irgend ein mächtiger Grund sie dazu gedrängt hätte; wie an sich klar ist. Der Grund aber, der zu diesem schauerlichen Extrem sie drängte, kann kein anderer seyn und ist auch kein anderer als die Straflosigkeit, die sie allen Lastern verheißen.

Denn erstens mußten sie, die Göttlichkeit der

Religion läugnen zu können, die Wahrheit und Authentizität der Bücher des alten und neuen Bundes als falsch verrufen, während sie alle andern Geschichten als wahr annehmen. Läugnen mußten sie die Wunder Christi, die Wunder der Apostel und der ersten Christen; Wunder, die vor dem Angesicht der Nationen gewirkt wurden, und welche ganze Nationen bezeugen. Schelten müssen sie als blödsinnige Thoren oder Lügner die ehrwürdigsten, ernsthaftesten und scharfsinnigsten Zeugen dieser Wunder; einen Ambrosius, Augustinus und zahllose Andere.

Zweitens müssen sie behaupten, die Apostel und zahllose Märtyrer mit ihnen, hätten sich entschlossen, die schändlichsten Mißhandlungen, Martern und den Tod zu erleiden: Thatsachen als wahr zu bezeugen, um deren Falschheit sie vollkommen wußten; und an welchen ihnen durchaus nichts gelegen seyn konnte, sobald solche falsch waren.

Drittens müssen sie behaupten, eine Religion, die das Licht der Wahrheit auf der Erde verbreitete, die Finsternisse der Abgötterei und des Aberglaubens verscheuchte, den Menschen die erhabensten Ideen von der Gottheit, und so richtige Begriffe von dem sittlichen Guten und Bösen brachte, daß heut zu Tage selbst die

ungebildetsten Christen über alle diese Gegenstände ungleich richtiger denken als die größten Weltweisen des Alterthums, und die eine so hocherstaunliche Umwandlung in der Welt bewirkte, sei nur auf Betrug und Lügen gegründet.

Viertens müssen sie behaupten, daß die christliche Religion durch die Predigt zwölf ungebildeter, unbekannter, ungelehrter und armer Fischer auf dem Erdkreis eingeführt werden, und achtzehn Jahrhunderte hindurch, ungeachtet aller blutigen Verfolgungen, Spaltungen, Häresien, Revolutionen der Staaten, und Sittenlosigkeit Derjenigen, die zu derselben sich bekannten, ja nicht selten sogar Derjenigen, die sie lehrten, in ihren Dogmen und in ihrer Sittenlehre rein und unverfälscht fortbestehen, und zwar bloß durch menschliche Mittel rein und unverfälscht fortbestehen konnte; ohne daß Gott, wenn man also sich ausdrücken dürfte, im geringsten der Sache sich annahm.

Ja mehr noch. Denn da wir diesen Widersachern der Offenbarung beweisen, daß man die christliche Religion nothwendig annehmen, oder jede andere Religion verwerfen muß; weil einerseits der Moslemismus und die Abgötterei absurd sind, andererseits aber die natürliche Re-

ligion und das Judenthum zum Christenthum führen: müssen sie nach ihren Grundsätzen alle Religionen, und aus unausweichlicher Folge, alle gottesdienstliche Verehrung des höchsten Wesens und alle Regeln der Sitten verwerfen; die Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit und Redlichkeit als hochtrabende Namen ohne Sinn betrachten; und zwischen Tugend und Laster keinen andern Unterschied erkennen, als den die Politik jeder Regierung oder der Vortheil jedes Einzelnen dabei festsetzt.

Läugnen müssen sie überdieß die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, und den Menschen zu einer Maschine aus Blut und Unflath herabwürdigen, von welchem, wenn einmal die Theile sich auflösen, aus welchen er besteht, nichts als verächtliche Asche erübrigt. Als ein Wesen ohne Heiligkeit müssen sie Gott aufstellen, der den ungeheuersten Verbrecher und den vollendetsten Gerechten mit gleichem Auge betrachtet; — als ein Wesen ohne Weisheit; das, weil es dem Menschen kein Gesetz gegeben und keine Pflicht vorgeschrieben, ein Gott der Unordnung und der Verwirrung, keineswegs aber ein Gott der Ordnung ist; — als ein Wesen ohne Güte; da Er ein so edles Werk seiner Hände, wie das menschliche Geschlecht, dem Zufall über-

läßt; — als ein Wesen nicht nur ohne Gerechtigkeit, da Er weder den Guten Belohnungen, noch den Bösen Strafen aufbewahrt; sondern auch als ein höchst ungerechtes Wesen; da Er der Tiran der Guten ist, die Er der Wuth der Bösen in diesem Leben preis gibt, ohne sie im künftigen zu entschädigen; und der Vater der Bösen, die Er in dieser Welt mit Gütern aller Art beschenkt und zu Herren und Göttern der Guten aufstellt; ohne in der künftigen sie zu bestrafen. Dieß ist der Gott der Gottlosen; und da die Idee eines solchen Gottes Entsetzen einflößt, müssen sie, ihr System aufrecht zu erhalten, behaupten, es gebe keinen Gott; und dieß thun sie denn auch; wiewohl sie diese Behauptung oft unter der Wolke eines dunkeln Wortschwulstes verbergen.

Dieß ist die Aufhäufung der gräßlichen Ungereimtheiten, welche die Läugner der geoffenbarten Religion annehmen müssen, und auch in der That annehmen. Alle aus ihnen, die consequent sind, gehen bis dahin; leicht aber kann man Jenen, die es nicht wagen, bis dahin zu gehen, beweisen, daß sie nicht consequent sind. Was aber läßt sich je von Menschen denken, die lieber alle diese Ungereimtheiten annehmen, als die Göttlichkeit der christlichen Religion zugeben

wollen, außer daß sie um jeden Preis ruchlos seyn wollen? — Wem ist es nicht klar, daß ein Solcher nur gottlos ist, weil ein mächtiger Grund zu einem so entsetzlichen Entschluß ihn antreibt? Und welcher Grund wäre dieß je, wenn nicht die Straflosigkeit, die er für seine Laster hofft? — Spräche auch die Sache nicht an und für sich, so würden die wüthenden Declamationen dieser sogenannten Rationalisten wider die Hölle; ihre Bemühungen, zu beweisen, daß die Hölle der Gerechtigkeit und Güte des höchsten Wesens widerspricht; und zumal ihre persönlichen Sitten es laut genug aussprechen. Würde heute der Lehrsatz von den ewigen Strafen aus der geoffenbarten Religion Christi getilgt, so würden sie zwar ihre Sitten nicht ändern; aber dennoch würden sie aus den wüthendsten Widersachern der christlichen Religion die eifrigsten Vertheidiger und beredsamsten Lobredner derselben werden.

Ist die christliche Religion eine göttliche Religion, dann allerdings muß man entweder alle seine Leidenschaften in diesem Leben ernstlich bekämpfen, oder aber im künftigen Leben ewig unglückselig seyn. Nun ist man aber fest entschlossen, seinen Leidenschaften zu folgen; ja mehr noch; man will denselben auch, wo möglich, ohne Furcht und ohne alle Rügen des Gewissens

folgen. In dieser Absicht aber wird man alles aufbieten, sich zu bereden, die christliche Religion sei bloß Menschenerfindung; und, damit man dieß ja sicher erreiche, zu zwei Mitteln greifen, die endlich davon überzeugen werden. Denn erstens wird man allen seinen Scharfsinn aufbieten, die Beweise zu schwächen, welche die christliche Religion begründen; und wären diese Beweise auch eben so viele Demonstrationen, so wird man am Ende dennoch durch Spitzfindigkeiten und Klügeleien es dahin bringen, sie so sehr zu schwächen, daß sie sich gleichsam in Nichts auflösen. Dagegen wird man alles, was man nur gegen diese Religion auffinden kann, und wären es auch bloße Spitzfindigkeiten und elende Sophismen, mit aller möglichen Kunst zu einem haltbaren System umschaffen und dasselbe siegreich beweisen. Hierüber steht der Entschluß einmal fest; und müßte man auch die ersten und einfachsten Grundsätze, die allgemeinsten Begriffe des gesunden Menschenverstandes hinwegläugnen und zahllose Ungereimtheiten annehmen, so wird man darum dennoch nicht zurückweichen. Auf solche Weise gehen die aberwitzigen Widersacher der Religion zu Werke. Ob aber wohl sie selbst es in Abrede stellen können, daß eine solche Weise sich zu überzeugen, nicht

von dem ungeheuersten Wahnsinn eingeflößt wird? — Denn wer also vorgeht, der begeht offenbar Hochverrath an sich selbst, er belügt und betriegt sich selbst; und zwar in der wichtigsten aller Angelegenheiten, wo der Mensch, wenn je, gegen sich selbst aufrichtig seyn muß.

Weit anders geht der aufrichtige Forscher zu Werke. Ist die christliche Religion eine göttliche Religion, spricht er, so muß ich alle meine Leidenschaften in diesem Leben ernstlich bekämpfen, oder im künftigen Leben ewig unglückselig seyn. Demnach muß ich die Beweise, auf welche die Christen ihre Religion stützen, mit tiefster Aufmerksamkeit untersuchen; und sind solche wirklich unwiderleglich, dann bin ich auch nicht einen Augenblick unschlüssig; was immer es mich kosten mag, werde ich meine Leidenschaften muthig überwinden. Also spricht, wem es mit der Untersuchung der Wahrheit Ernst ist; und kein Philosoph in der Welt wird in Abrede stellen, daß die Vernunft selbst ein solches Verfahren einflößt.

Wahr ist es also abermal, und nicht zu oft kann dieß erinnert werden, daß die Widersacher des Glaubens nur darum mit so wüthigem Ingrimm gegen die Offenbarung und christliche Religion geifern, weil sie das Dogma der ewi-

gen Strafen lehrt. Was gewinnen sie indessen dadurch, daß sie auf solche Weise sich selbst verblenden? Beschwichtigung ihres Gewissens? Frieden im Laster? Dieß wohl schwerlich; doch wäre dieß auch, so wären sie darum nicht besser berathen; denn wer die Dinge wohl betrachtet, dem leuchtet offenbar ein, daß man die Hölle durch hartnäckiges Läugnen derselben nicht vertilgt, und daß man ihr darum nicht minder in den Rachen fällt, weil man immer eigensinnig die Augen verschloß, sie nicht zu sehen.

O ihr starken Geister, ihr trefflichen, genialischen Köpfe, ihr Zierden des Jahrhunderts durch eure grandiösen Ansichten! Ich berufe mich auf euer eigenes gesundes Urtheil; sprechet es selbst aus: welcher aus zwei Menschen, von welchen der Eine an das Daseyn der Hölle glaubt, weil die Religion also lehrt; der Andere aber die Religion läugnet, weil sie das Dasein der Hölle lehrt, — urtheilt vernünftiger und besser? Welcher aus diesen beiden ist weiser und versteht besser was ihm frommt? — Ich berufe mich auf euer eigenes Urtheil: ist es erwiesener, daß die Hölle den Eigenschaften der göttlichen Gerechtigkeit widerspricht, als es erwiesen ist, daß Gott, das Daseyn der Hölle geoffenbaret hat? — Ist es zumal klar erwie-

sen, daß, wer also lebt, als ob es keine Hölle gäbe, nicht weit mehr gefährdet ist, als wer also lebt, als ob es eine Hölle gäbe? und daß Jener, der also lebt, als gebe es eine, nicht mehr zu hoffen hat, als Derjenige der also lebt, als gäbe es keine? —

Sprechet, urtheilet, schließet, so lange es euch beliebt; ungeachtet eurer Ansichten, Urtheile und Schlüsse bleibt es ausgemacht, daß man hinsichtlich der Bosheit der Sünden, an das Urtheil Gottes, und nicht an das eure sich halten muß; und daß es Gott, und nicht euch zusteht, die Strafe zu bestimmen, die euern Sünden gebührt; urtheilt also Gott, daß eure Sünden die Hölle verdienen, so hat Er unstreitig das Recht, euch dazu zu verdammen; und ist durchaus nicht verpflichtet, euch Gnade zu erweisen, weil ihr es für gut findet, hierüber anderer Ansicht zu seyn als Er. Urtheilet also immerhin so lange es euch gut dünkt; trotz eurer Urtheile muß es, wenn es eine Hölle gibt, eine Hölle geben; und muß es eine Hölle geben, so gibt es ein Hölle; trotz eurer Urtheile wird, wenn es eine Hölle gibt, und ihr euer Leben nicht ändert, Gott zu derselben euch verurtheilen, ohne euch deßfalls um Rath zu fragen; so wenig als Er euern Rath einholte, als Er dieselbe schuf.

Wie sehr auch ein frommes und aufrichtiges Gemüth vor der Gottlosigkeit und den Gottlosen sich entsetze, dürfte es doch je zuweilen zu Dank gegen Gott sich angeregt fühlen, daß Er es in diesen Zeiten des Kampfes geboren werden ließ. Denn wie edel, wie wahr, wie heilig und ehrwürdig erscheint die Religion, wenn sie mit so großem Triumph aus den Kämpfen hervorgeht, welche die Weisen des Tages gegen sie erheben. Gäbe es keine Ungläubigen, so wäre mein Glaube vielleicht minder fest; ich könnte auf den Gedanken gerathen, die christliche Religion sei nur zufällig eingeführt worden, und erhalte sich nur, weil sie einmal eingeführt ward. Es könnte mir zu Sinne kommen, nur ihr ehrwürdiges, hohes Alter stütze sie so fest; ja ich könnte wohl auch im Stillen den Argwohn hegen, sie habe irgend Schwächen, die ich selbst zwar nicht entdecken kann, die jedoch ein Scharfsinnigerer als ich leicht entdeckte. Allein bei dem Anblick, wie so viele, durch ihren trefflichen Verstand, durch Wissenschaft und Beredsamkeit weltberühmte Männer auf so erbärmliche Weise in ihren Anstrengungen scheitern, die erlauchte Religion zu stürzen; wie sie in ihren Reden und Urtheilen gleichwie in einem Labyrinth sich verirren und verlieren, auf handgreifliche Weise

sich widersprechen, in Irrsale versinken, worüber sogar die Heiden erröthet hätten, und die empörendsten Ungereimtheiten auf einander häufen: bei diesem Anblick fühle ich mich nothgedrungen, auszurufen: Wie unendlich wahr und vernunftgemäß, ist die geoffenbarte, göttliche Religion, da es nicht möglich ist, sie zu bekämpfen, ohne alle Wahrheiten umzustürzen, und der Vernunft zu entsagen!

Es ist also das Verlangen nach Straflosigkeit der Laster der mächtigste Grund, der die Schaaren der Irrationalisten zum Kampfe gegen die christliche Religion antreibt; doch ist dieser Grund nicht der einzige. Denn mächtig wird dieß Verlangen auch von der Eigenliebe unterstützt.

Wir gemeinen Leute, die wir nur Geister vom zweiten Range sind, und welchen Gott nur einen schwachen Strahl der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes zugetheilt hat, glauben schlicht und einfach, der schönste Triumph des Menschen sei, von der Wahrheit sich überwinden zu lassen; doch nicht also ist es der Fall bei jenen schönen und starken Geistern und glänzenden Kraftgenies; umgekehrt vielmehr glauben sie, ihr schönster Triumph bestehe darin, die Wahrheit zu bekämpfen und zu stürzen. In

allen Jahrhunderten traten derlei so genannte Kraftgenies auf, die mit kecker Stirn die evidentesten und allgemein angenommenen Wahrheiten bestritten; alle Begriffe einer Nation verwirrten, ihr neue Glaubenslehren, einen neuen Gottesdienst und neue Sitten vorsetzten; zumal wenn diese Nation einer göttlichen Religion sich rühmte; und dieß nannten sie, die Nation erobern, und die Gesetzgeber und gleichsam die Götter derselben seyn.

Zu ihrer Anzahl gehören die heutigen Verfechter des Unglaubens. Doch alle Kämpfe, die sie der Religion erwecken, kehren sicherlich mit größter Schmach auf ihr eigenes Haupt zurück. Denn „wer auf den Grundstein fällt, den die Bauenden verwarfen, den wird er zerschmettern, und auf wen dieser Grundstein fällt, den wird er zermalmen!" Es kommt die Zeit, ja sie ist vielleicht nicht mehr fern, wo der ganze Erdkreis ihre Thorheit erkennen wird, und wo alle Völker mit Erstaunen bekennen werden, daß der menschliche Geist nichts wider die Wahrheit vermag.

Schon hat Gott ihre Sprache verwirrt, wie Er einst die Sprache der Gottlosen verwirrte, die einen Thurm bis zum Himmel errichten wollten, dem Allmächtigen zu trotzen. Schon ver-

stehen sie einander selbst nicht mehr; kommen über keinen Grundsatz, über kein Dogma mit einander überein; was der Eine mit großer Mühe erbaute, das zerstört der Andere; nothwendig also müssen sie ihren lächerlichen Thurmbau früh oder spät verlassen; und staunend über ihr elendes Machwerk, nach so ungeheuren Anstrengungen, werden endlich alle Nationen mit der großen und ehrwürdigen Gesellschaft sich vereinigen, die seit beinahe neunzehn Jahrhunderten nur Einen Glauben und Eine Sprache hat.

Sagen wir, die Gier nach eitlem Ruhm treibe jene sogenannten Denker an, die Göttlichkeit der geoffenbarten Religion zu befeinden, so sagen wir nichts anderes als ihre eigenen Schriften laut bezeugen. Denn in diesen Schriften, wo der Mund aus der Fülle des Herzens spricht, und worin sie vielleicht ohne Wissen und Willen sich selbst schildern, herrscht ein stolzer und anmaßender Ton, der Himmel und Erde zum Zorne reitzt. Man sieht darin Menschen voll des aufgedunsensten Vertrauens auf sich selbst, auf ihre Weisheit, ihren durchdringenden Scharfsinn, auf die Erhabenheit ihrer Vernunft; die es bedünkt, als seien sie dazu geboren, der Welt aus ihrem veralteten Irrthum zu helfen und das Reich der Vorurtheile abzuschaffen;

Menschen, die es bedünkt, als bedürften sie nur ihrer eigenen Zustimmung; die das ganze menschliche Geschlecht für nichts achten; immer nur als Herren und Meister sich aussprechen; die größten Schwierigkeiten und die wichtigsten Streitfragen durch ein einziges, in gebieterischem Ton ausgesprochenes Machtwort entscheiden. Menschen sieht man darin, die keine andere Richtschnur ihres Glaubens und ihrer Sitten erkennen, als ihr eigenes, von der Sinnlichkeit bestochenes Urtheil; die bei jeder Gelegenheit sprechen: **Dieß ist meine Ansicht!** und es dabei bewenden lassen. Menschen endlich die sich vermessen, mit Ansprüchen gegen ihren Schöpfer aufzutreten, zu Schiedsrichtern seiner Rechte über seine Geschöpfe sich aufzuwerfen und sich erfrechen, Ihm in's Angesicht zu sagen: **Bis dahin darfst Du gehen und nicht weiter! Dieß gebührt Dir. Forderst Du mehr; dann bist Du nicht gerecht!**

Aufgedunsener Stolz also erzeugt die Apostel der Irreligion, und eben dieser aufgedunsene Stolz erwirbt ihnen auch Jünger. Die Gelehrten und witzigen Schöngeister dogmatisiren gegen den Glauben, vor den Unwissenden und gemeinen Geistern sich auszuzeichnen; die Unwissenden und gemeinen Geister aber nehmen ihre

Meinungen an, weil sie erachten, sie kämen ihnen dadurch näher; als ob die sinnreichsten und scharfsinnigsten Schriftsteller der alten und neuen Zeit, Tertullian, Origenes, Basilius, Chrysostomus, Augustinus, Bossuet, Fenelon 2c. nicht die Seichtheit der Gottlosen unserer Tage hundertmal aufwögen und sie an Gründlichkeit, Tiefsinn und Schönheit der Gedanken in unabsehbarer Ferne zurückließen.

Das System des Unglaubens ist auf den Umsturz aller Wahrheiten gegründet. Käme es je dahin, daß der Unglaube in der Welt herrschte, dann würde er darin die furchtbarsten Verheerungen anrichten. Die Gründe, die unsre Widersacher und ihre Anhänger dahin stimmen, daß sie unter die Fahne des Unglaubens sich reihen, sind schändlich und entwürdigen sie gar sehr. Dieß glauben wir bis nun erwiesen zu haben.

Wäre es je möglich, was jedoch nimmermehr der Fall ist, daß die Christen sich irrten, so dürfen sie ihres Irrthums sich rühmen; da dieser Irrthum ganz das Gepräge der Wahrheit hat, der ehrbarste aller Irrthümer ist, in ihnen ein Grundquell aller Tugenden wird, und dahin zielt, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt zu begründen; und folglich

nur zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes auf Erden gereicht.

Wäre es dagegen je möglich, was eben so wenig der Fall ist, daß die Widersacher recht hätten, so müssen sie fürwahr darüber erröthen: weil die Wahrheit, die sie entdeckten, ganz das Gepräge und allen Anstrich der Lüge hat; da sie eine schändliche Wahrheit wäre, die in ihnen ein Keim zu allen Lastern würde, alle Grundsätze und Ruhe der Gesellschaft zerstörte und dadurch selbst dahin zielte, Alles in der Welt zu verwirren und zu verheeren; und sich also bloß zum Unheil des menschlichen Geschlechtes gezeigt hätte.

Ist der Christ im Irrthum, so ist das Unglückseligste, was ihm widerfahren kann, daß er nach seinem Tode keine Belohnung für die Tugenden empfängt, die er während seines Lebens übte; und in das Nichts zurücksinkt, aus welchem er ins Daseyn trat. Hat er aber die Wahrheit für sich, so ist es ihm gewiß, daß seine Tugenden mit ewiger Glorie und unendlicher Glückseligkeit belohnt werden.

Hat der Widersacher der Offenbarung die Wahrheit für sich, so ist das Glückseligste, das ihm widerfahren kann, daß die Laster, die er während seines Lebens beging, nicht bestraft

werden, und er selbst in das Nichts zurückfällt; irrt er sich aber, dann weiß er gewiß, daß nach seinem Tode seine Laster mit ewiger Schande und endloser Pein bestraft werden.

Nichts also hat der Christ zu fürchten, im Falle er irrt; und nichts hat der Widersacher der Offenbarung zu hoffen, wenn er die Wahrheit für sich hat. Das größte Unglück also, das dem Christen widerfahren könnte, wofern er sich irrte, ist das höchste Glück, das dem Läugner der Offenbarung zu Theil werden könnte, wenn er die Wahrheit für sich hätte.

In der einen dieser beiden Voraussetzungen also hat der Widersacher des Glaubens nichts zu gewinnen, und der Christ nichts zu verlieren; in der andern aber gewinnt der Christ Alles, der Widersacher aber verliert sich selbst.

Dieß also ist die furchtbare Alternative zwischen der christlichen Religion und der Gottlosigkeit. Kann man also hier noch überlegen, welche Wahl zu treffen sei? Ist es nicht klar, daß, wer hier noch unschlüssig seyn kann, es verdient, das Ärgste zu wählen? —

Wie sehnlich indessen auch das Verlangen des Verfassers war, die bethörten Widersacher der Offenbarung von ihren Verirrungen zurückzuführen, schrieb er dennoch nicht sowohl für

sie als vielmehr für die, der Kirche und dem Staat so kostbare Jugend, die sie mit wahrhaft teuflischer Gier zu verführen suchen, und wohl auch täglich verführen; über deren Unglück man blutige Thränen weinen möchte. — Wenn einmal entdeckt ward, daß die Pest in einer Stadt ausbrach, dann wird größere Sorgfalt getroffen, Diejenigen welche sie noch nicht ergriffen hat, vor der Ansteckung zu bewahren, als die Kranken zu heilen, die bereits damit behaftet sind; nicht weil das Leben der Letztern dem Vaterlande minder theuer wäre als das der Erstern; sondern weil die Letztern gewöhnlich unheilbar sind.

Die Jahre, in welchen wir in die Welt eingeführt werden, sind jenes kritische Alter, wo die Leidenschaften zu erwachen beginnen. In diesem Alter, wo wir nach der Kindheit, wie in eine neue Welt treten, weil wir selbst andere Menschen wurden, werden unsre Sinne, unsre Einbildung und unser Herz auf weit andere Weise von den Gegenständen ergriffen denn zuvor, weil wir sie nun mit andern Augen sehen.

In diesem Alter beginnt der Mensch zu fühlen, daß das Gesetz Gottes ein Joch und eine Bürde ist; umhergetrieben von der Gluth erwachender Leidenschaften, empfindet er unauf-

hörliche Regungen der Empörung gegen das Gesetz Gottes, und ist unaufhörlich versucht zu fragen, durch welche ganz eigene Sonderbarkeit das Gesetz Gottes allen Neigungen der Natur zuwider ist, und durch welches Verhängniß alle Neigungen der Natur mit dem Gesetze Gottes im Widerspruch stehen?

In diesem Alter des Leichtsinnes und der Unklugheit, der Unwissenheit und der Vermessenheit übernimmt es nun die Welt, ihn zu verkehren; und erhebt, ihre Absicht um so sicherer zu erreichen, zu gleicher Zeit Kämpfe gegen seine Religion und gegen seine Sitten. Der Glaube ist das Princip und die Grundveste der guten Sitten; so wie hinwieder die Sitten die Schutzwehr und der Wall des Glaubens sind. Wer einmal den Glauben verloren hat, der wird die Reinheit der Sitten unmöglich lange bewahren; und eben so schwer ist's, daß, wessen Sitten einmal verderbt wurden, den Glauben lange bewahre. Diese beiderseitigen Kämpfe verstärken einander; und niemals unterliegt man dem einen, ohne nicht zugleich dem andern zu unterliegen.

Die Sitten der Jugend zu verderben, bietet die verderbte Welt alles auf, was nur die Lockungen Verführerisches, und die Beispiele

Überredendes darbieten. Den Glauben zu erschüttern, bellt sie in ihrer Gegenwart gegen die Religion, stellt dieselbe von zahllosen Seiten in ein lächerliches Licht, schilt sie eine Fabel und eine Erfindung der Menschen. Man spottet des Blödsinnes jenes Mädchens, der Einfalt jenes Jünglings, der nur nach den Ideen seiner Amme und seiner albernen Erzieher denkt; der so einfältig ist, alle Träumereien der Christen auf das Wort solcher Leute hin zu glauben, und sich in vollem Ernste einbildet, daß man, um selig zu werden, ein Narr werden müsse, und unfehlbar verdammt werde, wenn man so lebe wie alle vernünftigen Leute. Ganz vorzüglich aber gibt man ihm die Schriften antichristlicher Philosophen in die Hände und rühmt solche als die höchsten Meisterwerke der menschlichen Vernunft.

Nichts ist so leicht, als Solche zu verführen, die gern verführt seyn wollen. Es liest also der Jüngling diese Bücher mit glühender Gier. Alle Einwendungen gegen die Göttlichkeit der christlichen Religion wirken tief auf sein Gemüth ein, noch bevor er die Beweise gelesen hat, welche dieselbe auf unwidersprechliche Weise darthun. Ohne Wissenschaft, wie ohne Erfahrung und ohne Einsicht, macht alles was er liest, den lebendigsten Eindruck auf ihn. Er hält gewagte

Sätze für allgemein angenommene Grundwahrheiten, entstellte oder erfundene Geschichten für wirkliche Thatsachen, die mit größter Aufrichtigkeit dargestellt seien; grobe Sophismen für unüberwindliche Beweise; sinnreiche Einfälle voll der Gotteslästerung für grandiöse Sentenzen. Also wirft der unbesonnene Jüngling das Joch des Glaubens ab; und, was noch kläglicher ist, hält nach einem so schweren Unglück Großes auf sich, triumphirt über seinen Untergang und glaubt nun, er sei zu dem Rang eines großen Mannes erhoben, weil er in seiner Vermessenheit so weit ging, den Gerichten Gottes Trotz zu bieten.

Daher kommt es denn, daß so viele christliche Ältern mit Schmerzen sehen, wie ihre Kinder, die sie mit größter Sorgfalt gottesfürchtig erzogen hatten, nach einigen Jahren, welche sie in großen Städten zubrachten, in erklärte Feinde der Religion und sittenlose Menschen umgewandelt wurden, die der Religion ungescheut spotten, und die Einfalt Derjenigen verhöhnen, die sie gelehrt hatten, Gott fürchten und ehren. Also arbeiten die Widersacher der Offenbarung und die Förderer des Verderbnisses mit größtem Muth und unglückseligstem Erfolg, Glauben und Sitten Jünglingen zu entreißen, die be-

stimmt sind, uns zu ersetzen; und vergiften in ihnen den Keim aller künftigen Generationen.

Zu den wirksamsten Mitteln, diesem Strom des Verderbnisses nach Möglichkeit einen Damm zu setzen, dürfte wohl gehören, daß junge Leute beider Geschlechter, einige Zeit vor ihrem Eintritt in die Welt, der Forschung und dem Studium der Grundvesten des Glaubens oder der Beweise der Göttlichkeit der christlichen Religion weiheten. Zu diesem Behufe aber ist ein Buch erforderlich, worin diese Gründe in ihrer ganzen Kraft und dennoch auf eine leicht faßliche Weise entfaltet wären. Denn es läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß der Glaube junger Personen, durch die Lesung und Beherzigung einer solchen Schrift gekräftigt, gegen die Anfälle der Gottlosen sich aufrecht erhalten werde; oder, daß wenn auch derselbe irgend Schaden leiden sollte, dennoch keine Einwendungen ihn jemals zu erschüttern vermögen; da die tief innige Überzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion, als eine feste Schutzwehr, es nimmermehr gestattet, daß auch die glänzendste Beredsamkeit der Verführer den Glauben ihren Herzen gänzlich entreiße; und daß wenn selbst die Arglist gottloser Sophisten durch Spitzfindigkeiten sie überrascht und betäubt, die ihnen bis dahin

neu waren, der göttliche Glaube dennoch bald abermal sein erstes Recht über ihre Gemüther behaupten werde.

Dieß also war die vorzügliche Absicht des Verfassers gegenwärtiger Schrift, die wir nun mit ihm in deutschem Gewande Ältern, Seelenhirten, christlichen Erziehern und Erzieherinnen übergeben. Schon der bloße Titel des Buches zeigt an, daß dasselbe eine einfache und allgemein verständliche Sprache erfordert. Denn es sind Unterredungen, oder wenn man will, Vorlesungen eines Erziehers an seinen Zögling, der bereits zu einem Alter und zu einer Fassungskraft gelangte, die für diese Gegenstände geeignet sind.

Die Gegenstände selbst sind höchst wichtig und nicht minder auch höchst anziehend. Der Verfasser spricht sich darin als ein Mann aus, der von den Wahrheiten, die er vorträgt, innigst überzeugt und durchdrungen ist, sie auf's zarteste liebt, und ohne Ziererei, aber mit so siegreicher Überzeugung vorträgt, daß solche unfehlbar in die Herzen aufrichtiger Leser eindringen.

Das ganze Gebäude des Glaubens ruht keineswegs, wie die unphilosophischen Schwätzer des Tages auf alle Weise sich bemühen,

leichtgläubige Menschen zu überreden, auf Spitzfindigkeiten, Ansichten und Meinungen; sondern auf Thatsachen, die vor dem Angesicht der Welt gewirkt wurden. Diese Thatsachen, die eine Kette bilden, die von Anbeginn des menschlichen Geschlechtes ohne die mindeste Unterbrechung und Lücke bis auf unsre Tage reicht, beweisen anschaulich, daß die christliche Religion, keineswegs eine Erfindung des menschlichen Geistes ist, noch seyn konnte; sondern daß sie ein Geschenk des Allerhöchsten, seine kostbarste Gabe und eine wahrhaft von Gott geoffenbarte und im eigentlichsten Sinn des Wortes göttliche Religion ist. Diese Thatsachen sind hier nach einander mit ihren Beweisen entfaltet und in das größte und helleste Licht gestellt; sie sind aufs innigste mit einander verkettet und beziehen sich alle auf das nämliche Ziel. Mit wahrhaft philosophischer und zugleich christlicher Beredsamkeit sind die Beweisgründe dieser Thatsachen durchgeführt, jede mit den Folgen dargestellt, die sich natürlich durchaus ergeben; und die Gesammtheit derselben zeigt als letztes Resultat, daß die christliche Religion nothwendig eine göttliche Religion ist, in welche jeder Sterbliche eingehen muß, wenn er nicht dem ewigen Tode anheim fallen will.

Der Verfasser hatte jeder dieser Unterredungen noch einen kleinen Auszug in Form eines kleinen Katechismus beigegeben, der jedoch zur Vollkommenheit des Werkes wenig beitragen dürfte; und das Werk nur unnöthig vergrößern würde; doch wäre es vielleicht für jeden Einzelnen, dem es darum zu thun ist, diese gründlichen Belehrungen sich tiefer ins Gedächtniß zu prägen, rathsam, sich selbst einen Auszug aus den wesentlichen Grundwahrheiten zu verfassen und solche dann nach Muße zu überlesen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Grundvesten des Glaubens.

Erster Theil.

Erste Unterredung.

Ueber das Daseyn Gottes.

Die erste aller Wahrheiten, mein Theotimus, ist das Daseyn Gottes. Ein ewiges, unendlich vollkommnes Wesen nämlich schuf die Welt durch seine Allmacht, und regiert sie durch seine Weisheit. Diese Wahrheit ist die Grundveste der Religion und Sittenlehre; auch ist sie an sich so klar, daß jedes Gemüth solche leicht erfaßt, alsbald sie ausgesprochen wird. Gewiß auch ward nie ein Mensch gefunden, dem sie gänzlich fremd gewesen wäre, wenn anders er nicht vollkommen stumpfsinnig war; oder der solche ernstlich geläugnet hätte, wofern er nicht in gänzlichen Aberwitz versunken war.

Alles was außerhalb unser selbst ist, und Alles was in unserm Innern liegt, beweist diese Wahrheit.

Blicke einmal um dich, mein Theotimus! und

sieh, was sich außerhalb unser befindet; betrachte die Welt, die wir bewohnen! Wie prachtvoll, wie groß, wie regelmäßig ist dieß wunderbare Gebäude, und wie manchfaltig ist der Schmuck desselben! — Zahllose Wunder entfalten vor unsern Augen Himmel und Erde und das Meer; der Himmel durch die Menge, die Schönheit und den Glanz der Sterne, die in seinen unermeßlichen Höhen funkeln, und in wundersamer Schnelligkeit ihren Lauf regelmäßig vollbringen; — die Erde durch die erstaunliche Manchfaltigkeit und den Nutzen ihrer Erzeugnisse; durch die Schönheit der Farben, mit welchen sie sich schmückt; durch den Reichthum den sie in ihrem Schooße birgt; — das Meer durch seinen unermeßlichen Umfang, durch seine wundersamen Bewegungen und seine Ruhe, so wie durch zahllose Wohlthaten, die es dem Menschen gewährt. — Unter den Wesen, aus welchen diese Welt besteht, ist auch nicht ein einziges, das nicht an sich wunderbar wäre; die unendliche Kunst aber, die sie so innig unter einander verkettet und zur Einheit eines nämlichen Ganzen vereint, ist vielleicht das auffallendste aller Wunder. Fassest du dieß wohl ins Auge, mein Theotimus, so wird es dir nicht geringe Freude gewähren. Denn ein so inniges Verhältniß wirst du zwischen allen einzelnen Wesen wahrnehmen, aus welchen diese Welt besteht, daß du darin auch nicht ein einziges schauen wirst, dem nicht die ganze Welt nothwendig wäre; nicht ein einziges das nicht, wenigstens wegen ihrer Vollkommenheit, der Welt

nothwendig ist *). Welches Wesen also, wenn nicht ein ewiges, allmächtiges, unendlich verständiges und unendlich weises Wesen kann der Urheber eines so wundervollen Werkes seyn?

Ein ewiges Wesen mußte es seyn; denn Der die Welt erschuf, mußte da seyn bevor Er dieselbe schuf; und zwar mußte Er durch sich selbst, nämlich aus Nothwendigkeit seiner Natur da seyn. Denn erhielt Er sein Daseyn von einem andern Wesen, so ergäbe sich die Frage, von wem denn jenes andere Wesen das Daseyn erhalten hätte; und so müßte man von einem zum andern bis in's Unendliche aufsteigen; was fürwahr vernunftwidrig ist; oder fände man endlich ein erstes Wesen, das der Urheber aller übrigen wäre, so wäre dasselbe unstreitig der wahre und einzige Gott.

Zweitens mußte es ein allmächtiges Wesen seyn; denn nur eine unendliche Allmacht kann Daseyn solchen Dingen geben, die früher nicht waren.

Endlich mußte es ein unendlich verständiges und weises Wesen seyn. Denn nur eine unendliche Weisheit konnte den Plan eines so unermeßlichen und so regelmäßigen Weltgebäudes hegen, das aus zahllosen und ganz verschiedenen Theilen besteht; die dessen ungeachtet sämmtlich so innig unter einander verkettet sind, und mit so großer Übereinstimmung wir-

*) Nämlich der Gattung nach, denn von einzelnen Individuen ist hier nicht die Rede.

ken, daß dieß Werk seit seinem frühesten Anbeginn nach den ersten Gesetzen seines Schöpfers, immer gleichförmig, und ohne je zu fehlen, sich fortbewegt.

Thorheit wäre es, mein Theotimus, zu behaupten, daß die Welt ewig sei. Alle Geschichten, alle Fabeln, die meist nur entstellte oder verdunkelte Geschichten sind, alle Traditionen der Völker zeugen von der Neuheit der Erde.

Auch sind die Erfindungen der nothwendigen, nützlichen oder angenehmen Künste, die Entdeckungen in allen Theilen der Physik, die Kenntnisse aller Art, die das menschliche Geschlecht erwarb, ein sprechender Beweis von der Neuheit unsrer Erde. Denn alle diese Erfindungen, Entdeckungen und Kenntnisse sind neu; manche sogar sind aus unsern Tagen; und die ältesten gehen nicht über einige Jahrhunderte hinaus. So ist also die Welt selbst neu; und es läßt sich auf gewisse Weise sagen, sie sei kaum geboren. Denn wäre die Welt ewig, so wären alle Künste, Wissenschaften und Entdeckungen schon seit Millionen Jahrtausenden erfunden. Zudem wenn die Welt ewig ist, woher kommt es denn, daß die Sonne beständig an ihrer Stelle bleibt, indeß die Erde und die übrigen Planeten sich um sie und zugleich auch um ihre Achse bewegen? Sind doch die Erde und die Planeten so gut Körper als die Sonne. Gern möchte ich nun wissen, warum ein Körper beständig auf einer Stelle bleibt, indeß die übrigen alle in beständigem Laufe begriffen sind? Geschieht

dieß übereinstimmend? — Übereinstimmung setzt jedoch Vernunft voraus; Körper aber sind vernunftlos. Oder geschieht es durch den Eindruck eines fremden Wesens? So gibt es denn also ein Wesen, das den Körpern Bewegung und Ruhe vorschreibt, und solche in seiner Macht hat und nach Wohlgefallen damit schaltet; dieß Wesen aber ist Gott.

Eine andere, noch größere Albernheit wäre die Behauptung, die Welt habe aus Ungefähr, nämlich durch das zufällige Zusammentreffen der verschiedenen Theile sich gebildet, aus welchen sie besteht. Denn hat der Zufall die Welt gebildet, wie geschah es je, daß der nämliche Zufall sie nicht auch zerstörte? — Hat der Zufall die Welt gebildet, so erhält er dieselbe auch; und so sehen wir ein Spiel des Zufalls, das seit vielen tausend Jahren, jeden Augenblick sich regelmäßig wiederholt! Wer mag das begreifen? — Erzählte ich dir, mein Theotimus, ich hätte einen Menschen gesehen, der hundert Jahre in die Lotterie gesetzt, und jedes Mal alle fünf Nummern getroffen habe: würdest du mir das aufs Wort glauben? Und du könntest je einem albernen Schwätzer glauben, der durchaus nichts dessen gesehen hätte, was er behauptet, und es auch weder durch haltbare Gründe noch durch irgend eine Thatsache erweisen könnte, daß die Welt aus Zufall entstand und sich eben so seit so vielen Jahrtausenden aus Zufall erhält?

Hat der Zufall die Welt gebildet, wie geht es denn zu, daß dieser nämliche Zufall, seit die Welt

im Daseyn ist, nie mehr etwas so Regelmäßiges und so wohl Geordnetes hervorbrachte? — Hat er etwa seine ganze Macht an der Bildung dieses so großen und erstaunlichen Werkes erschöpft? hat er seiner Natur entsagt? oder sich zu ewiger Unthätigkeit verurtheilt? Es erkläre dieß Geheimniß wer da kann. — Mag man auch die Buchstaben des Alphabets Millionenmal auf den Sand auswerfen, niemals wird aus Einem dieser Würfe ein Vers Homers oder Virgils, noch was immer für ein anderer Vers hervorgehen. Niemals hörte ich, daß man in den Adern des Marmors die correcte und vollkommen richtig gezeichnete Figur eines Menschen oder eines Thieres oder einer Pflanze gefunden hätte. Fändest du je eine Taschenuhr, die in der Erde vergraben wäre, so würde, ob du auch niemals eine Uhr gesehen hättest, bei dem ersten Anblick derselben der Gedanke in dir erwachen, dieß Werk sei die Arbeit irgend eines großen Künstlers. Wie also könnte je die unendlich kunstreichere Welt das Werk eines blinden Zufalls seyn?

Hat aber der Zufall die Welt nicht hervorgebracht, so ist sie, die so unermeßlich groß, so schön und regelmäßig in allen ihren Theilen ist, offenbar das Werk eines allmächtigen und allweisen Wesens. Und wirklich ist es auch nicht möglich, das Weltall anzublicken, ohne auszurufen, daß ein ewiges und allerhöchstes Wesen sie erschuf und lenkt. »Das Daseyn Gottes,« spricht Cicero, »bedarf keines Beweises; ein einziger Blick genügt, uns davon zu über-

zeugen. Wer könnte je bei der Betrachtung des Himmels, der Schönheit und Übereinstimmung der Himmelskörper des Gedankens sich erwehren, daß ein allerhöchst weises Wesen die Welt regiert?« — »Denken wir uns«, spricht der nämliche römische Redner, nach Aristoteles, »es wohnten Menschen unter der Erde, die ihr ganzes Leben daselbst in bequemen und geschmückten Wohnungen zugebracht hätten. Nun aber öffnete sich plötzlich die Erde, sie sähen die Sonne, der Anblick des Himmels und der ganzen Natur entzückte ihre Augen und ihre Gemüther. Was meinest du nun: werden sie bei diesem Anblicke nicht in einstimmiger Bewunderung ausrufen: Wahrlich es gibt eine Gottheit!« Also sprechen diese beiden berühmten Weltweisen des Heidenthums!

Ruft also der königliche Seher in einem seiner erhabensten Gesänge aus: »Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes und die Veste des Himmels die Werke seiner Hände; der Tag bespricht sich davon mit dem Tage, und eine Nacht zeigt der andern die Weisheit Gottes; die Sprache des Himmels ist allen Augen verständlich; sie ertönt bis an die äußersten Gränzen des Erdkreises; es gibt kein Volk, wie wild es sei und in welcher Zunge es spreche, das diese Sprache nicht verstehe,« (Psalm. 18.) so erkennt man in diesen Worten den ersten Schrei der Natur, so wie die Begeisterung, die der Geist Gottes selbst einflößte.

Auch gab es nie ein Volk, nie eine Nation, die keinen Gott erkannt hätte. Mag man alle Theile der

Welt durchwandern, wo immer man Menschen findet, findet man auch einen oder mehrere Götter. Bei weitem die meisten Völker irrten, und zwar gröblich über die Einheit, die Natur, die Eigenschaften Gottes, und über den Dienst und die Verehrung, die der göttlichen Majestät gebühren. Es wurden lächerliche, sonderbare, gräuliche Götter, ja auch Götter in großer Anzahl angebetet. Man erwies ihnen Verehrungen durch die größten Laster und Albernheiten; einen schändlichen und barbarischen Dienst; gleichwohl betete man immerhin Etwas an. Es fühlten die Menschen aller Zeiten und aller Länder das Daseyn einer höhern Macht, von der sie abhingen, und welcher sie Ehrfurcht schuldig wären. Nie und nimmer konnten sie dieß Gefühl ersticken, noch dem Eindruck desselben widerstehen. War es ihnen auch unbewußt, welchen Gott sie erkennen müßten, so wußten sie doch, daß es einen Gott gäbe; und lieber vergöttlichten sie alles, als daß sie aller Gottheit entsagt hätten.

Und bemerke hier im Vorübergehen, mein Theotimus, daß die Weisesten unter den Götzendienern, als sie endlich anfingen, die Unwürde der Götter zu erkennen, die in ihrem Vaterlande angebetet wurden, und die Eitelkeit und Albernheit der Verehrung einzusehen, die das Volk ihnen erwies, keineswegs daraus folgerten, es gebe weder einen Gott noch eine Religion, sondern nur einfach schlossen, ihre Mitbürger irrten in der Anwendung und im Gebrauch der Idee, die sie vom Daseyn Gottes und

von der Nothwendigkeit hatten, Ihn zu verehren. Statt also aller Gottheit und Religion zu entsagen, richteten sie ihren Fleiß dahin, ihre bisherigen Begriffe von Gott und der Ihm gebührenden Verehrung zu berichtigen. Also thaten Socrates, Plato, Cicero und mehrere andere große Männer des heidnischen Alterthums. Denn untilgbar ist die Stimme in dem Innern des Menschen, die ihm ohne Unterlaß zuruft, er habe einen Herrn; und der Trieb seiner Seele, der ihn anregt, Ihn anzubeten.

Bis nun, mein Theotimus, zeigte ich dir, daß alles, was außerhalb unser selbst ist, das Daseyn eines Gottes uns verkündiget, der die Welt erschaffen hat und dieselbe regiert. Zeigen will ich dir nun auch, daß Alles, was in uns selbst ist, diese Wahrheit uns noch weit deutlicher kund gibt.

Betrachte dich selbst, mein Theotimus! Du bestehst aus zwei ungleichen Wesen, von welchen das Eine ein denkendes Princip ist, das du deine Seele nennest; das andere dagegen, das du deinen Leib nennest, ist für keinen Gedanken empfänglich; das erste ist ein purer Geist; das zweite Materie. Nun frage ich dich, wann und auf welche Weise diese beiden, in ihrer Natur und in ihren Eigenheiten so verschiedenen Wesen sich vereinten, das Ganze zu bilden, das du dich selbst nennest? Bist du immer gewesen? Nein! Alles bezeugt dir, daß du nur seit wenigen Jahren im Daseyn bist. Hast du dich selbst hervorgebracht? Noch weniger; denn wie hättest du, der du nicht warst, dich gestalten können? Du be-

fandest dich also plötzlich im Besitz des Daseyns, ohne daß du wußtest, von wannen solches dir zugekommen war. Du fandest dich selbst so zu sagen, ganz fertig; ohne daß du dessen je gedacht hattest. Du siehst hinter dir unendliche Zeiträume, die verflossen, während du im Abgrunde des Nichts warst; und siehst eben so auch unendliche Zeiträume vor dir; wandelst selbst zwischen beiden, und weißt nicht, wo du stehen bleiben wirst. Haben etwa Diejenigen, die du deine Ältern nennest, das Daseyn dir gegeben und dich also gestaltet, wie du nun gestaltet bist? Dieser Gedanke wäre barer Aberwitz. Wie hätte je deine Mutter in ihrem Schooße, die Glieder deines Leibes und alle innerlichen Theile dieser Glieder gebildet, die sie nicht einmal dem Namen nach kennt; und die bloß fühlte, daß du gebildet wurdest und in ihrem Schooße wuchsest, ohne zu wissen wie und warum dieß alles geschah? Woher hätte sie zumal jenen Geist genommen, den du deine Seele nennest? Und wie hätte sie solchen mit deinem Leibe vereint, um aus beiden nur Ein Ganzes, Einen und denselben Menschen zu bilden? — Es gibt also ein unsichtbares und allmächtiges Wesen, das dich also bildete, wie du gebildet bist; dieß Wesen aber ist Gott. Ja, du bist nicht nur ein Werk Gottes, mein Theotimus, sondern auch eines seiner vorzüglichsten Werke.

Wie auch ließe sich je ein Werk denken, das richtiger gezeichnet, und dessen Verhältnisse vollkommner wären, als dein Leib? Du besitzest alle Glieder und Sinne, deren du bedarfst; und keines mehr

noch weniger. Jedes dieser Glieder und jeder dieser Sinne ist an der gehörigen Stelle. Jedes dieser Glieder und dieser Sinne verleiht deinem Leibe Kraft, Anmuth, Schönheit und Würde. Benimm dem menschlichen Körper Eines dieser Glieder oder Einen dieser Sinne, oder versetze denselben an eine andere Stelle; gib dem Menschen ein Glied mehr; und er wird ein verkrüppelter Mensch oder eine Mißgeburt seyn.

Diese Wahrheit dir fühlbar zu machen, führt Gott je zuweilen Solche dir vor Augen, denen irgend ein Glied oder ein Sinn an ihrem Körper fehlt, oder die irgend etwas zu viel haben; und siehst du einen Menschen dieser Art, so kannst du bei dem ersten Anblick eines gewißen Schauders, oder des Mitleids, oder sogar der Verachtung dich kaum erwehren. Endlich genießest du durch deine geraden Glieder und gesunden Sinne der ganzen Schöpfung, und besitzest in ihnen was immer dir nothwendig ist, dich zu erhalten und dem Stande deiner Natur gemäß froh zu leben.

Neue Wunder entfaltet dir das Innere deines Leibes. Unermeßliche Bücher ließen sich über die zahllosen Theile und Triebfedern schreiben, aus welchen das Innere des menschlichen Leibes besteht, wenn man den verschiedenen Gebrauch derselben zeigen, und die Freiheit, Schnelligkeit, Manchfaltigkeit, und Regelmäßigkeit dieser Theile und Triebfedern anschaulich darstellen wollte; die, ungeachtet sie so sehr unter einander durchflochten und verwickelt sind, mit größter Leichtigkeit sich in Bewegung setzen. Wahr-

lich nur die Kunst eines allerhöchst verständigen Wesens konnte eine so wunderbare Maschine erbauen.

Und nun, mein Theotimus, wollen wir uns zu unserer Seele wenden, und nur überhaupt und im Allgemeinen ihre Kräfte und Fähigkeiten und die Art und Weise betrachten, wie sie solche verwendet. Du denkest und empfindest; aber nicht du selbst gibst dir das Vermögen zu denken; denn sonst müßtest du solches früher haben; und man gibt sich nicht was man bereits hat. Eben so wenig gibst du dir deine Empfindungskraft; da du solche früher kennen müßtest, und du sie nur durch die Erfahrung kennst. Hättest du die Empfindung der Freude oder des Schmerzes niemals erfahren, so wüßtest du nicht was Freude oder Schmerz ist; und hättest du niemals Farben gesehen noch Töne gehört, so wäre dir unbewußt was Farben und Töne sind; und eben so verhält es sich mit den übrigen Wahrnehmungen. Du hast das Bewußtseyn deiner Gedanken und Empfindungen; dennoch ist es dir unbewußt was der Gedanke und die Empfindung ist, und wie beide in dir entstehen. Der Gedanke ist in deinem Geiste gleich der Erscheinung eines noch nie gesehenen Gegenstandes. Die Empfindung kommt und regt deine Seele an, ohne daß sie, wenigstens das erste Mal, sich bei ihr angemeldet hätte. Alle deine Seelenvermögen, deine Vernunft, deine Einbildungskraft, dein Gedächtniß ꝛc. sind wunderbar; du genießest derselben, liebest sie, betrachtest sie zuweilen mit Wohlgefallen; doch weißt du nicht was sie sind, noch wie sie in dir sind und

wirken. Sie sind dir gleich eben so vielen Geheimnissen. Du weißt nur, daß du dir selbst weder das Denkvermögen noch die Empfindung gegeben hast; daß es aber gleichwohl in deiner Macht steht, solche nach Willkühr zu gebrauchen, und sie nach was immer für einem Gegenstande zu richten.

Deine Seele ist in deinem Körper; wann aber und wie kam sie in denselben? — Sieh da, ein anderes unerklärliches Geheimniß. Nur so viel weißt du, daß sie selbst sich nicht in dieß Gefängniß stürzte; und daß sie selbst auch nicht die Bande knüpfte, die sie auf so enge Weise mit dem Körper verknüpften. Deine Seele fand sich mit dem Leibe vereint, ehe sie dessen je gedachte, und ohne daß sie es voraus gesehen hätte. Bekennen also mußt du, daß du dich selbst nicht erschaffen hast; daß dein Wesen und alle Vorzüge deines Wesens anderswoher kommen; daß es also ein ewiges und allmächtiges Urwesen gibt, das dich erschuf, und bei deiner Erschaffung als unumschränkter Herr mit dir schaltete und noch mit dir schaltet; dieß Wesen aber ist Derjenige, den wir durch den Namen Gott bezeichnen.

Betrachte nun die Vereinigung deiner Seele mit deinem Leibe etwas näher. Dein Leib hängt von deiner Seele ab; umgekehrt hinwieder hängt auch deine Seele von deinem Leibe ab. Diese Seele befiehlt allen Gliedern des Leibes, und immer werden ihre Befehle vollzogen. Augen, Zunge, Hände und Füße setzen sich in Bewegung, sobald die Seele es will und wie sie es will. Gleichwohl kennt die Seele die innern

Triebfedern des Leibes nicht, die in Bewegung gesetzt werden müssen, damit die verschiedenen Bewegungen erfolgen, die sie ihren Gliedern auszuführen befiehlt. Eben so hängt auch die Seele in vielen Dingen vom Leibe ab. Durch seine Vermittlung empfängt sie beinahe alle ihre Kenntnisse, alle ihre Erregungen und den größten Theil ihrer Empfindungen. Ist der Leib in gesundem Zustande, dann ergießt sich eine süße Freude in die Seele; wird der Leib erschüttert und leidet er irgend Schaden, dann leidet hinwieder die Seele. Auf der Stelle ermahnt der Schmerz, der bei allen Gliedern des Leibes als Schildwache aufgestellt ist, über seine Erhaltung zu wachen, die Seele, ihm zu Hilfe zu kommen, damit er nicht zu Grunde gehe; und niemals bleibt diese Ermahnung ohne Wirkungen. Kurz, so innig vereint sind Seele und Leib, und so sehr sind beide in einander verschlungen, ob auch beide himmelweit von einander verschieden sind, daß die Seele überall, sowohl an den äußersten Gränzen des Leibes als in dem Mittelpuncte desselben zugegen ist. Kaum ergibt sich irgend Neues in der Seele, so erhält der Leib augenblicklich Nachricht; und kaum widerfährt der Seele irgend etwas, so weiß es auch schon der Leib; wenn man ja also sich ausdrücken könnte. Diese beiden Wesen, die, wie es scheint, so wenig zur Vereinigung mit einander geeignet sind, sind gleichwohl so innig mit einander vereint, daß beide nur als Ein Wesen und Ein Ganzes bestehen, und nicht nur übereinstimmend, sondern auch so innig mit ein-

ander wirken, daß ihre beiderseitigen Werke nur Ein und eben dasselbe Werk sind. Wie groß ist dieß Wunder, und welcher andere als der Allmächtige kann der Urheber desselben seyn!

Doch, mein Theotimus, nichts ist so erstaunlich und so sehr geeignet, zur Überzeugung von dem Daseyn Gottes zu führen, als die Beziehungen und Verhältnisse des Menschen zu dieser Welt, und dieser Welt zu dem Menschen. Denn wesentlich ward diese Welt für den Menschen und der Mensch für diese Welt erschaffen.

Nimm den Menschen von dieser Welt hinweg, und die Welt wird immerhin ein überaus großer und prächtiger, herrlich geschmückter, mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestatteter, doch unbewohnter und folglich unnützer Pallast seyn. Für wen wäre der Anblick der Natur und die Natur selbst da? Wem würde das Getreide und so viele treffliche und süße Früchte nützen, welche die Erde hervorbringt? Welche Bestimmung hätten die so manchfaltigen Gattungen der Thiere, zumal diejenigen, die geeignet sind, in unsern Arbeiten uns zu helfen und in unsrer Gesellschaft zu leben; z. B. das Pferd, der Hund? ꝛc. Es läßt diese Welt in solchem Stande einer reich ausgestatteten und wohl beleuchteten Wohnung sich vergleichen, deren Pforten jedoch jedem Ankömmling verschlossen sind; — einer prächtig gedeckten Tafel, wo kein Gast sich einfindet; — einer Werkstätte voll der reichsten Materialien und der manchfaltigsten Werkzeuge, die aber leer an Arbeitern ist. Nimm den Menschen von der Welt hinweg, und du nimmst ihr

das Leben und ertödtest die ganze Natur; gib ihr den Menschen zurück, und sie athmet abermal auf, und die ganze Natur kehrt ins Leben zurück. Jedes Wesen hat seine Verwendung, seinen Nutzen, seine Bestimmung; nichts in der Welt ist zu viel, und an nichts gebricht es darin.

Nimm hinwieder die Welt dem Menschen hinweg, so zerstörest du sein Wesen, beraubest ihn des Gebrauches seiner Glieder, aller seiner Sinne und seiner meisten Fähigkeiten. Wozu hätte er Augen, da es nichts zu sehen, wozu Ohren, da es keine Töne zu hören gäbe? Wozu hätte er einen Gaumen, einen Geruchssinn, da es nichts zu schmecken noch zu riechen gäbe? Was sollte er mit seiner Zunge, mit seinen Händen und Füßen, mit seiner Einbildungskraft mit seinem Gedächtnisse beginnen? — Wird aber der Mensch abermal auf die Erde versetzt, so wird er sich selbst zurückgegeben, neu erschaffen, und neuerdings in den Besitz aller seiner Glieder, aller seiner Sinne und der Hälfte seiner Seele gesetzt. Was kann je eine Seele erfreulicher ansprechen, als diese so richtigen und so nothwendigen Verhältnisse zwischen dem Menschen und der Welt und jedem der Wesen, die sie enthält? Welcher andere als Gott konnte so viele gegenseitigen Beziehungen und Verkettungen ersinnen und alle zusammen und jede einzelne in einem einzigen Gedanken erfassen? Welcher andere als Gott konnte einen so großen Plan ausführen, und ihn durch ein einziges Wort, durch einen einzigen Act seines Willens ins Werk stellen?

Bis nun, mein Theotimus, hast du den Menschen in sich selbst und in seinem Verhältnisse zur Welt und zu den Geschöpfen betrachtet, aus welchen sie besteht. Betrachte ihn nun in den Beziehungen mit seines Gleichen. Hier öffnet sich dem Gedanken ein weites Feld; und je mehr du den Menschen in der Gesellschaft studierest, je mehr wirst du die tiefe Weisheit des Schöpfers bewundern, der den Menschen und das Weltall schuf.

Sehen wirst du erstens, daß für die Menschen die unumgängliche Nothwendigkeit besteht, in Gesellschaft zu leben; und daß diese Nothwendigkeit aus ihren Neigungen, Bedürfnissen, ja sogar aus dem Grunde ihrer Beschaffenheit hervorgeht.

Ferner wirst du mit Erstaunen sehen, daß die Menschen alles in sich haben, was sie vereinigen, und nicht minder alles was sie trennen kann; alle Eigenschaften die der Gesellschaft nützlich, und alle die ihr schädlich und verderblich seyn können; und daß nichts desto minder durch die unendliche Kunst, mit welcher der Schöpfer die Dinge ordnete, die Gesellschaft ihnen durch die zweiten wenigstens eben so nothwendig und so nützlich wird, als durch die ersten, ja daß sogar ihre Mühsale ihre Verkehrtheiten, ihre Fehler und ihre Laster ganz erstaunlich dazu wirken, die Bande zu knüpfen, welche die Gesellschaft zusammen halten.

Drittens endlich wirst du in großer Bewunderung sehen, wie Gott mit einer sehr geringen Anzahl Bedürfnisse und Gefühle, die sämmtlich in jedem

Menschen, jedoch durch die Weise wie solche, (wenn ich mich so ausdrücken darf) berechnet und vertheilt sind, beinahe in unendlichen Abstufungen liegen, das ganze menschliche Geschlecht in unaufhörlicher Bewegung erhält; alle Einzelnen in einer Stadt, alle Städte in einer Nation, alle Nationen des ganzen Erdkreises unter einander verbindet; und aus so vielen Völkern nur ein Volk und eine Familie bildet. Diese allerhöchste schöpferische Allmacht schuf alle Menschen in großer Verschiedenheit von einander, um sie alle mit einander zu verketten. Alles führte sie dadurch selbst zur Einheit, daß sie alles vermanchfaltigte. Da sie, so zu sagen, die Töne aller Einbildungen, Charaktere, Triebe und Gefühle in verschiedenen Abstufungen stimmte, brachte sie die schönste Harmonie hervor, die sich je ersinnen läßt. Ist aber dieß nicht, mein Theotimus, ein Meisterwerk der umfassendsten und tiefsten Weisheit, der Weisheit eines Gottes?

Doch, mein Theotimus, wir wollen es hierbei bewenden lassen; denn wollten wir ins Einzelne gehen und alle wunderbaren Anordnungen der Welt betrachten, die wir bewohnen und deren edelster Theil wir selbst sind, so brauchten wir dazu ein Buch, das eben so groß als die Erde selbst wäre; und auch dieses würde noch nicht genügen. Es genügt, daß du vor der Hand einen Blick auf die Schöpfung gerichtet hast; das Lesen guter Bücher, der Umgang mit unterrichteten Menschen, besonders aber eigene Beobachtungen werden dich hierüber besser belehren. Ich wollte dich eigentlich nur in die Welt, bei dir selbst und in die menschliche Gesellschaft einführen.

Dieß sind gleichsam drei Bücher, die ich dir aufgethan, und wobei ich zugleich die Augen dir geöffnet habe, daß du darin lesen könntest. Lies solche ohne Unterlaß; studiere die Welt, dich selbst und die menschliche Gesellschaft, und sehen wirst du, wie die Allmacht, die Weisheit, die Majestät und Güte des Schöpfers allenthalben hindurch glänzt, und wirst dich ohne Unterlaß angeregt fühlen, Ihn zu bewundern, zu loben und anzubeten. Was immer dein Blick erreicht, wird dich dahin führen, die Wahrheit jener Worte des heil. Apostels Paulus tief zu fühlen: »Die unsichtbaren Vollkommenheiten Gottes, seine ewige Macht und Gottheit werden seit der Erschaffung der Welt durch die Erkenntniß seiner Werke anschaulich, und sie (die heidnischen Weltweisen und Rationalisten) haben keine Entschuldigung, weil sie, ob sie auch Gott erkannten, Ihn dennoch nicht als Gott verherrlichten, noch Ihm auch dankten; sondern sie verloren sich in ihren eitlen Gedanken und verfinstert ward ihr sinnloses Herz. Sie nannten sich Weise und sind zu Narren geworden. Denn sie wandelten die Ehre, die dem unvergänglichen Gott gebührt, zu dem Bilde eines vergänglichen Menschen und zu Vögeln, vierfüßigen Thieren und Schlangen; weßhalb auch Gott den Begierden ihres Herzens und allen Lastern der Unreinigkeit sie überließ, die die Lüge statt der Wahrheit Gottes aufstellten und dem Geschöpfe Anbetung und eine Verehrung erwiesen, welche dem wahren Gott allein gebührt, der gepriesen sei in Ewigkeit!« (Röm. 1.)

Zweite Unterredung.

Von dem sittlichen Guten und Bösen, ins besondere von der Freiheit des Menschen.

Mein Theotimus, durch den Beweis des Daseyns Gottes legten wir den ersten Grundstein zur Religion und Sittenlehre. Bevor wir jedoch über diese beiden Gegenstände uns näher besprechen, müssen wir solche noch durch zwei andere, nicht minder nothwendige noch minder deutliche Grundsätze stützen. Der erste derselben ist die Unterscheidung des sittlichen Guten und Bösen, der zweite die Freiheit des Menschen.

Sind alle Handlungen des Menschen von gleichem Verdienste? Sagt man etwa im Grunde das Nämliche, wenn man von einer Handlung sagt, sie sei gut, oder sie sei böse? Besteht ein wirklicher Unterschied zwischen dem Laster und der Tugend, oder besteht kein Unterschied zwischen beiden? Verdient wer aufrichtig, gerecht, menschlich und wohlthätig ist, nicht größeres Lob als ein ungerechter Betrieger oder ein herzloser Mörder? — Sieh, mein Theotimus, die Schamröthe selbst auf deinem Angesichte und der Abscheu, der bei diesen Fragen dich ergreift, gibt Antwort auf dieselben; denn so jung du auch noch bist, hat dein Kopf und dein Herz solche bereits entschieden. Und dieß ist eben auch kein Wunder; denn gewiß ist's, daß selbst die bösesten Men-

schen, die je auf Erden lebten, nie und nimmer ernstlich dachten, Laster und Tugend wären einerlei.

Und empfindest du nicht selbst mein Theotimus, bei dem Anblick eines deiner Mitschüler, der vom Zorn sich hinreißen läßt und andere mißhandelt, oder fälschlich schwört, oder sein Versprechen nicht erfüllt: Abneigung ja auch wohl Verachtung gegen ihn? Ist dagegen ein Anderer freundlich, offenherzig, ohne Falsch und wohlthätig: fühlest du da dich nicht zu ihm angezogen, liebest ihn und suchest seinen Umgang? Ja, du selbst auch urtheilest von dir wie von andern. Wenn es dir widerfuhr eine Unwahrheit zu sagen, dein Versprechen zu verletzen, von Heftigkeit dich hinreißen zu lassen oder einen andern Fehler zu begehen, rügest du dich selbst darüber, schämest dich und hast so großes Mißfallen an dir, daß du dir selbst unerträglich fällst? Umgekehrt dagegen fühlest du, wenn du deine Pflichten genau erfülltest oder sonst irgend ein tugendliches Werk vollbrachtest, einen süßen Frieden in deiner Seele, der deinem Gewissen Zeugniß gibt. Bewußt ist es dir also, daß es Handlungen gibt, die gut, und andere, die böse sind. Und wie weißt du dieß? — Durch dich selbst! In deinem eigenen Innern nämlich strahlt ein helles und durchdringendes Licht, das diese Wahrheit dir so klar zeigt, daß es dir nicht möglich ist, dieselbe nicht zu sehen. Dieß Licht aber, mein Theotimus, ist in allen Menschen und jeder einzelne Mensch empfindet in seinem Innern, was du in dir empfindest, wenn du Gutes oder Böses thust.

Du kannst hier nicht sagen, mein Theotimus, du wüßtest eigentlich nicht, daß gewisse Handlungen gut, andere dagegen böse sind, sondern du glaubtest es, weil deine Ältern oder Andere es dir gesagt hätten. Denn erstens weißt du sehr wohl, ja du selbst erkanntest, noch bevor ein Mensch dich darüber belehrt hatte, die Güte und Bosheit gewisser Werke. Deine beständige Furcht, solche zu thun, oder das Schamgefühl, das gegen deinen Willen sich dir aufdrängte, wenn du solche gethan hattest, ist dessen ein sehr überzeugender Beweis. Dazu kommt noch, daß du, sobald man dir sagte, Lüge, Verrath, Diebstahl, Todschlag, Undank, Ungehorsam gegen rechtmäßige Vorgesetzte seien Laster, — diesen Wahrheiten so schnell und so vollständig beistimmtest, daß es dich bedünkte, man sagte dir etwas, das du selbst immer gewußt hättest. Und in der That wußtest du es auch immer, doch dachtest du noch nicht bestimmt und einzeln darüber nach. Wurden diese Wahrheiten in deiner Gegenwart ausgesprochen, so lerntest du solche nicht sowohl, als du ihnen beipflichtetest. Es leuchtet also in deinem Innern ein Licht, bei dessen Klarheit du das Gute vom Bösen unterscheidest; so wie nicht minder ein anderes Licht darin strahlt, in dessen Helle du das Wahre und das Falsche erkennest. Als man dir sagte, daß zwei Mal zwei vier gibt, stimmtest du diesem Satze nicht schneller und sicherer bei als dem Satze: der Todschlag ist eine böse That.

Alle Völker der Erde, die nun leben, und alle

die bis nun gelebt haben, waren immer und sind auch bis zur Stunde über diesen wesentlichen Punct Eins. Dieß bezeugen alle Geschichten und alle Berichte und Nachrichten, die uns von fremden Ländern zukommen; ja ich könnte sagen, alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen.

Es gibt keinen bösen Menschen, der seiner Bosheit sich nicht schämte; ja es gibt keinen Bösewicht, der nicht die Bosheit Anderer verfluchte und verabscheute; und alle Menschen, gute wie böse, achten und loben die Tugend.

Und wie, mein Theotimus, wären je Derjenige, der einen Menschen ermordet, und Derjenige, der einem Andern das Leben rettet, der ausgeartete Sohn, der seinen Vater mißhandelt, und der gute Sohn, der den seinigen ehrt und hochachtet, der Ungerechte, der das Vermögen eines Andern an sich reißt, und der aufrichtige und gerechte Mensch: wie wären solche je gleich gut und unsrer Achtung werth? Verdiente der Erste weder Tadel noch Strafe, und wäre der Zweite weder Lobes noch Belohnungen würdig? — Bist du auch, mein Theotimus noch in der Blüthe deiner Jugend, so bin ich doch gewiß überzeugt, daß alle Menschen zusammengenommen es nimmermehr vermögen, eine so gottlose Albernheit dir weiß zu machen.

Ja sie werden dieß auch niemals versuchen; sich selbst würden sie, und zwar auf die grelleste Weise widersprechen. Denn ist nichts gerecht noch ungerecht, ist keine Handlung weder gut noch böse, und stehen

das Laster und die Tugend nicht in wirklichem Gegensatz zu einander: warum denn stellten die Menschen Gesetze auf, edle Thaten zu belohnen und Verbrechen zu bestrafen? warum werden Diejenigen, die solche verüben gebrandmarkt und zum Tode verurtheilt?

Es besteht also, mein Theotimus, ein wesentlicher Unterschied zwischen dem sittlichen Guten und Bösen; oder was Eins und dasselbe ist, es gibt Handlungen, die an sich selbst und ihrer Natur nach gut und lobwürdig sind; und andere, die an sich und ihrer Natur nach böse sind und Strafe verdienen. Dieß müssen wir bekennen, ob wir wollen oder nicht; weil wir es in uns selbst wahrnehmen und die Güte oder Bosheit solcher Werke in ihrer Wesenheit selbst schauen. Denn wir betrachten derlei Werke nicht darum als gut oder böse, weil man es uns etwa gesagt hat; sondern wegen ihrer Übereinstimmung oder ihres Widerstreites gegen ein unwandelbares Gesetz, dessen Idee uns eingeprägt ist und uns eine Überzeugung aufdrängt, deren wir uns nicht erwehren können. Der Unterschied zwischen dem sittlichen Guten und Bösen ist also nicht etwa ein Unterschied aus Übereinkunft oder aus Vorurtheil, sondern ein, von allen Vorurtheilen und Übereinkünften unabhängiger Unterschied; ein Unterschied, welcher der Natur unsrer Handlungen selbst anklebt und aus ihrem eigenen Grunde quillt.

Es kann sich zwar der Fall ergeben, und wir wollen es auch nicht in Abrede stellen, daß Men-

schen irgend ein besonderes Laster als eine Tugend ansehen; und umgekehrt irgend ein besonderes Laster für eine Tugend halten. Es gibt darüber Beispiele, gegen die sich nichts einwenden läßt; und man weiß, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern sogar ganze Völker in solchen Irrthum verfielen.

Bemerke indessen, mein Theotimus, 1) daß bei keinem einzelnen Menschen, wie weit weniger also bei einem ganzen Volke Ideen und Begriffe so sehr verwirrt gewesen wären, daß sie jedes Laster für eine Tugend, und jede Tugend für ein Laster, oder alle Laster für Tugenden und alle Tugenden für Laster gehalten hätten. 2) Daß man nie ein Volk, ja vielleicht auch keinen einzelnen Menschen gesehen hat, der weder Tugend noch Laster erkannt, und alle Handlungen an sich für gleichgültig gehalten hätte. 3) Daß es gewisse Tugenden gibt, die es zu jeder Zeit und überall waren; und gewisse Laster, die immer und bei allen Nationen als Laster betrachtet wurden. 4) Daß nie ein Volk und vielleicht auch nie ein Mensch gefunden ward, dessen Begriffe sich nicht hätten berichtigen lassen, wenn er irgend eine Tugend in ein Laster, oder irgend ein Laster in eine Tugend umgewandelt hatte. Wir haben also in uns selbst klare, bestimmte und untilgbare Begriffe von dem sittlichen Guten und Bösen, von dem Laster und von der Tugend, und können diese Begriffe auch nie verlieren, da sie in unserer Wesenheit liegen.

Nun müssen wir aber, mein Theotimus, aus

dem Daseyn des sittlichen Guten und Bösen nothwendig auf das Daseyn der menschlichen Freiheit schließen. Die erste dieser Wahrheiten läßt sich nicht erweisen, ohne daß auch die zweite zugleich erwiesen werde. Denn ist der Mensch nicht frei, das heißt, handelt er immer aus Nothwendigkeit und nicht aus eigener Wahl; oder, was auf Eins hinaus läuft, bestimmt eine geheime aber unwiderstehliche Kraft ihn in allen seinen Wahlen; steht es niemals in seiner Macht, zwischen zwei oder mehreren Gegenständen zu wählen, die sich ihm erbieten, so ist offenbar die Natur allein oder, wenn man lieber will, das unvermeidliche Verhängniß oder die schöpferische Macht allein für seine Handlungen verantwortlich; der Mensch ist aller Rechenschaft überhoben. In solchem Falle thut jeder Mensch immer was er thun soll, weil er nie anderes thun kann als er thut; und niemand ist weder gut noch böse, weder unschuldig noch strafbar, weder tugendhaft noch lasterhaft.

Hierüber stimmen abermal alle Völker überein. Niemals änderte das menschliche Geschlecht seine Meinung über diesen Punct. Hat es einige Philosophen gegeben, die, sei es aus Eitelkeit, sei es um über die Vorurtheile des gemeinen Volkes erhaben zu scheinen, sei es endlich aus unerklärlicher Verkehrtheit des Geistes, gegen die Freiheit des Menschen geschrieben haben, so überzeugten sie doch wahrlich kein Volk, ja sie überzeugten sich selbst nicht. Immer sah man, daß sie im practischen Leben sich als Solche benahmen, welche das Daseyn der

menschlichen Freiheit voraussetzten; und darüber nicht den mindesten Zweifel hegten.

Alle Gesetze setzen die Freiheit als Etwas voraus, das von allen Menschen anerkannt und angenommen ist; denn sonst wären sie lächerlich, ungerecht und grausam; zumal jene, welche Strafen über Verbrechen verhängen. Was würdest du sagen, mein Theotimus, wenn du sähest, wie ein Verein ernster Richter sich mit großer Feierlichkeit versammelte, ein Todesurtheil über einen Löwen oder über einen Wolf auszusprechen, der ein Schaf erwürgt hätte? Würdest du sie nicht als Thoren verlachen? — Sind aber die Menschen nicht frei, was sind dann unsre Gerichtshöfe anders, wenn sie sich versammeln, einen Mörder oder einen Straßenräuber zu verurtheilen? Denn wie groß immerhin der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Löwen ist, kann man dennoch, sobald der Mensch nicht frei ist, mit aller Wahrheit von dem Mörder wie vom Löwen sagen, er sei, seines Gleichen zu tödten, von eben so nöthigendem Drang angetrieben worden, als der Löwe, das Schaf zu würgen. Nun mag man wohl den Mörder tödten, wie man einen Löwen tödtet, jedoch ohne ihn zu rügen, ohne ihn zu tadeln und ohne seinen Ruf zu schänden; denn nur sein Unglück kann man in solchem Falle beklagen; doch hätte man Unrecht, eines Verbrechen ihn zu zeihen.

Warum aber suchen wir Beweise unsrer Freiheit außerhalb unser selbst, da wir derselben in unserm Innern tragen, denen wir nicht widerstehen kön-

nen? Beinahe bedünkt es mich, als handelte ich gleich einem Menschen, der dir Zeugen vorführen wollte, dir zu beweisen, daß du die Sonne siehst, daß du lebest, athmest, denkest; ꝛc. denn du fühlest, daß du frei bist, und nichts fühlest du inniger, nichts erfährst du öfter; und wollte ich dich überreden, dieß Bewußtseyn sei nicht in dir, oder es führe dich irre, so würde ich alle Achtung in deinen Augen verlieren. Die Erkenntniß aus dem Bewußtseyn ist die stärkste und überzeugendste aller Kenntnisse. Führte je das Gefühl deiner Freiheit dich irre, und wäre der innerliche Beifall, den du dir selbst ertheilest, wenn du ein gutes und lobwürdiges Werk thust, und die Verurtheilung, die du wider dich selbst aussprichst, wenn du Böses thust, eine Täuschung, so wäre wirklich Gott selbst der Urheber derselben, und Er wäre es, Der dich betröge. Nun ist aber der Heiligkeit, Gerechtigkeit, der Güte und Majestät Gottes nichts unwürdiger als deiner und des ganzen menschlichen Geschlechtes also zu spotten.

Wir wollen diese Unterredung mit einer Bemerkung beschließen, die über alles was wir bis nun sagten, großes Licht verbreitet und dich um so erfreulicher ansprechen wird, als sie nur die Entwickelung dessen ist, was bisher in deinem Innern vorging, ohne daß du selbst es wahrnahmst; wenigstens, ohne daß du dir selbst Rechenschaft darüber gegeben hättest.

Ohne Unterlaß empfindet der Mensch zwei Triebe in seinem Innern; der erste drängt ihn zu dem

Verlangen überhaupt, glückselig zu seyn; der andere aber regt ihn an, nach besondern Gütern zu verlangen, die er als solche sich vorstellt, welche seine Glückseligkeit zu fördern vermögen. Der zweite dieser eingeprägten Triebe entspringt dem ersten. Ist aber der erste auch unüberwindlich, so ist es darum nicht eben so der zweite. Wie wissen wir dieß? Aus eigener Empfindung. Sehr klar fühle ich in meinem Innern, daß der Drang oder der Trieb, der mich antreibt, nach der Glückseligkeit überhaupt zu verlangen, unüberwindlich ist; daß ich seiner Herrschaft mich nicht entziehen kann, und deßfalls vergeblich mich bemühen würde. Doch fühle ich auch mit nicht geringerer Klarheit, daß der Trieb, der mich anregt, nach einzelnen Gütern zu verlangen, meinem Willen unterworfen ist, und daß es mir frei steht, denselben zu mäßigen, zurückzudrängen, oft sogar ihn gänzlich zu ersticken; ja daß es, wie heftig auch dieser Trieb sei, immer in meiner Gewalt steht, ihm nicht zu gehorchen; und es ist mir durchaus unmöglich, mich selbst hierüber zu täuschen.

Alexis will glücklich seyn, und darum weihte er sein Herz der Frömmigkeit; auch Benno will glücklich seyn, und darum überließ er sich sinnlichen Lüsten. Es ist jedoch der Erste keineswegs nothgedrungen, sein Glück in die Tugend, noch der Zweite, das seinige in die sinnliche Lust zu setzen. Wie läßt sich dieß erweisen? Durch ihr eigenes Geständniß. Denn Alexis fühlt es deutlich in seinem Innern, daß es nur von ihm abhing, ja daß es auch jetzt noch

von ihm abhängt, lasterhaft zu seyn; und er machte deßfalls Erfahrungen, worüber er billig zittert. Auch Benno fühlt, und zwar sehr deutlich, daß es nur von ihm abhing, ja daß es auch jetzt noch von ihm abhängt, tugendhaft zu seyn; und er erntete hierüber Erfahrungen, die ihn auf die gerechteste Weise beschämen. Alexis kennt die Lieblichkeiten des Lasters so gut als Benno, und Benno kennt die Friedseligkeit der Tugend so gut als Alexis. Warum also zog der Erste die Tugend dem Laster vor? Weil er es wollte! — Und warum zog der Zweite das Laster der Tugend vor? Weil er es wollte! — Keiner aus ihnen kann je, wofern anders sie aufrichtig sind, Denjenigen eine andere Antwort geben, die sie um den Grund der Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Wahl befragen; denn ihr eigenes Bewußtseyn gibt ihnen keine andere Antwort.

Fragst du mich aber, mein Theotimus, warum der Trieb, der uns anregt, nach einzelnen Gütern zu verlangen, unserm Willen unterworfen ist, so daß es uns frei steht, denselben zu mäßigen oder zu unterdrücken, so ist die Antwort, weil diese Güter unserm Gemüthe sich immer unter zweierlei Ansichten darstellen, und sich zugleich von einer Seite als Güter, von der andern als Übel zeigen. So entfaltet z. B. die Tugend Schönheiten, die unsre Seele überaus lieblich bedünken und unser Herz an sich reißen; doch zeigt sie uns andrerseits auch, daß, dieselbe zu üben, sehr schwere Kämpfe und große Opfer erfordert werden. Dagegen bietet das Laster

unsern Blicken eine Häßlichkeit, die Abscheu erregt, und zeigt uns, welche Schmach und Schändlichkeit damit verknüpft ist; doch zeigt es uns hinwieder auch Reize und Lüste, die mächtig genug sind, unsre Sinnlichkeit anzulocken. Und dieß ist der Grund, daß der Mensch unschlüssig wanken kann und auch in der That so oft zwischen der Tugend und dem Laster unschlüssig wankt. Daher auch kommt's, daß die Wahl des Menschen für die Tugend lobwürdig und verdienstlich, die Wahl für das Laster hingegen verdammlich ist und Strafe verdient; kurz darin liegt's, daß der Mensch frei ist.

Und nun, mein Theotimus, wollen wir alles Bisherige in Kürze zusammen fassen. Der Mensch erkennt klar, daß es Handlungen gibt, die an sich gut, und andere die an sich böse sind; er sieht zwischen dem Laster und der Tugend einen Unterschied, der in der Natur beider liegt.

Der Mensch ist frei; das heißt, er ist Herr seiner Entschlüsse und seiner Wahlen; er kann, je nachdem es ihm beliebt, dem Laster oder der Tugend sich ergeben, das Gute oder das Böse thun.

Der Mensch hat das Bewußtseyn des Verdienstes oder der Sträflichkeit seiner Handlungen. Ob er will oder nicht, gibt er sich Beifall, wenn er das Gute thut; und verurtheilt sich, wenn er das Böse thut. Endlich ist es klar, daß Gott dem Menschen dieß Licht, diese Einsichten und Empfindungen gegeben hat; da solche seiner Natur eingeprägt sind.

Was aber erfolgt hieraus, mein Theotimus,

außer daß Gott den Menschen schuf, damit er das Gute thue, und das Böse meide; die Tugend übe, und das Laster fliehe? Dieß alles sehen wir im Lichte der größten Klarheit. Und dadurch selbst auch ist es klar, daß ein Naturgesetz besteht, welches nichts anderes ist als das Licht unsrer Vernunft und die Stimme unsres Gewissens, die uns deutlich zeigen was der Ordnung gemäß, und was ihr entgegen gesetzt ist; und uns zugleich lehren, daß wir immer in der Ordnung seyn sollen. Dieß Gesetz, alt wie die Welt, ist unsern Seelen mit untilgbarer Schrift eingeprägt. Möglich ist es uns zwar, einige Gebote dieses Gesetzes zu verdunkeln; doch nimmermehr vermögen wir es, auch nur ein einziges, wenigstens der vorzüglicheren, gänzlich zu tilgen; weit weniger aber, sie alle auszulöschen.

Dritte Unterredung.

Ueber die Nothwendigkeit und das Daseyn einer Religion.

Durch das bloße Licht der Vernunft, mein Theotimus, erkennest du, daß es einen Gott, das heißt, ein ewiges und allerhöchst vollkommnes Urwesen gibt, das die Welt erschuf und regiert; das dir selbst Daseyn verlieh und also dein Schöpfer und allerhöchster Herr ist. Es gab aber dieser Gott, der Schöpfer der Welt und dein Schöpfer, die Erkenntniß des sittlichen Guten und Bösen dir in dem Augenblick, wo deine Vernunft sich zu entwickeln begann; und in demselben Augenblick legte Er dir auch das Gefühl der Pflicht an's Herz, das Eine zu thun, und das Andere zu meiden. Somit bist du denn verpflichtet, das Gute zu thun und das Böse zu fliehen.

Es hat also Gott, als Er dich erschuf, dir ein Gesetz gegeben, das wir das Naturgesetz nennen. Dieß Gesetz legt dir verschiedene Pflichten auf, die du alle zu erfüllen hast; denn klar ist's, daß du nur unter der Bedingniß in den Besitz des Daseyns gesetzt wurdest, diese Pflichten zu erfüllen.

Dein Bewußtseyn sagt dir, mein Theotimus,

daß du Pflichten gegen dich selbst zu erfüllen hast; daß es dir obliegt, über die Erhaltung deines Körpers zu wachen, deinen Geist durch nothwendige Kenntnisse auszubilden, und dein Herz oder Gemüth durch die Liebe und Übung der Tugend zu vervollkommnen.

Eben so sagt dir auch dein Bewußtseyn, daß du Pflichten gegen die Mitgefährten deiner Natur zu erfüllen hast; diese Pflichten aber sind Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit.

Und nun frage ich dich, ob dein Bewußtseyn dir nicht auch sagt, daß du Gott, diesem allerhöchst vollkommnen Wesen Etwas schuldig bist, der dich erschuf, die Welt für dich erschuf, dich erhält und jeden Tag mit Wohlthaten dich begabt? Glaubst du, es sei dir erlaubt, gleichgültig gegen Ihn zu seyn, Seiner zu vergessen und Ihm keine Ehrfurcht zu erzeigen? Ist es dir nicht klar, daß Er, wegen seiner unendlichen Erhabenheit, deiner ganzen Bewunderung, wegen seiner allerhöchsten Oberherrschaft über dich, deiner ganzen Unterwürfigkeit, wegen seiner Wohlthaten, deiner ganzen Liebe und deines ganzen Vertrauens würdig ist? — Allerdings, mein Theotimus, siehst du es ein, daß Gott diese Huldigung von dir verdient; und sehr übel müßte ich von deinem Geiste und Herzen schließen, wenn es mir je einfiele, das Gegentheil zu denken. Verdient aber Gott diese Huldigung von dir, so bist du sie Ihm schuldig; und bist du sie Ihm schuldig, so fordert Er sie auch; denn, als unendlich gerecht und

unendlich heilig, muß Er wollen, daß du in der Ordnung seist. Dieß alles ist an sich klar.

Vergeblich würde man einwenden, die Huldigung des Menschen gereiche Gott zu keinem Nutzen; Er sei darum nicht glückseliger, wenn Er dieselbe empfange, noch minder glückselig, wenn Er sie nicht empfange. Denn wahr ist dieß freilich; doch ist hievon nicht die Rede. Es fragt sich hier bloß, ob es der Ordnung gemäß sei, daß das Geschöpf seinen Schöpfer verehre und liebe; daß es für seine Wohlthaten Ihm dankbar und seinen Gesetzen untergeben sei; ferner, ob das Gegentheil der Ordnung widerstrebt; ob Gott diese Gleichförmigkeit und diese Widersetzlichkeit sieht; ob Er das Geschöpf billigt das Ihn verehrt und liebt, seinen Gesetzen gehorcht, von seinen Wohlthaten gerührt ist und auf Ihn vertraut; und ob Er das Geschöpf mißbilligt, das gerade umgekehrt handelt; endlich, ob Er, das eine billigend, das andere mißbilligend, beide mit gleichem Wohlgefallen ansieht und beide auf gleiche Weise liebt? — Was bedünkt dich, mein Theotimus, und was spricht hierüber dein Herz und dein Gemüth? — Doch beredsam genug spricht dein Blick deine Antwort aus. Du siehst allerdings ein, daß Gott, welcher genau weiß, was sein Geschöpf Ihm schuldig ist, nothwendig fordern muß, daß dasselbe dieser Pflicht entspreche; daß Er es billigen, lieben und belohnen muß, wenn es derselben entspricht; und dagegen mißbilligen, hassen und strafen muß, wenn es sich weigert, derselben Genüge zu thun.

Wie wäre es je begreiflich, daß Gott, der den Menschen erschuf und Sich ihm zu erkennen gab, die Fähigkeit ihm verlieh, Ihn anzubeten, zu lieben, sich Ihm zu unterwerfen und auf Ihn zu vertrauen, ja das Gefühl ihm in's Herz legte, nichts sei so billig als solche Huldigung Ihm zu erzeigen, dessen ungeachtet dieser Pflicht ihn hätte überheben können? — Ist es je denkbar, daß Gott dem Menschen hätte Pflichten gegen seines Gleichen vorschreiben, und ihm alle Pflichten gegen Sich hätte erlassen können, der ihn erschaffen hat? — Wäre dieß also, so hätte Gott den Menschen erschaffen, damit solcher ein Ungeheuer wäre!

Wenn du von einem edeln Sohne hörest, der seine Ältern liebt und ihnen getreuen Gehorsam erzeigt, so kannst du dich nicht erwehren, diesen guten Sohn hochzuachten und zu lieben. Hörest du dagegen von einem lieblosen Sohne, der seine Ältern mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt, so wird dein Herz mit Abscheu gegen einen solchen Sohn erfüllt. Und Gott sollte den Menschen, der Ihm, seinem Schöpfer, eine reine und aufrichtige Verehrung erzeigt, und Jenen, der nicht die geringste Pflicht gegen Ihn erfüllt, mit gleichem Auge betrachten? So wäre also Gott nicht einmal so gerecht als du? Und Er hätte dich besser gemacht als Er selbst es ist? —

Schließen müssen wir daher, daß der Mensch Gott eine innerliche Verehrung schuldig ist, die in Anbetung, Liebe, Lob, Unterwürfigkeit, Dankbarkeit und Vertrauen besteht; und daß Gott diese Ver-

ehrung von dem Menschen fordert; daß es also eine Religion gibt; denn was anders ist die Religion als eine Verehrung, die ein Verhältniß zur Größe Gottes und zur Natur des Menschen hat, und die der Mensch Gott erweist?

Noch mehr, mein Theotimus! Bei ernstlichem Nachdenken finden wir, daß der Mensch Gott nicht nur eine innerliche, sondern auch eine äußerliche Verehrung schuldig ist, die darin besteht, daß er äußerlich durch die Bewegungen und Geberden seines Leibes jene Empfindungen kund gebe, von welchen so eben die Rede war. Erstens, weil der Leib, gleich dem Geiste, Gott auf seine Weise verehren muß; da Gott den Leib nicht minder denn den Geist erschaffen hat. Zweitens weil der Mensch seinen Schöpfer auf eine Weise verehren muß, die seiner Natur gemäß ist. Nun besteht aber die Natur der Menschen darin, daß Leib und Seele nur Ein Ganzes bilden, und ihre Handlung Eine und dieselbe untheilbare Handlung ist; so daß eine Verehrung, die wir Gott erzeigten, wenn solche bloß innerlich und im Grunde unsrer Seele verborgen wäre, und der Leib durchaus keinen Antheil daran hätte, nicht nur unvollkommen und mangelhaft; sondern auf gewisse Weise sogar gegen die Natur des Menschen wäre.

Ja man kann sogar behaupten, eine solche Verehrung sei unmöglich; denn siehst du die Sache mit aufmerksamem Auge an, so wirst du sehen, daß die Seele niemals von was immer für einem Gefühle angeregt wird, ohne daß dasselbe, wenn es nur

einiger Maßen lebendig ist, alsbald durch irgend eine körperliche Regung sich nach Außen kund gebe, die dazu geeignet ist, das Gefühl selbst auszudrücken; und diese Geberdung ist so schnell und trifft so pünctlich mit der Empfindung der Seele zusammen, daß man nicht weiß, ob die Seele oder der Leib zuerst begonnen habe. Denke dir einen Menschen, durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von Bewunderung für seine unendlichen Vollkommenheiten, von Dankbarkeit für seine Wohlthaten, von Vertrauen auf seine Güte; und nicht erwehren kannst du dich, diesen Menschen bald demüthig vor Gott niedergeworfen, bald in Lobgesängen seiner Güte begriffen, bald mit zum Himmel gerichteten Augen und Händen, dir vorzustellen; und du selbst fühlest, daß auch du dieß Alles thun würdest, wenn diese glückseligen Empfindungen deine Seele ergriffen.

Es ist also nicht nur Gottlosigkeit, sondern auch Thorheit, mein Theotimus, mit gewissen verkehrten Köpfen unsres Jahrhunderts zu behaupten, wir seien Gott nur eine innerliche Verehrung schuldig; denn nach allem Besagten ist es durch die einfache Vernunft klar, daß nicht nur ein Theil des Menschen, sondern der ganze Mensch Gott verehren muß. Wäre aber die Verehrung, die wir Gott erzeigen, bloß innerlich, so wäre es nicht mehr der ganze Mensch, sondern nur ein Theil des Menschen, der diese Verehrung Ihm erzeigte.

Wir sahen also, daß der Mensch Gott eine innerliche und eine äußerliche Verehrung schuldig ist;

ist er Ihm aber sonst nichts schuldig? — denken wir hierüber nach; und wenn anders Vernunft und Aufrichtigkeit uns führen, so werden wir sehen, daß der Mensch Gott überdieß noch das offene und ausgesprochene Bekenntniß der Verehrung schuldig ist, die er Ihm erzeigt. Und warum dieß? Weil es, da alle Menschen wissen, daß Jeder aus ihnen verpflichtet ist, Gott zu erkennen, anzubeten und Ihm zu dienen, für Jeden aus ihnen Pflicht ist, diese Obliegenheiten vor dem Anblick aller Andern zu erfüllen; denn unterließe er dieß, so würde man ihn als einen Gottesläugner oder als einen Gottlosen betrachten. Du willst, daß alle deine Mitbürger wissen, du seist ein getreuer Unterthan deines Königs; und damit sie dieß wissen, erfüllest du öffentlich alle Pflichten eines getreuen Unterthanen. Aus wie weit stärkerem Grunde also sollst du wollen, daß alle deines Gleichen wissen, du seist ein wahrer Diener jenes allerhöchsten und unsterblichen Königes, dessen Herrschaft die ganze Schöpfung umfaßt! Und darum mußt du Ihn auch vor dem Angesicht der ganzen Schöpfung anbeten. Darin besteht deine ganze und höchste Ehre.

Befragen wir endlich die Geschichte, mein Theotimus, so wird sie uns überdieß lehren, daß die Familien, die Gesellschaften, die Städte, die Nationen, ja das ganze menschliche Geschlecht der allerhöchsten Gottheit entweder in ganzen Versammlungen oder durch Abgeordnete, die ihre Stelle vertreten, eine öffentliche Verehrung erzeigen; welche vorzüglich in Opfern, in der Feier heiliger Feste, in

Lobgesängen zur Verherrlichung Gottes besteht; da Gott der Urheber, der Beschützer, der Gesetzgeber, der Wohlthäter aller Gesellschaften und des ganzen menschlichen Geschlechtes ist, das zusammen genommen nur Eine große Familie gestaltet, deren Vater Er ist.

Als Noe aus der Arche trat, da brachte er Gott Schlachtopfer in seinem und im Namen seiner ganzen Familie dar, aus welcher damals das ganze menschliche Geschlecht bestand. Oftmals auch brachte Job dem Herrn Opfer für seine Kinder dar.

Diesen Gebrauch beobachteten alle Nationen des Erdkreises; wie die Geschichte es uns verbürgt. Allenthalben findet man eine öffentliche Verehrung, die im Namen der Völker durch Opfer, Feste, Gelübde, Gebete, Gesänge ꝛc. der Gottheit erzeigt wird. Diese Verehrung war bei verschiedenen Völkern verschieden; dennoch gingen alle von dem nämlichen Grundquell aus. Es war diese Verehrung mehr oder minder der Vernunft gemäß, mehr oder minder plump; sie war zuweilen grausam, gottlos, ja sogar schändlich, je nach dem verschiedenen Aberglauben, der bei den Völkern herrschte; aber bei allen Völkern hatte sie den nämlichen Grund; und dieser war die unerläßliche Nothwendigkeit, das ewige Wesen zu verehren, das über alle Nationen herrscht. Der Quell war rein; doch die Bäche, die aus diesem Quell sich bildeten, waren, je nach der Beschaffenheit des Erdreiches vergiftet, über welches sie flossen.

Vierte Unterredung.

Ueber die Religion, die Gott dem ersten Menschen und seinen Nachkommen bis zur Ankunft Christi gab *).

Als Gott den ersten Menschen schuf, mein Theotimus, da gab Er sich ihm kund und zeigte die Verhältnisse ihm deutlich, in welchen er zu Ihm stand. Es begriff also in demselben Augenblicke der Mensch auf die bestimmteste Weise Alles was er Gott als dem allerhöchsten Wesen, als seinem Schöpfer, als seinem unumschränkten Herrn, als seinem letzten Ziele, und als Demjenigen schuldig war, von dem er gänzlich abhing und von dem er seine ganze Glückseligkeit erwartete. Überdieß prägte in demselben Augenblicke Gott dem Geiste des Menschen die Idee der Ord-

---

*) Diese und die folgende Unterredung gehören eigentlich nicht hieher; zumal da sie die Göttlichkeit der Schrift und das Ansehen der Kirche voraussetzen; über welche Gegenstände Theotimus, an den die Ansprache geschieht, noch nicht unterrichtet ist. Indessen sandte der Verfasser sie voraus, den Schwierigkeiten, die sich vielleicht ergeben könnten, zuvor zu kommen, und solche dann um so leichter zu lösen.

nung ein, und zeigte in dieser Idee ihm alle seine Pflichten. Was ich hier sage, mein Theotimus, ist durch sich selbst erwiesen. Denn klar ist's einerseits, daß Gott, als ein unendlich weises Wesen, es sich selbst schuldig war, dem Menschen bei seiner Schöpfung alle Kenntnisse zu ertheilen, durch die allein die Fähigkeiten, die Er ihm verliehen hatte, konnten in Ausübung gebracht und zu ihrem wahren Ziele geleitet werden; andrerseits aber ist es gewiß, daß alle Menschen, die von dem ersten Menschen abstammen, in sich selbst den Grund aller dieser Kenntnisse finden, sobald sie beginnen, ihre Vernunft zu gebrauchen. Dieß zeigten wir bereits in den vorhergehenden Unterredungen und schlossen daraus auf das Daseyn der natürlichen Religion.

Es ist also außer Zweifel, daß es den Menschen zu allen Zeiten möglich war, das Daseyn eines einzigen Gottes und Schöpfers des Himmels und der Erde, und seiner wesentlichsten Vorzüge oder vorzüglichsten Vollkommenheiten zu erkennen; — ferner, daß es ihnen zu allen Zeiten möglich war, zu erkennen, was sie Gott schuldig waren, sowohl in Sich selbst betrachtet als in Beziehung auf die Verhältnisse, in welchen Er zu dem Menschen steht; — endlich, daß es ihnen zu allen Zeiten möglich war, zu erkennen, was sie sich selbst und ihres Gleichen schuldig waren; und daß ihre Unwissenheit hinsichtlich dieser Puncte zu keiner Zeit sie entschuldigte, wie der Apostel ausdrücklich erinnert.

Dieß, mein Theotimus, ist ein Hauptbegriff und

gleichsam ein Auszug der natürlichen Religion. Diese Religion faßt Lehrsätze in sich, deren Wahrheit der Verstand des Menschen leicht einsieht; und Gebote, deren Billigkeit das menschliche Herz in ihrem ganzen Umfang empfindet. Sie wird die Naturreligion oder auch das Naturgesetz genannt, weil sie unmittelbar aus der Natur des Menschen oder aus den Verhältnissen entspringt, in welchen der Mensch durch seine Natur mit Gott, mit sich selbst und mit seines Gleichen steht. Auch nennt man sie Naturreligion, weil sie im Augenblicke, wo der Mensch zur Welt kommt, auf gewisse Weise in ihm geboren wird; da er, wenn anders er nachdenken will, die Grundsätze dieser Religion seinem Verstande und seinem Herzen eingeprägt findet. Endlich wird sie Naturreligion genannt, weil sie unwandelbar ist und dem Menschen in jedem Stande entspricht, unter welchem man sich ihn denken kann; nämlich im Stande der einfachen Natur und seinem natürlichen Stande überlassen; oder zu einem übernatürlichen Stande erhoben und zu einem übernatürlichen Ziele bestimmt; oder endlich durch die Sünde entadelt. Denn gewiß ist's, daß alle Gesetze, die Gott den Menschen geben konnte, und die Er ihnen gab, auf der Naturreligion wie auf ihrer Grundlage ruhen mußten, und auch in der That darauf ruhten. Gott gab dieser Religion Offenbarungen und bestimmte Gebote bei; doch nie und nimmer änderte Er an dieser Religion das Geringste, wie wir in der Folge deutlich sehen werden.

2. Gott hätte den Menschen im Stande der einfachen Natur erschaffen können; das heißt, Er hätte bei der Schöpfung desselben sich darauf beschränken können, ihm zu geben was seiner Natur gebührte, ihn der Begierlichkeit zu unterwerfen und einer einfachen, natürlichen Glückseligkeit genießen zu lassen. Doch nicht also verfuhr der Allerhöchste gegen den Menschen; Er hatte erhabene Absichten über ihn und war nicht nur freigebig, sondern höchst großmüthig gegen ihn. Frei von der Begierlichkeit, die uns tyranisirt, ward der erste Mensch erschaffen; er war vollkommner Herr aller Regungen seiner Seele; und keine einzige derselben kam seiner Vernunft zuvor oder war im Stande sie zu verwirren. Ein lebendiges Licht ergoß der Herr in seinen Geist und begabte ihn mit der heiligenden Gnade, wodurch Er ihn in seine Kindschaft aufnahm und zum rechtmäßigen Erben seines Reiches bestellte. In diesem übernatürlichen Stande erschaffen, hätte der erste Mensch nicht sterben müssen; sondern er wäre von dem irdischen, in das himmlische Paradies übersetzt worden, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen und Ihn die ganze Ewigkeit hindurch zu besitzen. Gott offenbarte ihm auch die erhabenen Absichten, die Er über ihn hatte, gab ihm ein leichtes Gebot und erklärte ihm, daß er, im Augenblick wo er dasselbe überträte, dem Tode anheimfallen, nämlich seine erhabenen Vorzüge verlieren, unter seinen natürlichen Stand hinabsinken, zeitlich sterben und zum ewigen Tode verurtheilt werden würde.

Hier sehen wir also sogar im Stande der Unschuld eine Offenbarung und ein positives Gebot.

3. Der Mensch indessen vermaß sich, das Gebot seines Schöpfers zu übertreten; und durch diese Übertretung kamen alle Übel über ihn, mit welchen Gott ihn bedroht hatte; ja durch ein sehr gerechtes, wiewohl undurchdringliches Gericht Gottes wurden alle Menschen, die durch ihn sollten fortgepflanzt werden, in seine Verdammniß verflochten. Adam der Gefallene und Sünder, erzeugte was er selbst war: Gefallene und Sünder!

4. Gott erbarmte sich jedoch des ersten Menschen und seiner unglückseligen Nachkommenschaft. Er verhieß einen Erlöser, der zur Zeit, die in den Rathschlüssen seiner Weisheit bestimmt war, die Sünde des ersten Menschen und alle Folgen derselben reichlich ersetzen sollte. Und in Rücksicht auf die künftigen Verdienste dieses Erlösers gab Gott dem Stammvater des menschlichen Geschlechtes die Gnade der Buße, versöhnte sich mit ihm, und setzte ihn abermal in die wesentlichsten Vorzüge seines ersten Standes ein. In diese Versöhnung waren alle Nachkommen Adams, gegen gewisse Bedingnisse mit einbegriffen. Diese Bedingnisse waren, daß sie an den Messias oder Erlöser glaubten, den Gott ihnen verheißen hatte, und daß sie die Gebote der Naturreligion mit Hilfe und durch die Regungen der Gnade getreu erfüllten, die ihnen vorschußweise aus dem Schatze der künftigen Verdienste dieses Erlösers würde gegeben werden. Der Glaube an den Mes-

sias allein konnte die erbliche Sünde tilgen, welche alle Menschen als Abkömmlinge Adams mit sich auf die Welt brachten; und nur dieser Glaube, an den Messias, vereint mit den Gnaden, die im Hinblick auf seine Verdienste verliehen wurden, konnte die Menschen befähigen, verdienstliche Werke für das Heil zu thun.

Da sehen wir also, mein Theotimus, eine zweite Offenbarung, welcher man die positiven Gesetze beifügen kann, die Gott den Menschen gab, den siebenten Tag zu heiligen und Ihm Opfer darzubringen, sowohl seine allerhöchste Oberherrschaft über sie anzuerkennen als Ihm zu bezeigen, daß sie alles was sie hatten, nur von seiner Güte empfangen hätten. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Einführung der Opfer, welche die ersten Menschen von Anbeginn beobachteten, und alle Völker der Erde beibehielten, von Gott selbst kam.

So hatte denn Adam eine innerliche und eine äußerliche Offenbarung; eine innerliche, durch welche Gott sein Daseyn und seine vorzüglichsten Eigenschaften ihm zu erkennen gab, und seinem innerlichen Sinne die Idee der Ordnung, und mit derselben die Idee aller seiner Pflichten einprägte. Durch die äußerliche Offenbarung verkündigte und verhieß Gott ihm den künftigen Messias; der sowohl sein Erlöser als der Erlöser seiner Nachkommenschaft seyn sollte; und überdieß gab Er ihm die ausdrücklichen Gebote, von welchen bereits die Rede war.

Es war also die Religion des ersten Menschen

aus der Naturreligion und dem Glauben an den Messias zusammengesetzt; und zwar war die Naturreligion die Grundlage, der Glaube an den Messias aber die Vollkommenheit dieser Religion. Dieß war die Religion, die Gott dem Adam gab; und diese Religion in ihrer bestimmten Form betrachtet, war diejenige, welche, mit Ausnahme des jüdischen Volkes, das ganze menschliche Geschlecht bis zur Ankunft des Messias beobachten sollte. Ja, im Grunde war diese Religion auch die der Juden; so wie sie noch heut zu Tage die der Christen ist. Denn der vorzüglichste Unterschied zwischen der Reilgion, die den Juden durch Moyses gegeben ward, und jener, die Gott dem Noe und Abraham gab, besteht darin, — daß der Messias, der in der Zeit erscheinen sollte, dem jüdischen Volke durch seine Propheten umständlicher geoffenbart ward; und daß Gott dieß Volk ins besondere erwählte, den Messias durch seine religiösen Ceremonien vorzubilden. Der wesentliche Unterschied hingegen, der zwischen dem jüdischen und dem christlichen Volke sich befindet, besteht darin, daß die Juden an den Messias glaubten, der da kommen sollte, und Ihn vorbildeten; die Christen dagegen glauben, daß der Messias gekommen ist. Alles also wendete sich um den Glauben an den Messias, wie um seinen Centralpunct; und so war immer nur eine einzige wahre Religion in der Welt.

5. Bemerke hier, mein Theotimus, daß, kurze Zeit nach der allgemeinen Sündfluth, der Glaube an den Messias anfing, in der Welt sich zu verdunkeln; immer mehr nahm das Übel überhand,

und, wie aus allen Geschichten erhellt, war mehrere Jahrhunderte vor der Ankunft Christi, das Volk der Juden ausgenommen, dieser Glaube bei allen Völkern vergessen. — Das Nämliche widerfuhr ziemlich auch der Naturreligion. Und kam sie auch niemals in gänzliche Vergessenheit, so erlitt sie doch, abermal mit Ausnahme des jüdischen Volkes, allenthalben wesentliche Verschlimmerungen; wie dessen alle Geschichten Zeugniß geben, und wir selbst es bald zeigen werden.

Aus allem bisher Gesagten, mein Theotimus, ergibt sich: Erstens, daß die Menschen nie und nimmer aus den Irrthümern sich herausgefunden hätten, die der natürlichen Religion entgegen waren, und in die sie aus eigener Schuld sich verstrickt hatten, wofern nicht eine äußerliche und eigentlich also genannte Offenbarung ihnen zu Hilfe gekommen wäre, die der innerlichen beigegeben ward; worüber wir in der folgenden Unterredung uns besprechen werden. Zweitens, daß es den Menschen, nachdem sie den Glauben an den Messias verloren hatten, unmöglich war, denselben anders als durch eine andere Offenbarung wieder zu finden.

Indessen lehrt der Glaube der katholischen Kirche, daß Gott zu jeder Zeit alle Menschen aufrichtig retten wollte. Und hierüber ergeht nun die Frage, wie es dem Menschen möglich gewesen wäre, zum Heil zu gelangen, wenn einerseits das Heil an den Glauben des Messias geknüpft war, anderer Seits aber der Glaube bei allen Nationen, außer bei dem jüdischen Volke, verloren gegangen war.

Hierauf antworten wir mit den katholischen Gottesgelehrten, daß alle Menschen immer durch das natürliche Licht das Daseyn Gottes und seine wesentlichsten Eigenschaften, so wie nicht minder die Pflichten erkennen konnten, welche das Naturgesetz ihnen auferlegte; ferner daß es ihnen mit Hilfe der Gnade, woran es keinem je gebrach, immer möglich war, diese Pflichten getreu zu erfüllen; und daß keiner dieselben also erfüllte, dem Gott nicht die Kenntniß des künftigen Erlösers, entweder durch die Vermittelung des jüdischen Volkes oder durch andere Mittel ertheilt hätte, die einem allmächtigen Wesen zu Gebote stehen. Und hieraus ersiehst du auch, wie leicht die nämliche Schwierigkeit hinsichtlich der Heiden unsrer Tage sich lösen läßt, die nie etwas von Christo hörten.

Und somit wollen wir unsre Unterredung für heute beschließen; in unsrer nächsten Unterredung aber wollen wir dann die nämlichen Gegenstände weiter verfolgen und solche in der Voraussetzung erörtern, als ob wir noch keine andere Religion kännten und unentschlossen wären, uns zu einer der verschiedenen Religionen zu bekennen, bis wir endlich die geoffenbarte Religion gefunden haben.

Fünfte Unterredung.

Ueber die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion.

In dem Augenblick, da Gott den Menschen schuf, mein Theotimus, gab Er Sich ihm kund und zeigte ihm deutlich in welchem Verhältnisse er zu Ihm stände. Und in demselben Augenblicke sah der Mensch klar und bestimmt, wozu er gegen Gott als gegen das allerhöchste Wesen, gegen seinen Schöpfer, gegen seinen allerhöchsten Herrn, und gegen sein letztes Ziel verpflichtet war. In dem nämlichen Augenblicke auch prägte Gott dem innern Sinn des Menschen die Idee der Ordnung ein und zeigte in dieser Idee ihm alle seine Pflichten; und gewiß ist's, daß alle Menschen den Grund aller dieser Kenntnisse in sich selbst finden, sobald sie anfangen, ihre Vernunft zu gebrauchen, wofern anders sie auf ihre Stimme aufmerksam seyn wollen.

Es ist also gewiß, daß es dem Menschen zu allen Zeiten möglich war, das Daseyn eines einzigen Gottes, Schöpfers des Himmels und der Erde, und seine vorzüglichsten Eigenschaften oder Vollkommenheiten zu erkennen. Ferner, daß es ihnen zu allen Zeiten möglich war, zu erkennen, was sie Gott an sich selbst betrachtet, und in seinen Bezie-

hungen zu dem Menschen schuldig waren. Endlich, daß es ihnen zu allen Zeiten möglich war, zu erkennen, was sie sich selbst und ihres Gleichen schuldig waren; und die Unwissenheit über alle diese wesentlichen Puncte war, wie der Apostel Paulus spricht, nie und nimmer zu entschuldigen. Wir sind also nothgedrungen, eine natürliche Religion zu erkennen. Und dieß, mein Theotimus, zeigte ich dir in unserer letzten Unterredung; und ich wiederhole heute die nämlichen Worte; weil es überaus wichtig ist, daß du deinem Innern sie tief einprägest.

Sage ich also, es war den Menschen eine Offenbarung nothwendig, so verstehe ich darunter keineswegs eine absolute und unerläßliche Nothwendigkeit. Die Unwissenheit, in welcher die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch hinsichtlich der Naturreligion lebten, war weder eine gänzliche noch eine unüberwindliche Unwissenheit; Gott war also, strenge genommen, den Menschen keine Offenbarung schuldig. Es war demnach diese Offenbarung nur in dem Sinne nothwendig, als es höchst gewiß war, daß die Menschen niemals aus den Finsternissen der Abgötterei, des Aberglaubens und der Vorurtheile sich herausgefunden hätten, worin sie versunken lagen; wenn das Licht der Gnade nicht zur Hilfe erschienen wäre, ihnen herauszuhelfen.

Ehe wir jedoch über diesen Gegenstand sprechen, wollen wir eine wichtige Bemerkung vorausſenden. Daraus nämlich, daß das menschliche Geschlecht so finstere Jahrhunderte durchlebte, daß es

schien, als wäre die Naturreligion beinahe in gänzliche Vergessenheit gekommen, erfolgt noch nicht, daß es eine Zeit gegeben hätte, wo die Offenbarung unumgänglich nothwendig gewesen wäre; zugleich aber erfolgt auch daraus, daß wir nun in sehr aufgeklärten Jahrhunderten leben, wo die natürliche Religion vollkommen bekannt ist, keineswegs, daß die Offenbarung niemals in dem Sinne nothwendig gewesen wäre, den wir oben erklärten. Denn es ist gewiß, und es gibt keinen aufrichtigen Menschen, der es nicht bekennen müßte, — daß diese Kenntniß erst seit der Ankunft Christi bei dem menschlichen Geschlechte herrscht; wie wir an gehöriger Stelle zeigen werden. Um also gehörig über die Nothwendigkeit der Offenbarung zu urtheilen, muß man sich in die Zeiten versetzen, die Christo vorangingen.

Diese Nothwendigkeit also in dem Sinne, wie wir solche früher erklärten, ist durch Thatsachen erwiesen. Denn die ganze Geschichte lehrt uns, daß nachdem die ersten Traditionen einmal verdunkelt waren, das menschliche Geschlecht, gleich einem Wanderer, den die Nacht in einem Walde überfällt, welcher von zahllosen Pfaden durchkreuzt ist, nicht mehr wußte woran es sich halten sollte; und in gleicher Ungewißheit darüber schwebte, was es glauben und was es thun sollte. Die Finsternisse nahmen von Jahrhundert zu Jahrhundert zu. Der lächerlichste und abscheulichste Aberglaube vervielfältigte sich ins Unendliche; die thörichtsten Vorurtheile bemächtig-

ten sich aller Gemüther und bildeten die Sitten der Nationen. Und zwar geriethen nicht etwa nur wilde und barbarische Völker in diese Irrsale und Verkehrtheiten, sondern selbst die feinsten und gebildetsten, die Babylonier, die Aegypter, die Carthager, die Griechen, die Römer.

Diese Völker übertrafen alle andern Nationen an Talenten und Kenntnissen, und standen hinsichtlich der Irrthümer in der Religion ihnen allen gleich. Man sah bei ihnen große Politiker, hochberühmte Kriegesmänner, erhabene Redner, treffliche Dichter, scharfsinnige Geschichtschreiber, so geschickte Maler und Bildhauer, daß ihre Werke mit den Werken der Natur selbst um den Vorrang zu wetteifern schienen; kurz seltene und erstaunliche Genie's jeder Art. Keines der Völker ihrer Zeit, keines derjenigen, die ihnen vorangingen und keines derjenigen, die auf sie folgten, konnten sich je mit ihnen messen; und dennoch brachten diese Völker auch nicht einen einzigen Mann hervor, der einen richtigen Begriff von der Natur und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens, und von den Huldigungen gehabt hätte, die der Mensch Ihm schuldig ist. Für alles hatten sie Sinn und Vernunft; nur nicht für die Erkenntniß Gottes. Die größten Genie's unsrer Tage stehen in jeder andern Art tief unter ihnen. Unsre beschränktesten und schwerfälligsten Köpfe übertreffen sie an Kenntnissen der Religion und der Sittenlehre.

Wir können die erstaunlichen Verirrungen dieser

Völker nicht begreifen; und diesen Völkern selbst kam es nie zu Sinne, daß sie irrten. Alles wollten ihre Philosophen entwirren; und Alles verwirrten sie mehr und mehr. Sie strengten sich an, alten Irrthum abzuschaffen, und sie setzten neuen an die Stelle desselben; und so vermehrten sie die Verwirrung der Ideen selbst dann, als sie dieselbe berichtigen wollten. Zur Fülle des Unglücks hatte jede Nation ihr eigenes Heidenthum und ihre eigene Abgötterei, die überall die Staatsreligion war. Man ward in dieser Religion geboren und erzogen; man sah daß dieselbe durch die Gesetze in Ansehen erhalten ward; daß die Könige, die Großen und das Volk sie übten; man sog das Gift des Irrthums und des Aberglaubens mit der Muttermilch ein. Man fand beinahe nicht einen einzigen Menschen, der es auf sich genommen hätte, die Andern des Irrthums zu überführen; ja kaum war Einer zu finden, der bedacht gewesen wäre, sich selbst vom Irrthum loszuwinden. Kurz wenn man das jüdische Volk und eine geringe Anzahl Menschen bei andern Nationen ausnimmt, so war das ganze menschliche Geschlecht vom Schwindel ergriffen; es war in Wahnsinn versunken; und da dieser Wahnsinn zwei Jahrtausende hindurch, ohne irgend einen lichten Zwischenraum oder ohne einen Zwischenraum der Vernunft fortgedauert, ja sogar fortwährend sich vermehrt hatte, war es sichtbar, daß er immerfort gedauert hätte, wofern nicht ein allmächtiger Arzt kam und Mittel zu seiner Heilung brachte; denn darüber war die Vergangenheit Bürge für die Zukunft.

Und welches war dieß Heilmittel? Klar ist's, mein Theotimus, daß es die Offenbarung war *). Und diese Offenbarung durfte nicht bloß die Erneuerung der natürlichen und uneigentlich also genannten Offenbarung seyn, die Gott den ersten Menschen gegeben hatte; es mußte eine ganz verschiedene Offenbarung seyn; denn da die natürliche Offenbarung bei allen Völkern sich verdunkelt hatte und beinahe erloschen war, wäre es der zweiten unfehlbar eben so ergangen; es sei denn, Gott hätte den Charakter des menschlichen Geistes geändert; was Er nicht wollte. Die erste Offenbarung war innerlich, die zweite mußte äußerlich seyn. In der ersten Offenbarung hatte Gott durch Begriffe und Ideen, die Er ihm ertheilt hatte, zu dem Verstande des Menschen, durch Empfindungen, die Er ihm eingeprägt hatte, zu seinem Herzen, durch das große und herrliche Schauspiel der Natur zu seinen Augen gesprochen; in der zweiten Offenbarung mußte Gott, indeß Er die erste fortbestehen ließ, überdieß noch zu den Oh-

---

*) Man bemerke hier im Vorübergehen, daß das Gesetz Moysis durch die feierliche Verkündigung der natürlichen Religion eröffnet ward: »Höre, Israel, der Herr, dein Gott ist Ein Gott! Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, &c.« Dieß bekräftigt was wir von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, selbst der natürlichen Religion sagten; denn diese öffentliche und feierliche Verkündigung war eine wahre Offenbarung.

ren der Menschen sprechen, wenn ich also mich ausdrücken darf; das heißt, Gott mußte entweder den Menschen sichtbar werden und sie äußerlich durch sich selbst belehren; oder aber Er mußte sie durch Gesandte unterrichten, von denen es klar erwiesen war, daß sie von Ihm kamen und in seinem Namen sprachen und wirkten.

Diese Offenbarung mußte geeignet seyn, der Hoffart des menschlichen Geistes Stillschweigen zu gebieten, seinen Vorwitz und seine natürliche Unruhe zurück zu drängen, und alle seine Ungewißheiten anzuhalten. Sie mußte nämlich den Menschen so bestimmt und deutlich zeigen, was sie zu glauben und was sie zu thun hätten, daß ihnen auch nicht ein einziger scheinbarer Vorwand erübrigte, anders als nach der Richtschnur der Offenbarung zu denken oder zu handeln.

Die Sendung der Gesandten Gottes zu den Menschen, wofern Gott dieß Mittel zu ihrer Erleuchtung wählte, mußte so authentisch und so sicher bezeugt seyn, daß Niemand den geringsten Zweifel darüber hegen konnte. Zeigen mußten sich diese Männer den Menschen mit Beglaubigungsschreiben, unterzeichnet von der Hand des Allerhöchsten, und mit seinem Siegel besiegelt. Es mußten nämlich Diejenigen, die Gott aussandte, der Welt eine neue Offenbarung zu geben, Männer des erhabensten Charakters und der größten Heiligkeit seyn; sie mußten große Wunderdinge thun, und solche öffentlich vor den Augen der Welt thun; sie mußten glän-

zenden Erfolg hervorbringen und ihre Verkündigung mußte eine wahrhafte und gänzliche Umwälzung in den Ideen und Ansichten der Menschen bewirken.

Heilig mußten sie seyn; denn unwürdig wären sie sonst der Wahl Gottes und der Erwartung der Menschen gewesen. Nur Solche, die die Tugend üben, können von der Vortrefflichkeit derselben überzeugen; ein böser Mensch der dieselbe predigt, vermag nichts über die Gemüther.

Große Wunder mußten sie thun. Hätten sie sich darauf beschränkt, Gründe vorzutragen; so hätten die Einen sich aus Hoffart, die Andern aus vorgefaßter Meinung ihnen widersetzt; und der größte Theil hätte sie gar nicht angehört. Doch alle Menschen sind bei einem Wunder aufmerksam. Wunder sind ein authentisches Zeugniß, das Gott den Wahrheiten gibt, die seine Diener in seinem Namen den Menschen verkündigen. Wunder sind Beglaubigungsschreiben der Gesandten Gottes zu den Menschen. Wunder durchschneiden den Knoten aller Schwierigkeiten und machen allen Streitigkeiten ein Ende. Man kann keinen Menschen durch Gründe widerlegen, der mit einem einzigen Worte das Meer spaltet, einem ganzen Volke einen Durchzug mitten durch aufgethürmte Wogen zu bahnen, oder der einen viertägigen Todten aus dem Grabe erweckt; hier erübrigt nichts weiter, als daß man seinen Aussprüchen sich unterwerfe.

Endlich war es nothwendig, daß die Diener

der Offenbarung einen glänzenden Erfolg hervor brächten; und daß ihre Verkündigung eine wahrhafte Umwälzung in den Ideen der Menschen bewirkten. Denn da diese Offenbarung für immer gegeben ward, und nicht nur Diejenigen, die damals die Erde bewohnten, sondern alle Menschen aller künftigen Zeiten anging, mußte sie alle auszeichnenden Merkmale, nicht nur eines großen Ereignisses, sondern des größten Ereignisses an sich haben, das die Welt je gesehen hatte; es mußte unmöglich seyn, dieß Ereigniß nicht in der Zeit zu sehen, worin es sich ergab, noch desselben in allen künftigen Zeiten zu vergessen; es mußte solcher Art seyn, daß man dasselbe in allen Geschichten anführte, und daß es durch mündliche Übergabe von einem Geschlechte dem andern überliefert würde; daß es eine große, ja die vorzüglichste Epoche in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes wäre; so daß man zu allen Zeiten die Wahrheit desselben Allen bezeugen könnte, die mit richtiger Vernunft darnach forschten, und auf solche Weise zur Erkenntniß und Verehrung Gottes Diejenigen, die von derselben sich verirrt hatten, zurückführen und alle Übrigen darin fest erhalten könnte.

Und sieh, mein Theotimus, dieß ist die Offenbarung, welche die Christen sich rühmen, von Christo empfangen zu haben, den sie für den Messias halten, den Gott dem ersten Menschen nach seiner Sünde verheißen hatte. Und ist man auch nicht verpflichtet, ihnen auf ihr bloßes Wort hin zu glauben, so

ist die Sache doch höchst wichtig; und es ist daher folgerecht, sie wenigstens mit größter Aufmerksamkeit anzuhören, und ihre Gründe sorgfältig zu prüfen. Denn sobald es erwiesen ist, daß die Offenbarung in dem Sinne nothwendig war, von welchem früher die Rede war, ist es dadurch selbst auch erwiesen, daß sie hat können gegeben werden. Es wäre daher eine Unbesonnenheit sonder Gleichen, wenn man sich hartsinnig weigern wollte, ein großes Volk anzuhören, welches versichert, es habe dieselbe seit vielen Jahrhunderten empfangen.

Sechste Unterredung.

Kurze Einleitung in die Gegenstände der folgenden Unterredungen.

Es gibt, mein Theotimus, in der Welt ein sonderbares Volk, das durch seine Sitten und Gebräuche von allen andern Völkern sich unterscheidet. Dieß Volk betrachtet sich als das berühmteste und älteste aller Völker, und Niemand auch stellt in Abrede, daß dasselbe sehr berühmt und uralt sei. Es bildete sich in Ägypten, zog von dort aus und ließ sich in Palästina, einer Landschaft in Asien nieder, nachdem es die frühern Inwohner des Landes ausgerottet hatte. Nach mancherlei Staatsumwälzungen, die bei diesem Volke sich ereigneten, ward es endlich selbst vor etwas mehr als achtzehn Jahrhunderten von den Römern aus jenem schönen und fruchtbaren Lande vertrieben und auf dem ganzen Erdkreise zerstreut. Mitten unter allen Stürmen, die das menschliche Geschlecht seit jener Epoche erschütterten, mitten unter so vielfältigen Revolutionen, durch welche alle Völker auf tausenderlei Weise unter einander vermengt wurden und gleichsam in einander sich auflösten, erhielt sich dieß Volk durch ein Wunder, worüber alle erstaunen, die darauf aufmerksam sind, fortwährend in seiner Religion und bei seinen besondern

Sitten und Gebräuchen. Es hat hohe Begriffe von sich, macht große Ansprüche, die es auf Bücher gründet, worin alle seine Vorzüge und Rechte, so wie alle Monumente seiner Geschichte enthalten sind. Von diesen Büchern, sagt es, wären die ersten fünf von Moyses selbst geschrieben worden, unter dessen Leitung es auf Gottes Befehl aus Ägypten zog, jenes herrliche Land in Besitz zu nehmen, das Gott seinen Vätern verheißen hatte. Es behauptet, auf das Zeugniß dieser Bücher hin, daß nach seinem Auszug aus Ägypten, der seiner Aussage nach durch Wunder geschah, Gott, durch die Vermittelung jenes Moysis, eines ganz außerordentlichen Mannes, in der Wüste ihm ein Gesetz gegeben habe; — zweitens daß Gott ihm damals die Verheißung erneuerte, die Er bereits seinen Vätern gegeben hätte, ihm einen Propheten zu senden, der aus ihrer Mitte entsprossen, aus einem ihrer Stämme geboren, größer als Moyses selbst und alle seyn sollte, die ihm voran gingen oder auf ihn folgten; und daß dieser Prophet, den sie Messias nennen, der Befreier, der König, Gesetzgeber und Erlöser seiner Nation und des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn würde.

Die Christen, die bekanntlich im Schooße des Judenthums geboren wurden und ursprünglich selbst Juden waren, geben Alles zu was die Juden behaupten, ungeachtet seit mehr als achtzehn hundert Jahren schwere Abneigung und Haß zwischen diesen beiden Völkern herrscht; und zwar geben sie dieß auf das Ansehen der besagten Bücher zu, die sie von

den Juden empfingen und gleich ihnen für göttliche Bücher halten. Nur über einen einzigen Punct sind beide Völker mit einander im Streit; und nach der Meinung beider Parteien sollen diese Bücher selbst den Streit entscheiden. Die Juden nämlich behaupten, der Messias, der in ihren Büchern verheißen ward, sei nicht gekommen; die Christen hingegen, versichern er sei gekommen; und es sei Christus, der Stifter ihrer Religion. Sie gründen ihre Behauptung auf Stellen der oft besagten Bücher selbst, die ihnen von größter Klarheit bedünken, und über welche die Juden nicht wenig verlegen sind.

Nach allem was wir über die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion sagten, mein Theotimus, verdient der Streit, der bereits so viele Jahrhunderte diese beiden berühmten Völker entzweit, welche nach dem Eingeständnisse Aller, einen vollkommneren Begriff als alle andern Völker von Gott, von der Religion und den Sittengesetzen haben, offenbar unsere ganze Aufmerksamkeit; und wir müssen mit aller möglichen Sorgfalt forschen: 1) ob es wahr ist, daß Gott ehemals durch Moysis Vermittelung den Juden eine Religion gegeben; 2) ob es wahr ist, daß Gott den Juden diesen Messias oder Erlöser, den sie erwarten, verheißen habe; 3) ob dieser Messias bereits gekommen ist, oder ob Er noch kommen soll; 4) endlich, ob wir, im Fall derselbe kam, Christus oder einen andern als den Messias erkennen sollen. Entdecken wir nun, daß in diesem Streite das Recht auf der Seite der Juden ist,

so wollen wir Juden werden; ist die Wahrheit auf der Seite der Christen, so wollen wir das Christenthum annehmen; bedünkt es uns endlich, daß diese beiden Völker im Irrthum sind, so wollen wir Einen Gott nach unsern Einsichten anbeten, bis Er uns andere verleiht.

Da es aber die Bücher der Juden sind, die über alle diese Fragen entscheiden sollen, müssen wir, bevor wir dieselben befragen, vor Allem wissen, ob sie auch alle erforderlichen Merkmale haben, um in einer so wichtigen Sache Richter zu seyn. Es ist also nothwendig zu untersuchen: 1) Ob die Bücher der Juden authentisch sind; 2) ob sie göttlich sind; d. h. ob sie auf Befehl oder auf Einflößung Gottes geschrieben wurden; 3) ob Gott den Juden wirklich durch Moysis Vermittelung eine Religion gegeben habe; oder was im Grunde das Nämliche ist, ob die Religion der Juden göttlich ist; 4) ob der Messias gekommen ist, und ob wir Christum oder einen Andern für den wahren Messias erkennen sollen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebente Unterredung.

Ueber die Echtheit und Wahrheit der Bücher der Juden oder des alten Bundes.

In gegenwärtiger Unterredung, mein Theotimus, will ich dir nun zweierlei erweisen; erstens, daß die Bücher der Juden oder des alten Bundes authentisch sind, nämlich daß sie wirklich von den Verfassern herkommen, deren Namen sie führen; zweitens, daß sie wahrhaft sind; nämlich, daß die Thatsachen oder die Ereignisse, die darin aufgezeichnet stehen, gewiß und über allen Zweifel erhaben sind. Sind diese beiden Puncte erwiesen, so sind es dadurch selbst auch alle andern, wie du bald sehen wirst; und dieser Beweis ist sehr leicht zu führen.

Diese Bücher werden in geschichtliche, in prophetische und in Sittenbücher eingetheilt.

Die geschichtlichen Bücher sind: Die fünf Bücher Moysis, das Buch Josue, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die vier Bücher der Könige, die beiden Bücher der Paralipomenen, das Buch Esther, das Buch Judith, das Buch Tobiä, die Bücher Esdras, das von Nehemias, und die beiden Bücher der Machabäer; wir übergehen das Buch Job, das nicht zur Geschichte der Juden gehört. Bemerke in=

dessen hier im Vorübergehen, mein Theotimus, daß auch die prophetischen Bücher des alten Bundes historisch sind, theils wegen der Thatsachen, die darin erzählt, theils wegen derjenigen, die darin vorausgesetzt werden; so wie hinwieder die historischen Bücher prophetisch und sittlich sind, weil sie sehr viele, von Gott eingegebenen Belehrungen und Weissagungen enthalten; und daß endlich die Sittenbücher selbst historisch und prophetisch sind; da, außer der Belehrung, woraus ihr Hauptinhalt besteht, darin beständig an die Geschichte angeklungen wird, und man sehr denkwürdige Prophezeiungen darin findet. Es bilden also die Bücher des alten Bundes einen Körper, wo alles innig verkettet ist, und dessen Theile sämmtlich von einander abhängen und, wie im menschlichen Leibe, sich gegenseitig stützen.

Da die historischen Bücher des alten Bundes der Grund aller übrigen sind, wollen wir vorzüglich dabei verweilen und erstens die Bücher Moysis, des ersten Geschichtschreibers, Gesetzgebers und größten Propheten der Juden betrachten.

Es sind diese Bücher wirklich von Moyses verfaßt, dessen Namen sie führen; zweifelten wir daran, so müßten wir wahrlich an Allem zweifeln. Nicht etwa ein einzelner Mensch, sondern eine ganze Nation überreicht sie uns; und zwar überreicht sie uns dieselben als solche, die sie aus den Händen Moysis selbst empfing, nicht aber als solche, die sie erst lange Zeit nach dem Tode dieses berühmten Mannes bei sich gefunden, und von welchen man ihr ver-

sichert hätte, sie seien von ihm verfaßt. Alle übrigen Bücher des alten Bundes, die eine ununterbrochene Tradition bilden, welche von Moysis Tode bis zur Wiedererbauung des Tempels reicht, setzen die Bücher Moysis beständig voraus, beziehen sich darauf und führen dieselben an. Das Buch Josue setzt die Bücher Moysis, das der Richter diese beiden, die Bücher der Könige alle drei früheren, u. s. w. bis zur besagten Epoche voraus. Die Bücher Moysis sind die Grundveste auf welcher das Gebäude der Geschichte der Juden aufgerichtet ist. Und so sieht man, wie eine Generation dieses Volkes der andern diese Bücher gleichsam von Hand zu Hand bis auf Christus und endlich den Christen, und zwar so übergibt, wie sie solche von ihren Vätern bekommen hatte. Wir sagen bis auf Christus; denn offenbar sind die geringen Lücken in den Büchern des alten Bundes seit der Wiedererbauung des Tempels bis auf die Machabäer und von den Machabäern bis auf Christus, von keiner Bedeutung; da sie einerseits sehr kurz, andererseits aber durch die sichersten Monumente ergänzt oder ersetzt sind.

Die heutigen Juden leben nach dem Gesetze Moysis, die Juden zur Zeit Christi lebten nach dem Gesetze Moysis, und immer findet man, wenn man sofort bis zu Moyses selbst aufsteigt, daß die Juden nach dem Gesetze Moysis lebten. Offenbar bildeten die Bücher Moysis, die Religion, die Polizei und die Sitten dieses Volkes. Man sieht zwar aus der Geschichte der Juden, daß sie das Gesetz Moysis

oftmals übertraten; doch nirgend sieht man, daß sie im mindesten gezweifelt hätten, dieß Gesetz wäre nicht durch Moyses gegeben worden; umgekehrt vielmehr sieht man, daß sie zu allen Zeiten ihre schweren Drangsale und Schicksale ihren Versündigungen gegen das mosaische Gesetz zuschrieben. Es ist daher unmöglich, mein Theotimus, daß die Bücher, die den Namen Moysis führen, nicht von ihm wären. Eine solche Verkehrtheit zu behaupten, müßte man voraussetzen, eine ganze Nation wäre ganze Jahrtausende hindurch in ununterbrochenen Wahnwitz versunken gewesen; und kein Einziger hätte gewußt oder es gewagt, gegen diesen Irrthum sich zu erheben, der nicht nur Meinungen, sondern Thatsachen, ja die eigene Geschichte der Nation betraf; was fürwahr der größte Aberwitz wäre, der sich ersinnen läßt.

Warum werden die Schriften, welche die Namen eines Cicero, Cäsar, Virgil, Horaz, Livius und Plinius führen, so allgemein für Werke dieser Schriftsteller erkannt, daß Niemand den geringsten Zweifel darüber hegt? — Darum, weil diese Schriftsteller, nachdem sie ihre Werke geschrieben, solche den Händen ihrer Zeitgenossen übergaben; ihre Zeitgenossen aber übergaben dieselben Denjenigen, die nach ihnen kamen, und so fort ohne Unterbrechung bis auf uns. Steige ich in der Geschichte zum Geschlechte auf, das uns voranging, so finde ich, daß Cicero, Cäsar und Andere in sehr vielen Schriften angeführt werden, welche dieß vorhergehende Geschlecht zu Tage förderte. Gehe ich von diesem Ge-

schlechte bis zum vorletzten, so finde ich abermal das Nämliche und so fort bis ich endlich zu den Verfassern selbst komme. Nicht also blos das Jahrhundert, in welchem diese Schriftsteller lebten, sondern alle Jahrhunderte, die seitdem verflossen, bezeugen, daß diese Bücher von ihnen kommen. Alle Geschlechter vereinigen sich, mir zu sagen: Sieh, dieß sind die Reden Ciceros, die Gedichte Virgil's rc.; und ich fühle in mir selbst die Unmöglichkeit, einem Zeugnisse von so großem Gewichte zu widerstehen. Ich glaube diese Thatsachen mit solcher Sicherheit, als hätte ich sie mit Augen gesehen; es sind Nachrichten, die aus der Ferne kommen, aber von so vielen Zeugen verbürgt sind, daß es mir nicht frei steht, solche zu bezweifeln.

Nun müssen wir aber, und zwar aus weit stärkern Gründen, von den Büchern Moysis schließen, wie wir von jenen Schriftstellern des Alterthums urtheilten. Gleichwie ein Wanderer, der bei hellem Tage auf einer Anhöhe steht, von dort mit seinen Blicken eine Stadt oder einen freundlichen Hügel erreicht, der eine schöne Aussicht begränzt: also können wir von unsrer jetzigen Zeit mit den Blicken des Geistes bis zur Zeit Moysis reichen. Zunächst sehe ich, und zwar beinahe unter allen Nationen der Welt, Juden mit den Christen vermischt; und diese Juden haben die Bücher Moysis in Händen. Auch die Christen haben diese Bücher und versichern, sie hätten dieselben bereits seit beinahe neunzehn Jahrhunderten von den Juden empfangen; ja sie betrachten dieselben mit nicht geringerer Ehrfurcht denn die Juden selbst.

Und nun durchwandere ich an der Hand der Geschichte ein Jahrhundert nach dem andern und komme endlich bis zur Zeit Christi. Überall finde ich Juden und Christen; und überall auch finde ich bei ihnen die Bücher Moysis, die das eine dieser Völker wie das andere mit gleicher Ehrfurcht bewahrt. Zur Zeit Christi angelangt, finde ich die Juden, wie sie unter dem Gesetze Moysis leben; ich sehe ihren Tempel, ihren Altar, ihr Priesterthum, ihre Opfer und ihre andern Ceremonien in voller Ausübung genau nach den Vorschriften Moysis. Hier nun erkundige ich mich auf's neue, und frage mich bei den Römern, bei den Griechen, bei den Ägyptern, bei allen benachbarten Völkern der Juden um; und alle bezeugen einstimmig, daß die Juden nie ein anderes Gesetz noch eine andere Gottesverehrung hatten als jene, die Moyses ihnen gab.

Noch mehr. Ich schlage die Bücher der Juden auf, und finde darin eine schriftliche Tradition, die mit ihrer mündlichen Übergabe und den Sagen der Völker, die rings um sie wohnen, vollkommen gleichlautend ist. Diese geschriebene Tradition reicht ohne eine Unterbrechung, die eine wahre Lücke in der Geschichte eines Volkes geben könnte, bis zu Moyses selbst hinauf. Denn wirklich finde ich, daß Herodes, ein idumäischer Fürst, der in Judäa herrscht, der unmittelbare Nachfolger des letzten Fürsten aus dem Stamme der Machabäer ist. Dadurch wird mir die Echtheit der Bücher, die den Namen der Machabäer führen und welchen die ganze Nation der

Juden ihre Beistimmung gibt, erwiesen und verbürgt. Ich lese also die Bücher der Machabäer, und dieß letzte Denkmal führt mich bis zum Letzten der Propheten. Der Letzte der Propheten reicht an die Zeit des Nehemias und Esdras. Unmittelbar nach Esdras treffe ich auf Daniel, Ezechiel, Jeremias, Isaias, auf die ganze Reihefolge der Könige des Volkes Gottes seit der Einnahme von Jerusalem durch Nabuchodonosor bis auf Saul. Hier finde ich Samuel, den letzten Richter des Volkes Gottes, und durch Samuel und die übrigen Richter steige ich bis zu Josue, dem Diener und Nachfolger Moysis in der Regierung des Volkes hinauf, das dieser große Mann aus der ägyptischen Knechtschaft befreit hatte.

In allen diesen Denkmalen und in vielen andern, die wir der Kürze wegen übergehen, wird nicht nur immer von Moyses, von seinen Büchern, Einsetzungen, Gesetzen und von der Religion gesprochen, die er dem jüdischen Volke gab; sondern Moyses, seine Bücher und sein Gesetz werden darin überall als die Grundveste des Werkes vorausgesetzt, das jeder Schriftsteller verfaßte. Man sieht gleichsam, daß dieser große Körper der Geschichte einzig darum von Josue aus begann und bis zu den Machabäern fortgesetzt ward, um jede Generation an die Person und an die Gesetze dieses großen Propheten zu erinnern, und ihn immerdar mitten unter der Nation lebendig zu erhalten. Auch sieht man, daß es eine der vorzüglichsten Absichten der Verfasser dieser Bücher war, durch die Folge der Geschichte zu zeigen, daß

Gott das Volk der Juden immer beschützte oder verließ, je nachdem es das Gesetz Moysis beobachtete oder die Beobachtung desselben vernachlässigte; und daß alle Wohlfahrt und alle Drangsale dieses Volkes aus diesen beiden Quellen flossen. Alles in der Geschichte des jüdischen Volkes steigt von Moyses herab, und Alles steigt zu Moyses hinauf, Alles ist auf Moyses gegründet; Alles wendet sich um Moyses, wie um seinen Wendepunct; Alles hängt von Moyses und von seinen Gesetzen ab. Wer also behaupten wollte, Moyses habe nie existirt, oder er habe die fünf Bücher nicht geschrieben, die man den Pentateuch nennt, der müßte vor Allem beweisen, daß es keine Juden gibt, und daß es nie welche gegeben hat.

Die nun etwa kommen und mir sagen wollten, ich glaube nur darum, die Bücher, die den Namen Moysis führen, seien von ihm, weil Menschen es mir gesagt hätten, und ich hätte folglich keine Gewißheit hierüber, weil die Menschen betriegen und auch selbst betrogen werden können, — würden sehr lächerlich urtheilen. Und fragen würde ich sie, warum denn sie selbst niemals die Echtheit der Geschichtbücher Cäsars, noch das Daseyn des alten Roms bezweifelten, das sie doch nur aus den Beziehungen der Geschichte kennen? — Die also urtheilen, bedenken nicht, daß wenn es einem Menschen ein Leichtes ist, die Absicht zu haben, ein ganzes Volk zu betriegen, ein ganzes Volk unmöglich übereinstimmen kann, sich betriegen zu lassen; zumal über solche Begebenheiten, an welchen ihm am meisten gelegen

ist, und die die Grundveste seiner Religion, seiner Regierungsform und seiner Sitten sind. Denn sind die Bücher, die den Namen Moysis führen, nicht von ihm, so willigte also das ganze jüdische Volk ein, von einem Betrieger sich täuschen zu lassen, der dieselben erdichtete; ja nicht nur das jüdische Volk, sondern mit ihm auch alle benachbarten Völker, und sogar alle Christen; und zwar nicht etwa nur kurze Zeit, sondern Jahrtausende hindurch! — Es ist also außer allem Zweifel, mein Theotimus, daß die Bücher, die den Namen Moysis führen, von ihm sind, und daß folglich diese Bücher authentisch sind; und da durch die nämlichen Gründe auch die Echtheit der übrigen Bücher des alten Bundes erwiesen wird, ist es eben so gewiß, daß alle Bücher des alten Bundes authentisch sind.

Du sahst nun, mein Theotimus, daß die Bücher Moysis authentisch sind; jetzt aber will ich dir zeigen, daß diese Bücher auch wahrhaft sind, nämlich daß die darin aufgezeichneten Begebenheiten gewiß und über allen Zweifel erhoben sind.

Die Begebenheiten die Moyses im Pentateuch erzählt, zerfallen ihrer Natur nach in zwei Classen. Die erste enthält jene, von welchen er versichert, sie seien in Zeiten geschehen, die ihm vorangingen; die andere faßt diejenigen in sich, von welchen er sagt, sie seien zu seiner Zeit geschehen.

Die Ereignisse, die Moyses als solche erzählt, die in früheren Zeiten geschahen, sind die Schöpfung der Welt, der Ungehorsam des ersten Menschen und

die traurigen Folgen dieses Ungehorsams; die Sündfluth, die Verwirrung der Sprachen, der babylonische Thurmbau, die Berufung Abrahams, das Geschlechtsregister dieses Patriarchen, die Geschichte seines Lebens, Isaaks, seines Sohnes, Jacobs seines Enkels, und Josephs seines Urenkels.

Die Ereignisse, die Moyses als zu seiner Zeit geschehen erzählt, sind die Plagen, womit Gott die Ägypter schlug, damit sie das jüdische Volk fortziehen ließen; der Durchzug des Volkes durch das rothe Meer, die Verkündigung des Gesetzes auf dem Berge Sinai ꝛc.

Nun verdient aber Moyses Glauben hinsichtlich alles dessen, was er von den verflossenen Zeiten erzählt. Denn er ist ein Mann, der seine Familiengeschichte, im Schooß dieser nämlichen Familie, mitten unter seinen Brüdern und unter ihren Augen schreibt; niemand wagt es, ihm zu widersprechen; ja niemand denkt auch nur daran. Seine Geschichte ist also sehr getreu; denn wäre sie es nicht gewesen, so hätte jedermann ihm widersprochen; und die ganze Nation hätte sich wider ihn erhoben.

Als Gott ein Bündniß mit Abraham schloß, waren die ersten Traditionen des menschlichen Geschlechtes noch neu und so zu sagen frisch und allgemein bekannt; doch waren sie nahe daran verdunkelt zu werden. Und eben damit sie nicht gänzlich verloren gingen, wählte Gott den Abraham und seine Nachkommen, daß Er sie zu seinem Volke annähme. Sichtbar ist's, daß dieß die Absicht des Herrn war.

Abraham und seine Nachkommenschaft entsprachen also dieser Absicht und bewahrten mit aller Treue den Schatz, der ihnen war anvertraut worden.

Ferner ist es klar, daß eine Familie, mit welcher Gott einen Bund geschlossen hatte, die sich als die erste Familie in der Welt betrachtete, und ihre erhabene Bestimmung kannte, sehr eifersüchtig über ihre Ansprüche und Rechte und über die Denkmale ihrer Geschichte wachen, und solche mit religiöser Sorgfalt bewahren mußte. Ob also Moyses nach Urkunden schrieb, die seine Voraltern hinterlassen hatten, oder ob er diese Schriften nach der mündlichen Übergabe verfaßte, die seit Abraham in seiner Familie sich erhalten hatte, kann die Wahrheit seiner Erzählung in keinem Falle bestritten werden.

Die Ereignisse, die Moyses erzählt, waren sehr alt, sogar schon zu seiner Zeit; da er bis zur Schöpfung der Welt, nämlich zwei bis drei tausend Jahre vor seiner Geburt hinaufsteigt. Indessen kann man auch in gewissem Sinne sagen, die Begebenheiten wären sehr neu gewesen; da zwischen Moyses und Abraham nur wenige, und zwischen Abraham und Adam noch wenigere Generationen in der Mitte standen. Das lange Leben der Menschen jener Zeiten brachte auch die entferntesten Ereignisse einander nahe; da die Jahrhunderte gleichsam in einander eingriffen. Zwischen Moyses und Abraham werden nur drei Generationen gezählt; Thare, der Vater Abrahams, hatte drei und sechzig Jahre mit Noe, Noe mehrere Jahrhunderte mit Mathusalem gelebt;

Mathusalem hatte den Adam gesehen. Wir sehen also, daß Moyses an Abraham, Abraham an Noe, und Noe an Adam reichte.

Die Schilderung, die Moyses von der Schöpfung entwirft, trägt das Gepräge der Wahrheit. Jedes Gemüth wird davon ergriffen und fühlt, daß Gott also bei der Bildung dieses großen Werkes vorgehen mußte. Nimmermehr hätte ohne göttliches Licht, ein Mensch aus sich selbst es vermocht, den Allerhöchsten mit so großer Weisheit und Majestät sprechen und wirken zu lassen. Es ward dem menschlichen Geiste nicht gegeben, auf solche Weise zu erfinden.

Auch der persönliche Charakter Moysis schützt diesen großen Mann vor allem Argwohn, daß er seinem Volke hätte Lügen aufdrängen wollen. Ein großes Genie, doch frei von aller Ehrsucht und Eitelkeit, dachte er niemals auf eigenen Ruhm; ganz war er mit Gottes Ehre beschäftigt. Niemals schmeichelte er seiner Nation, da er sie nur liebte, um sie zu bessern und zur Tugend anzuführen. Ob auch der Retter und Gesetzgeber dieser Nation, ließ er dennoch seinen Kindern keine Gewalt über sie. Nach seinem Tode hatten dieselben keinen ausgezeichneten Rang in ihrem Stamme, und genossen keiner besondern Vorzüge.

Überall tragen die Schriften dieses großen Mannes das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Bescheidenheit und der edelsten Uneigennützigkeit. Man findet darin nicht die mindeste Spur auch

nur der geringsten Eigenliebe eines Schriftstellers. Er vergißt seiner selbst so gänzlich, daß man über dem Lesen seiner nicht gedenkt. Durchaus kein Wort, das durch das Verlangen sich hervorzuthun, durch die Schmeichelei, durch Rachsucht, Satyre oder Parteilichkeit dictirt ward. Die großen Thaten Abrahams, Isaaks, Jacobs, Josephs, und die Wunder ihres Lebens, die Übelthaten Esau's, die abscheuliche Blutschande Rubens, die Verschwörung der zehn Brüder Josephs gegen diesen heiligen Knaben werden darin mit gleicher Unbefangenheit, mit gleichem Anschein der Gleichgültigkeit erzählt. Ohne Prahlerei trägt er die Thaten vor, die seinem Volke zur Ehre gereichen; verhehlt aber auch jene nicht, die ihm zur Schande gereichen. Er fürchtet sich nicht, den Stamm Ruben dadurch zu brandmarken, daß er die Blutschande dieses Patriarchen mit einem der Weiber seines Vaters und den Fluch, mit welchen der sterbende Jacob ihn und seine Nachkommenschaft belegte, in sein Buch aufzeichnet; noch den Stamm Juda durch die Erzählung der Blutschande zu kränken, die dieser Patriarch mit Thamar seiner Schwiegertochter beging, die so schändliche Folgen hatte ꝛc. Sein Styl ist der Styl eines Zeugen, der eine Aussage vor seinem Richter niederschreibt. Kein weltlicher Schriftsteller konnte je schreiben wie er; weil keiner je so frei von aller Leidenschaft und von allem Eigennutz war. Keiner seiner Zeitgenossen zeiht ihn der Falschheit; niemand wagt es, über ihn zu klagen. Sein Buch wird nicht nur ohne Widerspruch, sondern

auch mit höchster Ehrfurcht von der Nation angenommen; und ich fühle, daß ich mich selbst entehren würde, wenn ich nur einen Augenblick an der Wahrheit alles dessen zweifelte, was ein solcher Mann mir erzählt.

Gehen wir nun zu den Ereignissen über, die Moyses als solche erzählt, die zu seiner Zeit geschahen, und die er nach seiner Versicherung, selbst mit Augen sah.

Dieser große Mann erzählt, daß, nachdem die Familie Jacobs in Ägypten sich erstaunlich vermehrt hatte und zu einem großen Volke erwachsen war, Pharao, König von Ägypten von Furcht ergriffen ward, es möchte dasselbe sich wider ihn empören und in der Landschaft, die es bewohnte, sich unabhängig machen. Er griff also zu Maßregeln, zu welchen ein böser und mißtrauischer Fürst bei derlei Gelegenheiten greift; er unterdrückte nämlich die Israeliten, und plagte sie während einer langen Reihe Jahre durch Grausamkeiten und Quälereien aller Art. Gott erbarmte sich dieses Volkes, das Er in seinen Rathschlüssen erwählt hatte, und erhörte seine Seufzer und sein Weheklagen. Er erschien dem Moyses in dem Lande Madian, wohin er sich geflüchtet hatte, den Nachstellungen des Pharao zu entkommen, und befahl ihm, nach Ägypten zurückzukehren, seine Brüder aus der Knechtschaft zu befreien, in welcher sie seufzten.

Moyses gehorcht, versammelt die Ältesten des Volkes, erklärt ihnen seine Sendung und erweist

die Wahrheit derselben durch Wunder. Nun tritt er mit Aaron vor Pharao, und fordert im Namen des Allerhöchsten von diesem Fürsten, daß er dem Volke Israel erlaube, mit allem was dasselbe besitze, aus seinem Reiche zu ziehen, dem Gott ihrer Väter in der Wüste zu opfern. Er thut Wunder vor seinen Augen, ihm zu beweisen, daß Gott selbst ihn gesendet habe. Pharao verschmäht seine Bitte mit Hochmuth. Moyses schlägt, den Widerstand des Königs zu besiegen, das Land allmälig mit zehn schweren und schauerlichen Plagen. Endlich geschah's in einer Nacht und in Einem und demselben Augenblicke, daß alle Erstgebornen aller Familien, vom Thronerben des Königs an bis auf den Erstgebornen des Letzten und Verachtetsten seiner Unterthanen, wie Moyses vorausgesagt hatte, von plötzlichem Tode hinweggerafft wurden. Nun gibt Pharao nach, und die Ägypter, über so schweren Unfall erschrocken, zwingen die Kinder Israels, ihr Land zu verlassen.

Wenige Tage hierauf verfolgt Pharao sie mit seinem ganzen Heere, erreicht sie, da sie eben an das Ufer des rothen Meeres gekommen waren, und schlägt sein Lager unter ihren Augen und in ihrer Nähe auf. Eine Wolke senkt sich zwischen beide Lager nieder. Nun befiehlt Moyses den Fluthen des rothen Meeres im Namen Gottes, sich zu zertheilen. Sie gehorchen und die Wogen, zu beiden Seiten aufgethürmt, lassen einen breiten Weg zum Durchzuge frei. Ein brennender Wind, der die ganze Nacht hindurch weht, trocknet den Grund des Meeres auf,

die Israeliten ziehen bis an das entgegengesetzte Ufer hindurch; und bei Tages Anbruch wagt es Pharao, sie auf diesem Wege zu verfolgen, der nicht für ihn gebahnt war. Das Wasser stürzt über ihn und über sein Heer; Menschen, Rosse und Wagen werden verschlungen; alles geht zu Grunde.

An der Spitze seines Volkes zieht Moyses nun in eine große und unwirthliche Wüste; eine Wolkensäule leitet bei Tage ihre Reise; eine Feuersäule beleuchtet bei Nacht ihr Lager. Es gebricht dem Volke an Nahrung; und Gott läßt dasselbe zu nähren, jeden Tag, den Tag des Sabbaths ausgenommen, Manna vom Himmel regnen. Es gebricht ihm auch an Wasser; da schlägt auf Befehl Gottes, Moyses einen Felsen mit seinem Stabe und es strömt eine reiche Quelle hervor, die dem Volke auf seiner Reise folgt. Die Wunder, welche Gott wirkte, dieß Volk zu nähren, dauern ohne Unterbrechung vierzig Jahre nach einander fort.

Gott gibt seinem Volke seine Gegenwart auf dem Berge Horeb oder Sina durch einen Anblick kund, der nicht minder schrecklich als majestätisch ist. Er ertheilt ihnen sein Gesetz auf zwei beschriebenen steinernen Tafeln, schreibt ihnen in den Büchern, die er Moysi dictirt, die Art und Weise vor, wie Er von ihnen will angebetet werden; zeichnet mit der größten Umständlichkeit die Ceremonien des Gottesdienstes vor, den Er von ihnen fordert, und ordnet auch ihre Staatsverfassung. Nach vierzig Jahren, die sie immer unter den erstaunlichsten Wun-

dern in dieser Wüste zugebracht hatten, führt Moyses auf den Befehl des Herrn sie in jenen Theil von Palästina ein, der dießseits des Jordans liegt und erobert denselben; der Mannaregen hört auf; Moyses stirbt; Josue folgt ihm nach.

Dieß sind in Kürze die Begebenheiten, die Moyses als solche erzählt, die zu seiner Zeit sich ereignet hatten. Vielleicht, mein Theotimus, frägst du, wie es möglich sei, so außerordentliche und unerhörte Dinge zu glauben. Doch ich bin überzeugt, daß du, wenn du mich noch kurze Zeit mit Aufmerksamkeit anhörest, fragen wirst, wie es möglich sei, denselben Glauben zu versagen.

Zu welcher Zeit erzählte Moyses alle diese Wunderdinge? — Zur Zeit selbst, wo solche geschahen und den tiefsten Eindruck auf Aller Augen und Gemüther wirkten. Und wem erzählt Moyses alle diese erstaunlichen Wunder? Dem Volke, für das er solche eben wirkte. Sein Buch ist nur eine Denkschrift, in die er jeden Tag eintrug, was das Volk am nämlichen Tage gesehen hatte. Nun frage ich dich, ob Moyses nicht der verwegenste und unverschämteste aller Menschen gewesen wäre, wenn das Volk keines dieser Wunder gesehen hätte, und er es hätte wagen wollen, zu behaupten, es habe solche gesehen und er rufe sie selbst zu Zeugen dessen auf; — und ob das Volk nicht das einfältigste und dümmste aller Völker gewesen wäre, wenn es, ob es auch keines dieser Wunder gesehen hätte, auf das Wort Moysis geglaubt hätte, es habe sie gesehen! Eine solche Geistesverirrung wäre bei einem einzigen Men-

schen unbegreiflich; bei einem Volke aber, das aus zwei Millionen Menschen bestand, wäre es das größte aller Wunder.

Du hast, als mein Zögling, das größte Vertrauen zu mir. Erzählte ich dir aber in vollem Ernste, ich hätte an jenem Tage und zu jener Stunde den Gewässern unsres Flusses befohlen, sich zu theilen und hätte dich trocknen Fußes hindurch geführt, ein andermal aber hätte ich in deiner Gegenwart Brote vom Himmel fallen lassen, deinen Hunger zu stillen: wärest du je im Stande mir zu glauben? Gewißlich nicht. Was also würde mir wohl geschehen, wenn ich solche Reden vor einem ganzen Volke führte?

Soll man etwa sagen, Moyses habe sein Buch mit Einverständniß seines Volkes geschrieben, den Ruhm desselben zu erhöhen? Wie aber wäre eine solche Übereinstimmung unter zwei Millionen Menschen möglich? — Und wie, unter diesen zwei Millionen Menschen hätte sich auch nicht ein Einziger befunden, der wider eine solche Lüge sich erhoben, kein Einziger, der über so groben Betrug geschrien hätte? — Doch was sage ich auch? Nicht nur schrie Niemand über Betrug; sondern diese ganze Nation hielt auch das Geheimniß dieser so groben Betriegerei so getreu verborgen, daß kein einziger Zeitgenosse Moysis es auch nur Einem Derjenigen anvertraut hätte, die nach ihm kamen; so daß alle Juden, die nach Moyses kamen, seit seinem Tode bis auf uns in der innigsten Überzeugung von der Wahrheit dieses vorgeblichen Betruges lebten?

Wenn Moyses sein Buch schrieb, den Ruhm seines Volkes zu erheben: warum schaltete er denn diesem Buche so viele Ereignisse ein, die dasselbe entehren? Warum wirft er ihm mit so vieler Kraft, ja mit so großer Härte, sein Murren und seine Empörungen gegen den Herrn und ihn, seine Abgöttereien und unzüchtigen Schändlichkeiten vor? Warum schilt er dasselbe ein undankbares, ungelehriges, hartsinniges und unlenkbares Volk? Schmeichelt man einer Nation auf solche Weise? Geht man also zu Werke, wenn man die Herzen gewinnen will? Bereitet man die Gemüther also vor, wenn man sie dahin zu stimmen strebt, daß sie offenbare Lügen als Wahrheiten anhören und annehmen?

So gerecht und so gegründet man auch die bittern und schimpflichen Vorwürfe sich denken mag, die Moyses seiner Nation machte, ist es klar, daß diese Nation es nimmermehr geduldet hätte, daß Moyses seiner Geschichte sie einverleibte, hätte er nicht über sie alles Ansehen eines Mannes gehabt, der Gott selbst vorstellte; und nimmermehr hätte Moyses dieß Ansehen über seine Nation gehabt, wenn nicht seine Wunder dasselbe ihm gesichert hätten. Die Geduld also, mit welcher diese Nation alle Rügen Moysis ertrug, die Gelehrigkeit, mit welcher es sie annahm, und die religiöse Ehrfurcht, die sie immer für diese Bücher hatte, ist ein unwidersprechlicher Beweis der Wahrheit seiner Wunder.

Noch mehr, mein Theotimus! Moyses gibt sich über dieß Volk das ganze Ansehen eines Dieners des lebendigen Gottes, gründet dieß Ansehen beständig auf

die Wunder, die er vor ihnen gethan, und gibt diesem Volke einen vollständigen Körper kirchlicher und bürgerlicher Gesetze. Er setzt eine priesterliche Hierarchie ein, ordnet die Art und Weise der Opfer und alle einzelnen Theile des Gottesdienstes, und schreibt eine Menge sehr lästiger und schwerer Gebräuche vor. Dieß Gesetz trägt Moyses dem Volke vor, und das Volk nimmt dasselbe an und willigt in Alles. Er befiehlt ihm, die Beobachtung desselben sowohl in seinem eigenen als im Namen seiner Nachkommen feierlich zu beschwören; und es beschwört dieselbe. Er spricht die furchtbarsten Flüche und Vermaledeiungen wider dieß Volk und seine Nachkommen aus, wofern es diesem Gesetze untreu wird; und das Volk unterwirft sich denselben, unterschreibt und bestätigt solche authentisch. Endlich setzt Moyses Feste ein, das Andenken an die Wunder, die Gott für das Volk gethan, auf ewige Zeiten zu feiern; und das Volk nimmt sie an. Moyses stirbt; oft übertritt dieß bestandlose Volk sein Gesetz; immer aber erkennt es dasselbe in seiner ganzen Kraft; und so sehr ist es von der Göttlichkeit dieses Gesetzes überzeugt, daß es all sein Unheil und seine Drangsale der Nichterfüllung desselben zuschreibt.

Nach dieser Darstellung nun urtheile ich folgender Weise: Wenn Moyses ein Betrieger war, so kannte die Nation ihn als einen solchen. Dieß ward bereits oben erwiesen. Wie aber konnte 1) ein Betrieger, der als ein solcher bekannt, und folglich

ein böser Mensch ist, einen so wunderbaren und Gottes so würdigen Plan einer Gesetzgebung entwerfen? 2) Wie konnte dieser Betrieger es wagen, sein Gesetz einem Volke vorzulegen, das ihn als das erkannte was er war? 3) Wie konnte das Volk sich entschließen, dieß Gesetz anzunehmen? und wie trug es je dieß Gesetz so viele Jahrhunderte hindurch? Es erkläre mir doch diese Geheimnisse wer es im Stande ist!

Wird man etwa sagen, es sei nie ein Moyses gewesen? (denn dieß ist die letzte Zuflucht und Verschanzung des Unglaubens.) Wenn aber nie ein Moyses war, so war auch kein Josue, kein Richter, keine Könige, kein Tempel, keine Machabäer; ja es gab auch nie einen einzigen Juden! — Denn in der Tradition dieses Volkes ist Alles so innig verbunden, daß entweder alles wahr oder alles falsch seyn muß. Das Buch der Richter setzt die Bücher Moysis voraus; die Bücher der Könige hinwieder setzen die der Richter voraus, und also verhält es sich mit allen übrigen; wie wir bereits oben gesehen haben.

Alles was wir früher von dem persönlichen Charakter dieses großen Mannes und von seinen Schriften gesagt haben, gilt auch hier in seiner vollen Stärke; — und Alles was wir hier von den Büchern Moysis sagen, gilt auf gleiche Weise in seiner vollen Stärke von den Büchern, die nach dem Tode dieses großen Mannes geschrieben wurden. Nichts auf der Welt ist demnach so klar erwiesen als die Echtheit und Wahrheit der Bücher Moysis und aller übrigen Bücher des alten Bundes.

Achte Unterredung.

Ueber die Göttlichkeit der Bücher des alten Bundes.

Nach allem was wir in unsrer letzten Unterredung erörtert haben, mein Theotimus, wirst du gern bekennen, daß die Bücher des alten Bundes wahrhaft sind; d. h. daß die Thatsachen, die darin enthalten sind, eine Gewißheit haben, die sich nimmermehr bestreiten läßt. Dadurch selbst aber ist es klar, daß diese Bücher göttlich sind. Der erste dieser beiden Sätze zieht den zweiten als nothwendige Schlußfolge nach sich.

Es bedarf auch eben keines sonderlichen Scharfsinnes, die innige Verbindung dieser beiden Sätze unter einander einzusehen. Denn sind die Thatsachen, die in den Büchern Moysis angeführt werden, wahr, so ist es also wahr, daß im Lande Madian Gott dem Moyses erschien; ihm befahl, nach Ägypten zu ziehen, sein Volk aus dem Druck so schwerer Knechtschaft zu erretten, und daß Er ihm seinen mächtigen Beistand verhieß; — wahr, daß Moyses Ägypten mit jenen zehn schweren Plagen schlug, den König und seine Unterthanen zu nöthigen, daß sie das Volk Israel frei abziehen ließen; — wahr, daß das Volk trockenen Fußes durch das rothe Meer und

mitten durch die links und rechts aufgethürmten Wogen hindurch zog; — wahr, daß eine Wolkensäule dem Volke auf seiner Reise während des Tages voran wandelte; und daß diese nämliche Wolkensäule bei Nacht in eine Feuersäule sich umwandelte; — wahr, daß vierzig ganze Jahre hindurch täglich das Manna vom Himmel fiel, dieß Volk zu nähren; und daß ein Bach lebendigen Wassers, einem trockenen Felsen entquellt, ihm in seine Lagerungen folgte; — wahr daß Gott auf dem Berge Sinai unter majestätischen und furchtbaren Erscheinungen diesem Volke ein Gesetz gab; — wahr daß Gott, nach Moysis eigener Aussage, ihm Alles zu schreiben befahl was er schrieb, damit dieß Volk das Andenken an diese Thatsachen nie und nimmer aus dem Gedächtnisse verlöre; rc.

Ist aber dieß Alles wahr, so ist es denn auch wahr, daß die Religion der Juden eine göttliche Religion ist; da Gott selbst durch Moysis Vermittelung ihnen dieselbe gab. Wahr ist es also, daß die Bücher Moysis göttliche Bücher sind; nicht nur weil sie die Erzählung der erstaunlichsten Wunder enthalten, die nur Gott wirken konnte; sondern auch weil sie auf Gottes ausdrücklichen Befehl und unter der Leitung seines Geistes geschrieben wurden. Diese Schlußfolge ist so überzeugend als sie einfach ist. Nichts läßt sich der unüberwindlichen Kraft dieses Beweises entgegensetzen; und das Nämliche gilt, und zwar mit der nämlichen Kraft von den Büchern Josue, der Richter, der Könige und der Propheten.

Bisher, mein Theotimus, hatten wir für die Bücher der Juden nur jene Achtung, die man für eine so getreue als anziehende Geschichte haben kann. Von nun an aber werden wir diese nämlichen Bücher mit religiöser Ehrfurcht verehren; und sie nicht mehr bloß als Bücher betrachten, worin redliche und aufrichtige Männer erzählen was sie mit Augen gesehen, sondern als Bücher, worin Gott selbst durch seine Diener spricht; und sie als solche ehren, worin das Wort Gottes hinterlegt ist.

Es haben jedoch auch die Bücher der Propheten einen Charakter der ihnen eigen ist, und eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Prophezeiung ist die Vorherverkündigung eines Ereignisses, das nur Gott allein bekannt seyn kann. Und wohl gemerkt, Gott allein: folglich können jene Ereignisse, die bloß natürliche Folgen der Naturgesetze sind, kein Gegenstand einer Weissagung seyn. Sagt also ein Astronom eine Verfinsterung der Sonne oder des Mondes vorher, so ist er darum kein Prophet; da die Kenntnisse von dem Lauf der Gestirne für derlei Vorherverkündigungen ihm unfehlbare Regeln an die Hand geben. Ein wahrer Prophet aber ist wer Ereignisse weissagt, die keineswegs nothwendige Folgen der bekannten Naturgesetze sind, und solche klar und deutlich weissagt. Denn Gott selbst hat die Geheimnisse der Zukunft ihm entfaltet, die nur Ihm allein bekannt sind.

Nun weissagten aber Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel und Andere Ereignisse, die weder noth-

wendige Folgen bekannter Naturgesetze waren noch seyn konnten, und die folglich nur Gott allein bekannt waren. Sie sagten solche deutlich vorher und gaben die vorzüglichsten Umstände derselben mit Bestimmtheit an. Sie weissagten solche zu einer Zeit, wo auch nicht der geringste Anschein dazu da war, und wo sich auch nicht die entfernteste Vermuthung dazu hegen ließ. Ihre Vorherverkündigungen trafen pünctlich ein; dieß bezeugt die Geschichte. Sie waren also wahre Propheten; Männer die Gott durch seinen Geist beseelte; folglich sind ihre Bücher göttliche Bücher.

Hier, mein Theotimus, könnte man die Frage stellen, wie es möglich war, die Propheten als solche zu erkennen und ihren Weissagungen als unfehlbaren Aussprüchen Aufnahme und Glauben zu geben, da sie einerseits bloß künftige Dinge weissagten, andererseits aber nur das Ereigniß selbst beweisen kann, daß ein wahrer Prophet Derjenige war, der dasselbe ankündigte. Vor dem Ereigniß steht alles im Ungewissen, und Alles harrt in unschlüssiger Erwartung. — Doch Gott, dem nichts entgeht, traf Vorkehrungen, die Seiner würdig waren, seine Propheten zu zeigen und sein Volk zu verpflichten, ihre Weissagungen anzunehmen und mit der religiösesten Ehrfurcht zu bewahren. Anfangs, — und wunderbar zeigte sich hierin seine Weisheit, — offenbarte Er ihnen Dinge, die in kurzer Zeit geschehen sollten, die aber nur Er allein wissen konnte; und befahl ihnen, solche seinem Volke zu verkündigen.

Man sah das Ereigniß und glaubte. So war die Sendung des Propheten allgemein erkannt; und von diesem Augenblicke an nahm er öffentlich den Charakter eines von Gott beseelten Mannes in Besitz. Hierauf offenbarte Gott diesem Propheten entferntere und zugleich größere und wichtigere Ereignisse, wie die Gefangenschaft und die Befreiung seines Volkes, die Bildung großer Herrscherreiche; ꝛc. und befahl ihm solche zu weissagen. Endlich zeigte Er ihm die Ankunft des verheissenen Messias, die vorzüglichsten Umstände seines Lebens und seines Todes, die Herrlichkeit seiner Auferstehung, die Kämpfe und Siege seiner Kirche ꝛc. — Die Erfüllung der ersten Weissagungen stellten das Ansehen des Propheten fest und nöthigte jedermann Glauben für die zweiten ab. Die Erfüllung der zweiten Weissagungen genau zur Zeit, die der Gottesmann bestimmt angegeben hatte, erweckte plötzlich den Glauben, den der Verlauf der Zeit geschwächt haben konnte, gab dem Propheten bei allen Gemüthern neues Gewicht und stimmte dieselben, die Erfüllung der letzten Weissagungen mit vollkommnem Vertrauen und voller Sicherheit zu erwarten.

Wir sehen dessen ein sprechendes Beispiel in Isaias. Dieser Prophet begibt sich zu dem König Ezechias, der gefährlich krank lag, und kündet ihm im Namen Gottes, er werde sterben. Ezechias weint und fleht in Demuth zum Herrn. Da erscheint Isaias abermal im Namen Gottes, erklärt dem Könige, er werde von seiner Krankheit genesen und noch fünf-

zehn Jahre leben. Und die Wahrheit seiner Aussage zu erweisen, läßt er in Gegenwart des ganzen Volkes die Sonne um zehn Linien zurückrücken und heilt dann den König durch ein Wunder. Auf solche Weise also wird Isaias als ein Prophet und als ein vom Geiste Gottes beseelter Mann erkannt. Hören wird man ihn nun gleich als spräche Gott selbst durch seinen Mund. Hierauf verkündet der nämliche Prophet die Gefangenschaft seines Volkes, seine Abführung nach Babylon und seine Befreiung durch den Perserkönig Cyrus, den er sogar mehr als hundert Jahre vor seiner Geburt beim Namen nennt und dessen Siege er in prachtvoller Schilderung darstellt. Endlich weissagt er die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben und dem Reiche des Messias oder vielmehr schreibt er mehrere Jahrhunderte vorher die Geschichte des Messias und seiner Kirche. Wie kann man sich nun weigern, die zweiten Weissagungen dieses Propheten zu glauben, nachdem die ersten in Erfüllung gingen; und wie hätte man sich erwehren können, den letzten Glauben beizumessen, nachdem man gesehen hatte, daß die zweiten in Erfüllung gegangen waren?

Außer den Kennzeichen der Göttlichkeit, die den vorzüglichsten Büchern des alten Bundes eigen sind, die so hell darin erglänzen, gibt es noch manche andere, die allen gemein sind. Gewöhnliche Menschen, welche ohne sonderliches Nachdenken lesen, nehmen diese Merkmale kaum wahr; wer aber mit gereiftem Urtheile liest, sieht solche mit Verwunderung

und wird tief davon ergriffen. Sonder Zweifel wird es dir erfreulich seyn, wenn wir solche hier mit einiger Aufmerksamkeit durchgehen.

1. Styl der Schrift. Als das erste dieser Merkmale erkenne ich den Styl der heiligen Schriftsteller. Sie schreiben ohne alle Eigenliebe; und zwar sind sie die Einzigen, die also schreiben. Überall wird ersichtlich, daß sie während des Schreibens ihrer selbst nicht gedachten und einzig mit der Wahrheit, mit Gottes Ehre, mit der Bekehrung und Heiligung der Menschen beschäftiget waren. Man möchte sagen, wenn ich je mich also ausdrücken darf, daß die Wahrheit ganz nackt aus ihrer Feder floß, um in ihren Schriften sich niederzulassen.

Nirgend nimmt man bei den Verfassern der heiligen Schriften eine Absicht wahr, sich bemerkbar zu machen; durchaus kein Gefallen an sich selbst; nicht das mindeste Verlangen, ihren eigenen oder den Geist ihrer Leser dadurch zu befriedigen, daß sie den Dingen, die sie aufzeichnen, eine feine oder sinnreiche Wendung geben. Alle Fehler solcher Art sieht und fühlt man in den Schriften weltlicher Schriftsteller; wie sehr sie sich auch bemühen, sich selbst zu verbergen. Ja, was sage ich auch? Diese Sorgfalt selbst entdeckt sie. Immer athmet aus solchen Schriften ein gewisser Duft der Eigenliebe und Eitelkeit, welche Leser von feinem Urtheil sehr genau unterscheiden. Weltliche Schriftsteller kramen mancherlei Gedanken und Ansichten über die Personen, die Ereignisse und die Ursachen derselben aus; bei den Ver-

fassern der heiligen Schriften sind derselben durchaus keine zu finden. Die Ersten gehen darauf aus, ihren Lesern zu zeigen, daß sie tiefsinnige Denker sind, und sie zu ihren eigenen Ansichten zu stimmen; die Zweiten sind von beiden Schwächen vollkommen frei.

Die Verfasser der heiligen Bücher sind einfach, ohne nach Einfachheit zu streben; groß und erhaben, ohne Furcht und Anstrengung. Man lese einmal weltliche Schriftsteller, die in diesen beiden Gattungen des Styles das höchste erreichten, Äsop, Phädrus, Geßner in der ersten, Homer, Demosthenes, Cicero, Klopstock in der zweiten Gattung. Die Ersten haben eine liebliche Einfalt, und es scheint beim ersten Anblick als spreche die Natur selbst; betrachtet man sie aber genauer, so wird man bald inne, daß sie nur durch Kunst einfach sind, und daß ihre Einfachheit die Frucht der Arbeit und des Studiums ist. Die Zweiten erheben sich in gewaltigem Fluge und reißen uns nach sich in eine unbekannte Region; aber sie erheben sich mit Anstrengung, und allenthalben ist diese Anstrengung in ihren Schriften mehr oder minder fühlbar. Man sieht gleichsam, wie ihre Seele sich in Bewegung setzt und sich bemüht, die Wunder zu gebären, die so tiefen Eindruck auf uns wirken und worüber wir in ihren Schriften erstaunen.

2. Gott selbst spricht und wirkt in der Schrift. Das zweite Merkmal der Göttlichkeit, worauf ich deine Aufmerksamkeit in den Büchern des alten

Bundes richten möchte, ist die Majestät, mit welcher der Allerhöchste darin spricht und wirkt. Nichts spricht Gott, nichts wirkt Er darin, das nicht Seiner würdig wäre. Immer und überall ist Er derselbe, immer und überall Gott; immer und überall ein allerhöchst freies und unabhängiges, ein allmächtiges, unendlich weises, unendlich heiliges, unendlich gerechtes und unendlich gütiges Wesen. Betrachte, wie Gott die Welt erschafft, wie Er sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens erlöst, ihm sein Gesetz gibt, seine Sitten in der Wüste bildet; begib dich im Geiste hin zu seinen verschiedenen Erscheinungen bei Adam, Noe, Abraham, Moyses und Andern; höre wie Er zu den Propheten und zu seinem Volke spricht, und du wirst über die Würde erstaunen, mit welcher Er überall sich selbst gleich handelt, immer vollkommen der Idee entspricht, die Er uns von sich selbst gab, da Er das Werk der Schöpfung begann und der Welt befahl, aus dem Nichts hervor zu treten. — Übersieh auch dabei nicht, daß die Bücher, wo Gott auf eine Weise dargestellt ist, die seiner allerhöchsten Majestät so richtig entspricht, nicht das Werk eines einzigen Menschen, sondern einer großen Anzahl Menschen sind, die während vieler Jahrhunderte nach einander schrieben.

Es hatten also alle diese Männer den nämlichen Geist; dieser Geist aber konnte kein anderer als der Geist Gottes seyn. Denn, mein Theotimus, Gott allein kann sich selbst schildern; weil Er allein sich vollkommen erkennt. Nicht dem Menschen kommt es

zu, Ihn nach der Erhabenheit seiner Natur sprechen oder wirken zu lassen; sie können bloß seine Worte niederschreiben und die Wunder seiner Macht erzählen, wenn sie solche gesehen haben. Eine Dichtung in dieser Art, zumal eine beständig gleich gehaltene Dichtung ist durchaus über das Vermögen ihres Geistes. Soll ich dessen dir ein anschauliches Beyspiel zeigen? Sieh, auch die heidnischen Schriftsteller ließen in ihren Schriften ihre Götter sprechen und wirken. Doch wie? als Menschen! — Oft sind die Schilderungen, die sie von den Thaten ihrer Götter entwarfen, großartig und erhaben; die Handlungen selbst gewöhnlich kindisch. Welche trefflichen Genies waren Homer, Sophokles, Euripides, Virgilius! Doch vergleiche sie mit Moyses, mit David, Isaias und andern Verfassern der heiligen Schriften, und es werden die Ersten gegen die Zweiten dich erbärmlich bedünken. Woher dieser Unterschied? — Daher, weil die Ersten Erfinder, die Zweiten Geschichtschreiber sind. Die Ersten ließen ihre Götter reden und wirken; die Zweiten berichteten was Gott gesprochen und was Er gethan hatte.

3. Heiligkeit und Weisheit des mosaischen Gesetzes. Das dritte Merkmal der Göttlichkeit, das wir in den Büchern des alten Bundes wahrnehmen, ist die Heiligkeit und Weisheit des mosaischen Gesetzes. Nie und nimmer konnte ein Mensch läugnen, daß die zehn Gebote dieses Gesetzes alle Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst und ge-

gen seines Gleichen enthalten. Die Ceremonien des heiligen Dienstes, welchen die Juden Gott erwiesen, waren höchst erhaben und feierlich; ihre Staatsverfassung wunderbar. Und befindet sich in den einzelnen Gebräuchen des Gesetzes Manches, das unser Zartgefühl beleidigt, so kommt dieß daher, daß wir den Charakter des jüdischen Volkes, seine Sitten, Bedürfnisse und alle seine damaligen Verhältnisse nicht hinreichend kennen.

Man sage hier nicht, das Gesetz Moysis sei der Vernunft so gemäß, daß eben nichts Erstaunliches darin liege, wenn ein so großes Genie wie Moyses den Plan desselben entworfen habe. Denn immer werden wir fragen, warum denn die Babylonier, die Ägypter, die Griechen und die Römer, die so große Männer aller Art hervorbrachten, nichts Ähnliches ersonnen haben, ja nicht einmal Etwas, das sich auch nur damit vergleichen ließe? Warum hatte das Volk, das einen Socrates, einen Plato, einen Demosthenes und so viele Andere hatte, nicht auch seinen Moyses? Warum war ein unbedeutendes Volk, das aus Ägypten entwich, in einen Winkel der Erde verbannt und allen andern Völkern, seine Gränznachbarn ausgenommen, unbekannt war, das einzige, das einen richtigen Begriff von Gott, ein heiliges Gesetz, einen reinen Gottesdienst, und eine wahrhaft weise Staatsverfassung hatte? — Dieß sind Fragen, die wir beständig aufstellen; und niemand wird dieselben je beantworten.

4. Demüthiges Verhältniß des Menschen zu

Gott. Das vierte Merkmal der Göttlichkeit, das in den Büchern des alten Bundes glänzt, ist, daß der Mensch darin immer vor Gott in dem demüthigen Verhältnisse erscheint, worin es ihm zu erscheinen geziemt; und dieß, mein Theotimus, ist der größte und erstaunlichste Charakter der heiligen Schrift, doch zugleich derjenige, der am wenigsten beachtet wird. Bemerke nur, wie Abraham, Isaak, Jacob, Moyses, Job, David, alle Propheten und alle Verfasser der historischen und Lehrbücher von Gott denken, welche Empfindungen sie gegen Gott äußern, wie sie von Gott und zu Gott sprechen, und du wirst eines freudigen Erstaunens dich nicht erwehren können. Welche tiefe Ehrfurcht fühlen sie vor der Größe des Allerhöchsten! Welche Entzückungen der Bewunderung, der Dankbarkeit und der Liebe! Welches Vertrauen auf die Güte Gottes und auf seine Barmherzigkeit! Welche Sehnsucht, Ihn zu erkennen, Ihm zu gefallen, Ihn im Glanze seiner Herrlichkeit zu schauen! Welche Demuth, welche Unterwürfigkeit gegen seinen immer gerechten, immer heiligen Willen! Welches aufrichtige Geständniß der Schwäche des Menschen, seiner Verderbniß, seines Elendes und seines Bedürfnisses der göttlichen Hilfe! Welche bittre Wehmuth, den Allerhöchsten beleidigt, sein heiliges Gesetz übertreten und Ihm mißfallen zu haben! Welche flammende Sehnsucht, abermal Gnade vor Ihm zu finden! Welchen Eifer seiner Gerechtigkeit durch die Buße genug zu thun! — Und dieser Ton, wenn ich also mich ausdrücken darf,

ist durch alle Bücher des alten Bundes von einem Ende zum andern gleich gehalten. Aus der Weise, wie in diesem wunderbaren Buche der Mensch zu Gott spricht, erscheint Gott so groß als in der Weise wie Er selbst zu den Menschen spricht. Der Anblick des Menschen in der Gegenwart Gottes ist der wunderbarste Anblick, den die Schrift uns zeigt. Wer belehrte je das jüdische Volk so richtig, was Gott in Beziehung auf den Menschen, und was der Mensch in Beziehung auf Gott ist! Wer lehrte dasselbe den ganzen Umfang der Pflichten des Menschen gegen Gott kennen und fühlen, wenn nicht Gott selbst?

Und hier geben die Bücher der Heiden der Göttlichkeit der heiligen Bücher abermal Zeugniß durch den auffallenden Gegensatz, der zwischen beiden Statt findet. Es finden sich zwar allerdings hin und wieder in den Büchern der Heiden, sowohl der Dichter als der Historiker und Philosophen manche Empfindungen, die jenen ähnlich sind, von welchen so eben die Rede war; doch wird darin auch nicht Eine in ihrer ganzen Reinheit ausgesprochen; gewöhnlich sind es nur schwache Versuche. Die wenigsten dieser Ergüsse des Herzens, die doch so natürlich und so gerecht sind, finden sich darin; ja man sieht nicht einmal Spuren derselben. Die Gebete, die sie an ihre Gottheiten richten, sind pomphaft, die Lobsprüche, die sie ihnen ertheilen, lächerlich; und immer haben sie ihnen gegenüber unverschämte Forderungen. Woher mag wohl ein so großer Unterschied zwischen den Büchern der Heiden und den

Büchern des jüdischen Volkes kommen, außer daher, weil die Einen kein anderes als das Licht der, durch Leidenschaften und Vorurtheile verdunkelten Vernunft, die Andern aber das Licht der Offenbarung hatten? — Die Ersten sahen nur durch schwache Sonnenstrahlen, die von Zeit zu Zeit aus dichten Wolken entflohen, welche über ihren Häuptern ausgebreitet waren und sie von allen Seiten umgaben. Die Zweiten hingegen sahen die Sonne in ihrem vollen Glanze und wandelten beständig im hellen Tage.

Da nun die Bücher des alten Bundes unstreitig göttliche Bücher sind, erfolgt daraus, mein Theotimus, daß wir alles was dieselben enthalten, alle Wunder, die darin erzählt, alle Wahrheiten, die darin geoffenbart und alle Vorschriften, die darin gegeben werden, mit voller und gänzlicher Unterwerfung des Geistes annehmen sollen; dieß alles ist klar wie das Sonnenlicht.

Es wäre eine sehr plumpe Zungendrescherei, behaupten zu wollen, diese Bücher seien durch den Verlauf so vieler Jahrhunderte oder aus andern Ursachen verfälscht worden. Es ist durchaus unmöglich, daß dieß je geschehen sei; denn um hier nichts von der religiösen Aufmerksamkeit zu sagen, mit welcher, das jüdische Volk, das sogar die Buchstaben dieser Bücher gezählt hatte, zu aller Zeit über die Bewahrung derselben wachte, erinnern wir bloß, daß Gott, wie klar am Tage liegt, diese Bücher dictirte, damit das Andenken an die Wunder seiner Allmacht unter den Menschen sich erhielte; ferner,

damit die Völker auf die Ankunft des Messias vorbereitet, und der erste Grund zu dem Gesetze gelegt würde, daß er geben sollte. Nothwendig also mußte die göttliche Vorsehung über die Erhaltung dieser Bücher und über ihre Unversehrtheit wachen, und solche vor jeder, wenigstens wesentlichen, Verfälschung bewahren. Denn sonst hätten diese Bücher nimmermehr die Wirkungen hervorbringen können, die Er davon erwartete. Klar ist's also, daß Gott mehr an der Erhaltung dieser Bücher als an der Erhaltung des Erdkreises gelegen war, da der Erdkreis nur besteht, damit die Weissagungen, die sie enthalten, auf demselben erfüllt werden können.

Und abgesehen von Allem, was wir bis nun sagten, ist es auch offenbar, daß diese Bücher, welche die ganze Geschichte eines Volkes, alle Denkmale seiner Größe und die ganze Theologie desselben in sich fassen; die sich überdieß in den Händen Aller befinden; und jeden Tag sowohl in den einzelnen Familien als in den öffentlichen Versammlungen dieses Volkes gelesen werden, niemals eine bedeutende Veränderung zu ihrem Nachtheil erleiden konnten; wie wir dieß anderswo mit noch größerer Deutlichkeit darthun werden.

Neunte Unterredung.

Von der Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes.

Die Wahrheit und Echtheit der Bücher des alten Bundes beweisen die Göttlichkeit derselben auf unüberwindliche Weise; andererseits aber beweist auch die Göttlichkeit dieser Bücher sich darin durch sich selbst. Gott, wenn ich also mich ausdrücken darf, spricht darin in einem Tone, der Ihm dergestalt eigen ist, daß niemand Ihn verkennen kann. Dieß, mein Theotimus, sahen wir in unserer letzten Unterredung; und du wurdest davon vollkommen überzeugt. Nun ist es aber *) offenbar, daß die Göttlich-

*) 1) Man wolle sich hier erinnern was in der fünften Unterredung bemerkt ward, daß Gott den Menschen nie mehr als Eine Religion gegeben hat. Die Religion Adam's, Noe's, die des jüdischen Volkes und die der Christen sind Eine und dieselbe Religion. Sagt man also, die ersten Menschen hätten unter dem Naturgesetze gelebt; oder sie hätten kein anderes als das Naturgesetz gehabt, so ist dieß uneigentlich gesprochen; und bedeutet bloß, daß Gott in jenen Zeiten dem Naturgesetze nur wenig positive Gebote beigegeben hatte. Eben so uneigentlich spricht man, wenn man sagt: die Religion Adams, die jüdische, oder die christliche Re-

keit der Bücher des alten Bundes die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes gegenseitig erweist. Denn wir sind, wie bereits erinnert ward, verpflichtet, fest zu glauben, was immer in Büchern enthalten ist, die wir als göttliche Bücher erkennen; in Büchern nämlich, die Gott dictirte und deren Urheber eigentlich Er ist, da Diejenigen, die solche schrieben, nur ihre Hand dazu reichten. Wer irgend eine Thatsache, die in diesen Büchern aufgezeichnet ist, läug-

---

ligion. Es sind nicht drei Religionen, sondern drei verschiedene Zeitalter der nämlichen Religion.

2. Der äußerliche Gottesdienst, den Gott dem Adam und den ersten Menschen vorschrieb, war einfacher und mit weit weniger vorgeschriebenen Gebräuchen belastet als der Dienst, den Er späterhin von den Juden forderte.

3. Gott gab den Juden einen äußerlichen Gottesdienst, der aus vielfältigen religiösen Gebräuchen und Ceremonien bestand, welche die übrigen Nationen nicht angingen. Endlich gab Christus selbst dem christlichen Volke einen äußerlichen Gottesdienst und Ceremonien, die von denen verschieden waren, welche Gott den Juden gegeben hatte. Diese Unterschiede in der Gottesverehrung stellen jedoch nicht wesentlich verschiedene Religionen auf. Da man indessen unter dem Ausdruck Religion nicht selten die Gebräuche und Ceremonien der äußerlichen Verehrung versteht, die ein Volk oder eine Gesellschaft Gott erzeigt, mag man wohl in diesem Sinne drei Religionen unterscheiden: die der ersten Menschen, dann die der Juden und endlich die der Christen; doch ist, wie bereits erinnert ward, dieser Sinn immer uneigentlich.

nete, oder solche in Zweifel zöge, würde Gott der Lüge beschuldigen, oder Ihn derselben für fähig halten.

Nun steht aber in den Büchern des alten Bundes, daß Gott in der Wüste, wohin er das Volk Israel führte, demselben ein Gesetz gab, das in den nämlichen Büchern in seiner ganzen Ausdehnung enthalten ist; daß dieß Gesetz mit der größten und furchtbarsten Festlichkeit verkündiget und von dem Volke sowohl in seinem eigenen als im Namen seiner Nachkommen feierlich angenommen ward. Es ist weltkundig, daß die Juden niemals ein anderes Gesetz hatten, und daß sie sogar seit ihrer Zerstreuung unter allen Nationen eine Anhänglichkeit an dasselbe haben, die wahrhaftig eine Art Wunder ist, aus was immer für einem Grundquell solche fließe. Klar ist es demnach, daß Gott der Urheb er des jüdischen Gesetzes, und daß dasselbe göttlich ist. Der Beweis ist vollständig, und wir wollen nicht weiter darüber sprechen.

Nun wirst du sagen, da haben wir also ein geoffenbartes Gesetz *), und gefunden haben wir

---

*) Es gab bereits im Anbeginn des menschlichen Geschlechtes ein geoffenbartes Gesetz; denn noch vor seinem Falle hatte Adam eine Offenbarung, welche positive Lehrsätze und Gesetze enthielt; nach seinem Falle erhielt er die Offenbarung von dem Messias. — Außer der Offenbarung, daß der Messias aus seiner Nachkommenschaft entsprossen sollte, bekam Abraham noch für sich

endlich was wir suchten! Gott hat die Menschen seiner Ansprache gewürdigt, Er hat sich ihnen kund gegeben, hat die religiöse Verehrung ihnen gezeigt, die Er von ihnen fordert, und hat sie über alle ihre Pflichten belehrt. So empfangen wir denn diese Offenbarung mit tiefster Ehrfurcht, mit heiliger Freude und mit größter Danksagung! Weitere Untersuchungen würden unsern Schöpfer beleidigen. Gott befiehlt; gehorchen wir. Hier ist nichts weiter zu überlegen; wir müssen Juden werden.

Also urtheilst du ohne Zweifel, mein Theotimus! Erlaube jedoch, daß ich dir Einhalt thue. Noch haben wir nicht alles Licht, dessen wir bedürfen, unsern Entschluß zu bestimmen. Denn wie sehr wir auch überzeugt seien, daß das Gesetz Moysis von Gott kommt, können wir doch nur in so fern verpflichtet werden, dasselbe anzunehmen, als wir versichert sind, daß Gott dieß Gesetz für alle Völker und für alle Zeiten gegeben hat. Denn hat Gott dasselbe nur für die Juden gegeben, so sind die übrigen Völker keineswegs verpflichtet, demselben sich zu unterwerfen, und wenn es auch für alle Zeiten bestände. Wäre es aber auch für alle Völker,

---

und für seine Nachkommen das Gesetz der Beschneidung; und auch dieß war ein geoffenbartes Gesetz. Allein: 1) ward, bevor die Juden die Offenbarung durch Moyses erhielten, keinem ganzen Volke eine Offenbarung gegeben; 2) hatte es zu jener Zeit noch keinen vollständigen Körper geoffenbarter Gesetze gegeben.

jedoch nur auf eine Zeit gegeben, so ist auch in diesem Falle Niemand gehalten, dasselbe anzunehmen, wofern diese Zeit bereits verflossen ist. Denn es ist klar, daß wofern diese Zeit bereits zu Ende ging, das Gesetz selbst mit vollem Rechte als abgeschafft betrachtet wird; da es mit dem letzten Augenblick, der zu seiner Dauer bestimmt ist, von selbst erlischt. Ich glaube, mein Theotimus, du verstehst unschwer was ich hier sage. Nun will ich dir aber beweisen: 1) daß das Gesetz Moysis nur dem Volke Israel, und nicht eben so den andern Völkern gegeben ward; 2) daß dieß Gesetz auch diesem Volke nur für eine Zeit gegeben ward; 3) daß die Zeit dieses Gesetzes zu Ende ist. Hieraus geht nun deutlich hervor, daß wir nicht diesem, sondern dem Gesetze anhangen sollen, das, nach seiner Abschaffung, an die Stelle desselben treten sollte.

Wir sagten also erstens, daß Gott den Israeliten das mosaische Gesetz nur für sich, und nicht für alle Völker gab. Dieß sprechen die heiligen Bücher auf die bestimmteste Weise aus. Überall sehen wir darin, daß es eine der vorzüglichsten Absichten des Herrn war *), als Er den Juden dieß Gesetz gab,

*) Die Absicht Gottes, als Er dem Volke Israel eine deutlichere und umständlichere Offenbarung von dem Messias gab, als alle andern, die Er früher gegeben hatte war: 1) daß der Schatz des Glaubens an den Messias bei den Juden bewahrt würde; 2) daß durch sie auch andere

sie von allen andern Völkern zu unterscheiden und dergestalt von ihnen abzusondern, daß sie niemals mit ihnen sich vereinigen, weit weniger noch mit ihnen sich vermischen konnten. Und Gott traf in dieser Hinsicht so richtige Maßregeln, daß solche bis auf den heutigen Tag wirken; wo wir sehen, daß die Ju-

---

Nationen zur Erkenntniß des Messias gelangten; und zwar sowohl diejenigen, die in ihrer Nähe wohnten, als die übrigen, mit welchen sie in der Folge, sei's durch Handel mit ihnen, sei's durch ihre Zerstreuung nach der Zerstörung der beiden Königreiche Juda und Israel, auf sonst eine Weise in Berührung kämen. Diese zweite Absicht ward auch, — wenigstens bis zu einem gewissen Grade erfüllt. Denn viele Einzelnen aus diesen abgöttischen Nationen gelangten durch die Juden zur Kenntniß des Messias und glaubten an Ihn; ja sogar alle Nationen erfuhren, daß die Juden einen Erlöser erwarteten, den sie Messias nannten; und dieß bereitete sie von weitem vor, diesen Messias selbst anzunehmen, wann er kommen würde.

Gott hatte den Juden nur verbothen, die Chananäer und Amaleciten in ihre Religion aufzunehmen und ihrem Volke einzuverleiben; bei allen andern Nationen konnten sie Proselyten machen; und machten derselben auch. Indessen ist dennoch genau wahr, was in gegenwärtiger Unterredung gesagt wird. Gott wollte, daß die Juden von den übrigen Völkern abgesondert wären, und hatte deßfalls die unfehlbarsten Maßregeln angeordnet. Und warum dieß? Allerdings darum, weil seine Weisheit wußte, daß es den abgöttischen Völkern immer

den, ob sie auch unter alle Völker zerstreut sind, dennoch überall ein besonderes Volk für sich bilden, das nichts mit den übrigen gemein hat.

Glaube indessen ja nicht, mein Theotimus, daß Gott dadurch, daß Er den Israeliten ein besonderes Gesetz gab und durch dieß Gesetz sie von allen andern Völkern absonderte, darum das ganze übri-

---

leichter wäre, die Juden zu verkehren, als den Juden, sie zu bekehren. Daher, sonder Zweifel, die Beschneidung, mehrere gesetzliche Unreinigkeiten; die Unterscheidung zwischen den reinen und unreinen Thieren; die gleichsam eine Scheidewand zwischen den Juden und den Heiden waren. Die Heiden verachteten und haßten die Juden; die Juden verabscheuten die Heiden und flohen sie, so sehr sie nur konnten; oder nahten sich ihnen nur mit Vorsicht wie Solchen, von denen sie fürchteten, angesteckt zu werden. Wenigstens war es der Geist des Gesetzes, daß sie also handeln sollten; und als sie es außer Acht ließen, diesen Punct des Gesetzes zu befolgen, geriethen sie in die Schlinge der Abgötterei. Gott also, wenn ich diesen Ausdruck anwenden darf, drang auf das Nothwendigste; und da die Zeit der Bekehrung der Heidenvölker noch nicht gekommen war, wirkte Er vorzüglich dahin, der Verkehrung der Juden zuvor zu kommen. Er wollte sonder Zweifel, daß die Heiden den Messias kännten, der da kommen sollte; doch wollte Er nicht, daß die Juden unter dem Vorwand, den Heiden die Kunde von dem Messias mitzutheilen, der Gefahr sich aussetzten, dieselbe selbst zu verlieren.

ge menschliche Geschlecht verworfen habe. Wahrlich, dieß war Gottes Absicht nicht. Die übrigen Nationen vergaßen zwar des Allerhöchsten, doch vergaß der Allerhöchste ihrer nicht. Sie hatten die Naturreligion, die erste und gleichsam die Grundlage aller übrigen Religionen. Sie konnten zum Heile gelangen wenn sie die Gebote derselben getreu befolgten; wie wir bereits oben erinnerten. Einen unwiderleglichen Beweis dessen zeigt uns die heilige Schrift in Job *). Dieser große Mann ward mitten im Heidenthum geboren, und lebte und starb auch darin; dennoch ward er ein großer Heiliger und einer der berühmtesten Freunde des Herrn. Gott wollte, daß seine Geschichte dem Körper der heiligen Schriften einverleibt würde; und zwar aus zwei Gründen; erstens, den Israeliten ein Vorbild der Tugend aufzustellen, das geeignet war, über ihre Untreue sie zu beschämen; zweitens um allen andern Nationen zu zeigen, daß keiner aus ihnen vom Heile ausgeschlossen sei. Freilich gehörte es zu den Gründen, die Gott dahin bewogen, einen Bund mit den Nach-

---

*) Man vergesse ja nicht, was in der fünften Unterredung über die Mittel erinnert ward, die Denjenigen, die im Heidenthum geboren waren, immer zur Hand waren, zur Kenntniß des Messias zu gelangen, und ihr Heil zu wirken. Job, der hier angeführt wird, ist ein sprechender Beweis von der Wahrheit der Grundsätze, die wir in jener Unterredung hierüber aufgestellt haben.

kommen Abrahams, Isaaks und Jacobs zu schließen, daß Er vorhersah, die andern Nationen würden bald an der Klippe der Abgötterei scheitern; allein Gottes Vorherwissen störte keines Menschen Freiheit; die Völker verließen den wahren Gott weil sie selbst es also wollten. Gott gab Israel reichlichere Hilfe, vor diesem Übel sie zu bewahren; doch niemals versagte Er den übrigen Völkern die nothwendige Hilfe. Er hatte eine Vorliebe für Israel, wie für seinen ältesten Sohn; doch schloß Er kein Volk von seiner Liebe aus, da alle Menschen seine Kinder sind.

Wir sagten zweitens, das mosaische Gesetz sei den Israeliten nur für eine Zeit gegeben worden, nach Verlauf welcher es sollte abgeschafft werden. Der Endpunct dieses Gesetzes war die Ankunft des, von Anbeginn der Welt verheißenen Messias, des Urhebers eines neuen Gesetzes und einer neuen Offenbarung; d. h. einer deutlicheren und reichlicheren Offenbarung, die dem ganzen Erdkreis sollte verkündiget werden; des Mittlers eines Bundes, der alle Völker umfassen und bis zur Vollendung der Zeiten bestehen sollte. Dieß verkündigte Gott selbst seinem Volke zur Zeit, wo Er ihnen sein Gesetz gab; da Er durch Moyses ihnen erklären ließ, Er würde in der Folge der Jahrhunderte ihnen einen Propheten senden, gleich dem Moyses, nämlich einen Gesetzgeber gleich ihm; doch eines heiligeren und vollkommneren Gesetzes, und ihnen befahl, diesen Propheten getreu anzuhören und in allen

Dingen ihm zu gehorchen. Alle heiligen Bücher des alten Bundes sind voll dieser Wahrheit, und allenthalben ertönt darin die Verkündigung des Messias, der da kommen sollte.

Wer auch nur einige Kenntniß der heiligen Schriften hat, entdeckt darin auf die deutlichste und fühlbarste Weise, daß es die einzige Absicht Gottes war, als Er das jüdische Volk auf besondere Weise vorerwählte, bei diesem Volke die Offenbarung von dem verheißenen Messias zu erhalten, die unsern ersten Ältern nach dem Falle war gegeben worden; daß es also die Bestimmung dieses Volkes war, den Nationen den Messias anzukündigen, bevor er käme, ihnen denselben zu zeigen, wann er gekommen wäre, und dann mit ihnen sich zu vereinigen, um mit allen in Einem Verein, nur Ein Volk Gottes und Eine nämliche Kirche zu bilden. Alles erinnerte sie an den Messias, ihr Gottesdienst bildete denselben vor, ihre Propheten verkündigten Ihn, ihre Heiligen und ihre Helden stellten Ihn dar, wie wir in der Folge weitläufiger sehen werden. Überall sahen sie den Messias; ohne Unterlaß hatten sie die Bezeichnung dieses Befreiers unter den Augen und unter den Händen, der ihnen und allen Menschen verheißen war: damit sie, wenn Er erschiene, Ihn erkennen und den andern Völkern Ihn zeigen könnten.

Diese einfache Erörterung zeigt deutlich, mein Theotimus, daß nach Gottes Absicht, das mosaische Gesetz nur bis zur Ankunft des Messias dauern sollte. War der Messias gekommen, dann hörte dieß

Gesetz auf, weil es seine Bestimmung erfüllt, und folglich keinen Zweck mehr hatte; und dann auch sollte das jüdische Volk von diesem Augenblick an, durch seine Vereinigung mit den übrigen Völkern in der Religion des Messias aufhören, das Volk Gottes auf besondere Weise zu seyn; oder aber, wie es wirklich geschah, wofern es den Messias verwarf, selbst verworfen werden.

Nach allem Bisherigen also, mein Theotimus, siehst du, daß uns nun nur noch drei Dinge zu untersuchen erübrigen: 1) Ob Gott den Juden und dem ganzen menschlichen Geschlechte den Messias wirklich verheißen hat, von welchem wir sprechen. 2) Ob dieser Messias, wie die Christen behaupten, bereits gekommen ist; oder ob wir Ihn, wie die Juden behaupten, noch erwarten sollen. 3) Vorausgesetzt, daß der Messias gekommen sei, ob solcher Christus, oder irgend ein Anderer ist.

Zehnte Unterredung.

Daß Gott den Juden und den übrigen Nationen einen Messias verheißen hat, welcher als der Erlöser der Menschen erscheinen sollte, und daß dieser Messias wirklich gekommen ist.

Bevor wir die Erörterung unsrer heutigen Unterredung beginnen, mein Theotimus, muß ich deine Aufmerksamkeit auf die Sprache der Schrift, oder vielmehr auf die Sprache Gottes in der Schrift richten; sonst dürftest du vielleicht über den Sinn einiger Stellen, die ich im Verlauf dieser Erörterung anführen muß, Schwierigkeiten erheben; hast du aber wohl begriffen, was ich darüber dir zu sagen habe, so wirst du auch diese Stellen leicht verstehen.

Bemerke also erstens, daß die Weissagungen der Propheten von zweierlei Art sind; die einen sind selbst vor dem Ereignisse verständlich, das sie mit den vorzüglichsten Umständen klar verkündigen; — die andern werden erst nach dem Ereignisse verständlich. Diese letztern gleichen der Personalbeschreibung eines Menschen. Diejenigen, die diese Beschreibung in Händen haben, können diesen Menschen nicht er-

kennen, bevor sie ihn sehen; sobald aber der Mensch erscheint, wird er durch die Beschreibung kenntlich; so wie auch er selbst durch seine Gegenwart die Wahrheit der Beschreibung bestätigt. Tausend Menschen gehen nach einander an Denjenigen vorüber, die dieß Symbol oder vielmehr dieß Portrait vor sich haben, und blicken sie Jeden aus ihnen an, so sagen sie: Dieser ist's nicht! erscheint aber der rechte Mann, dann rufen sie auf der Stelle: Da ist er! Also verhält es sich mit den Weissagungen, von welchen wir hier sprechen. Vor dem Ereigniß weiß man nicht, was sie bedeuten; wenigstens weiß man es nur dunkel; doch weiß man genug, um sich nicht täuschen zu lassen; nach dem Ereigniß aber weiß man mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel übrig läßt, daß dieses das vorher verkündigte Ereigniß war.

Zweitens ist zu bemerken, daß es im alten Bunde überdieß Prophezeiungen von dreierlei Art in Beziehung auf den Messias gibt. Die ersten sprechen ausdrücklich und in klaren Worten von ihm; andere bezeichnen ihn unter Figuren und Sinnbildern, und geben seinen Charakter auf räthselhafte Weise an. Andere endlich haben einen Sinn, der zum Theil dem Messias, zum Theil dem Helden zusteht, der ihn vorbildet. Daher entspringen drei Regeln der Kritik, die sämmtlich auf die richtige Vernunft gegründet sind. Die erste: daß wir die Weissagungen, die ausdrücklich und in deutlichen Worten von dem Messias sprechen, buchstäblich nehmen

sollen. — Die zweite: daß wir, so oft eine räthselhafte Prophezeiung, wenn solche wörtlich genommen, keinen vernünftigen oder auch gar keinen Sinn darbietet, aber einen schönen Sinn hat, sobald sie von dem Messias verstanden wird, solche von dem Messias verstehen sollen. Denn offenbar müssen alle Worte Gottes einen Sinn, und zwar einen solchen haben, der Seiner würdig ist. — Die dritte: daß wir, wenn die Schrift von einem jener Helden, die den Messias vorbilden, auf eine zu hochpreisliche Weise spricht, als daß ihre Worte auf ihn sich beziehen könnten; auf den Messias anwenden müssen was dem Helden nicht zukommt.

Präge diese drei Regeln deinem Gedächtnisse tief ein, mein Theotimus; sie sind einer der vorzüglichsten Schlüssel der heiligen Schrift; und immer wird dieß göttliche Buch ein verschlossenes Buch für Diejenigen bleiben, die diesen Schlüssel nicht haben. Und nun wollen wir beginnen, mein Theotimus.

Das Erste, was wir nun zu untersuchen haben, ist, ob Gott den Juden wirklich einen Messias verheißen habe, der ihr Gesetzgeber, und ihr und aller Menschen Erlöser seyn sollte.

Wir lesen im Buche der Schöpfung, daß, als auf die Überredung der Schlange unsre ersten Ältern im Paradiese das Gebot übertreten hatten, von dem Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen zu essen, Gott Gericht mit ihnen und der Schlange hielt. Bevor Er nun Adam und Eva das Urtheil

sprach, verurtheilte Er die Schlange; in diesem Urtheilsspruche aber finden wir die denkwürdigen Worte: »Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten.« (Genes. 3.) *).

Offenbar, mein Theotimus, war die Schlange nur das Werkzeug, das der böse Geist gebrauchte, Eva zu versuchen. Die Schlange war damals was sie auch heut zu Tage noch ist, ein Thier ohne Vernunft und ohne Stimme; der böse Geist sprach durch sie. Da nun die Schlange nicht strafbar war, erging auch nicht über sie der Fluch, der in den Worten liegt: »Sie wird dir den Kopf zertreten!« sondern über Denjenigen dessen Sinnbild sie geworden war, nachdem sie ihm als ein Werkzeug seiner Arglist gedient hatte. Denn sag' mir, ich bitte dich, welchen Trost hätte es unsern ersten Ältern je gebracht, die der Unschuld und aller damit verknüpften Vorzüge beraubt, vom Paradiese vertrieben, zur Arbeit, zum Leiden und zum Tode verurtheilt waren, — zu vernehmen, es würde einst einem verächtlichen und entsetzlichen kriechenden Thiere, ähnlich jenem, das der böse Geist zu ihrem Untergang mißbraucht

*) Erste allgemeine Offenbarung, die durch mündliche Übergabe bis auf Moyses, nicht nur in der Familie Abrahams, sondern auch in den Seitenfamilien, ja bei allen Menschen sich leicht hatte erhalten können.

hatte, der Kopf zertreten werden? Welche Entschädigung hätten sie in ihrem Unglück durch eine so entfernte und so kindische Rache finden können? — Bekennen also muß man, daß die Worte des Herrn einen andern Sinn als denjenigen hatten, den sie auf den ersten Anbick darbieten; daß sie an den bösen Geist gerichtet waren und bedeuteten, es würde in der Folge der Zeit, nach der Umwälzung vieler Jahrhunderte, Einer aus Eva's Nachkommenschaft kommen, der von Gott bestimmt wäre, ihre Sünde zu sühnen; und dieser würde dem Satan, der durch die Schlange sich darstellte, das Haupt zertreten; nämlich seine Macht und Tyrannei zerstören und das menschliche Geschlecht davon befreien. Dieß aber ist Derjenige, den wir unter dem Namen Messias verstehen. In solchem Sinne nahmen diese Worte unsre ersten Ältern und ihre Nachkommen nach ihnen.

Kurze Zeit nach der Sündfluth fingen die Menschen, welche die Erde abermal bevölkerten, aufs Neue an, allen Lastern sich zu ergeben und Denjenigen zu gleichen, die von der Erde waren vertilgt worden; die Sitten wurden verderbt, die Religion verdunkelt und versehrt. Zu Abrahams Zeiten hatten Aberglauben und Götzendienst bereits ziemlich überhand genommen; und das Übel ward immer ärger. Gott sah (menschlicher Weise gesprochen), daß die ersten Traditionen, die immer mehr entstellt wurden, bald gänzlich aus dem Andenken der Menschen verschwinden würden; daß kaum noch unkenntliche Spuren davon erübrigen, der Glaube an den Mes-

sias verloren gehen und Er selbst verkannt werden würde. Er berief also den Abraham *), schloß einen Bund mit diesem großen Patriarchen und verhieß ihm, daß der Messias in der Folge der Zeiten aus ihm hervorgehen sollte. »Alle Völker der Erde, sprach Er zu ihm, werden in deinem Samen gesegnet werden!« (Genes. 26.) **). Eben dieselbe Verheißung gab Er Isaak, und auch Jacob; und zwar immer in den nämlichen Ausdrücken.

In dem nämlichen Schöpfungsbuche lesen wir, daß der Patriarch Jacob, als er seinem Ende sich nahe fühlte, seine Kinder um sich versammelte und Jedem aus ihnen das künftige Loos seiner Nachkommenschaft weissagte. Da er nun zu Juda kam, sprach er unter andern prophetischen Worten auch folgende: »das Zepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Landen, bis Derjenige kommt, Der da soll gesandt werden; und Er wird die Erwartung der Heiden seyn!« (Genes. 49.) Sichtbar bezeichnen diese Worte den Messias, und bestimmen noch überdieß, wiewohl nur im Allgemeinen die Zeit, zu welcher Er in der Welt erscheinen wird.

---

*) Zweite Offenbarung über den Messias, minder allgemein als die erste, aber beiden Familien Isaak's und Ismaels gemein, die aus Abraham hervorgehen sollten; und sonder Zweifel noch mehr der Familie Loth's.

**) Dritte Offenbarung über den Messias, minder allgemein als die beiden ersten, aber beiden Familien gemein, die aus Isaak hervorgingen.

Als Moyses dem Volke Israel das Gesetz gab, verkündigte er ihnen, wie bereits erinnert ward, im Namen des Herrn, den Messias, der da kommen sollte und sprach: »Der Herr, dein Gott, wird dir aus deinem Volke und aus deinen Brüdern einen Propheten gleich mir erwecken: Ihn sollst du hören!« Offenbar können diese Worte nur von dem Messias verstanden werden. Denn 1) spricht Moyses nur von einem einzigen Propheten; wiewohl er wußte, daß der Herr eine große Anzahl Propheten unter den Israeliten erwecken wollte, und sogar die Merkmale angab, woran sie dieselben erkennen sollten. 2) Spricht er von einem Propheten, der ihm gleich, nämlich ein Gesetzgeber gleich ihm, seyn sollte; wodurch er Ihn vor allen andern Propheten unterschied, deren Amt sich darauf beschränkte, die Kinder Israels an die Beobachtung des mosaischen Gesetzes zu erinnern und die Zukunft zu verkündigen. 3) Schließt Moyses: Ihn sollst du hören! Durch welche Worte er andeutet, daß dieser Prophet eine neue Lehre verkündigen wird, welche sie anhören und befolgen sollen; daß Er nicht mehr gleich den übrigen Propheten, im Namen Gottes, sondern in seinem eigenen Namen sprechen wird; endlich, daß wenn dieser Prophet anfängt zu sprechen, Moyses und das Gesetz schweigen werden; da nur Er allein anzuhören ist.

Je näher die, in den ewigen Rathschlüssen Gottes verborgene Zeit der Erscheinung des Messias kam, je deutlicher und umständlicher wurden auch

die Prophezeiungen; je mehr der von Anbeginn der Welt verheißene Erlöser gegen sein Volk hin fortschritt, je deutlicher erkannte das Volk, das ihn Anfangs nur von weitem und aus der Ferne gesehen hatte, die Züge seines Angesichtes. David, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, die seit der Begründung des israelitischen Königreichs bis gegen das Ende der babylonischen Gefangenschaft auf einander folgten, sprachen deutlich und mit so großer Umständlichkeit von Allem was den Messias anging, daß man sagen möchte, sie hätten seine Lebensgeschichte vorhinein geschrieben; und von Daniel an bis zu dem letzten Propheten nimmt das Licht fortwährend zu.

Im 9. Cap. bezeichnet Daniel auf bestimmte Weise die Anzahl der Jahre, die von dem Edict für die Wiedererbauung der Stadt Jerusalem an, bis zu dem Tode des Messias verfließen werden.

Als, nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, die Juden einen neuen Tempel auf den Grundvesten des alten erbauten, den Salomon errichtet hatte, und der auf Nabuchodonosors Befehl war zerstört worden, erweckte der Anblick dieses zweiten Tempels sehr entgegengesetzte Empfindungen in ihren Herzen. Jene, die den ersten Tempel nicht gesehen hatten, weinten vor Freude; die ihn aber gesehen hatten, weinten vor Schmerz. Da erschien plötzlich der Prophet Aggäus mitten in der Versammlung und sprach im Namen des Allerhöchsten also zu ihnen: »Wer unter euch ist übrig ge-

blieben, der dieß Haus in seiner Herrlichkeit gesehen hat? Und als was sehet ihr dasselbe jetzt an? Bedünkt es euch nicht, als ob es nicht wäre, gegen das was es einst war?.... Doch fürchtet euch nicht; denn dieß spricht der Herr der Heerscharen: Es ist noch um eine kurze Zeit, und Ich werde den Himmel und die Erde, und das Meer und das feste Land bewegen; und Ich werde die Völker erregen; und dann wird der Ersehnte der Nationen kommen! Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, denn die des vorigen, spricht der Herr der Heerschaaren, und Ich will den Frieden geben an diesem Orte!« (Agg. 2.)

Es lassen diese Worte sich unmöglich von einem Andern als von dem Messias verstehen; auch erhellt deutlich daraus, daß der Messias in diesem zweiten Tempel erscheinen und folglich in die Welt kommen sollte, bevor der Tempel zerstört würde.

Malachias der Letzte der Propheten, oder vielmehr Gott, drückte durch seinen Mund sich also aus: »Sieh, Ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor meinem Angesicht bereiten. Und alsbald wird zu seinem Tempel der Herrscher kommen, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget! Sieh, er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren!« (Malach. 2.) In den zwei letzten Schlußversen dieser Weissagung wird auch der Vorläufer des Messias durch die Worte angekündiget: »Sieh, Ich werde euch den Propheten Elias senden, bevor der große Tag des Herrn kommt; und

er wird das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern wenden!« (Malach. 4.) Diese letzten Aussprüche sind die letzte Stimme der Propheten und die letzte Verkündigung des Messias. Ehrfürchtig schwiegen die Propheten vor Ihm, der, nachdem Er durch ihre Vermittelung zu den Menschen gesprochen, nun bald selbst zu ihnen sprechen sollte, wie Isaias verheißen hatte. Die ganze Nation der Juden war nun in großer Erwartung der nahen Ankunft ihres Erlösers. Man war auf alle Bewegungen aufmerksam, die sich irgend im Staate ergaben, und die dieser so ersehnten Ankunft vorangehen sollten. Immer waren Aller Augen gegen den Ort hin gewendet, wo der Messias sollte geboren werden; und man verglich alle außerordentlichen Männer, welche erschienen, mit der Schilderung, welche die Schrift von Ihm entworfen hatte.

Du siehst nun, mein Theotimus, schon aus diesen Stellen, in welchen Gott der Welt einen Messias verheißt, auf die deutlichste Weise, daß dieser Messias seit vielen Jahrhunderten gekommen ist. Wer diese Wahrheit bestreiten will, der verblendet sich selbst freiwillig. Der sterbende Erzvater Jacob verkündet, der Messias werde kommen, wenn der Stamm Juda sein Herrscherthum wird verloren haben; und der Stamm Juda hörte auf zu regieren, als Herodes, ein idumäischer Fürst vor etwa 19 Jahrhunderten von den Römern zum König ernannt ward. Auch sehen wir aus dem Evangelium selbst, daß die Priesterfürsten der jüdischen Nation Chri-

stus zuerst vor den Richterstuhl des Pilatus, hierauf aber vor Herodes führten; und daß sie, als Pilatus ihnen vorschlug, Ihn selbst nach ihrem Gesetze zu richten, ihm antworteten, sie hätten keine Macht, jemand zum Tode zu verurtheilen.

Daniel spricht auf die bestimmteste Weise aus, der Messiias werde nach siebenzig Jahreswochen vom Tage des Edicts für die Wiedererbauung Jerusalems an, nämlich nach 490 Jahren getödtet werden. Seit dieser Epoche aber verflossen bald fünfmal so viele Jahre.

Aggäus weissagt, die Herrlichkeit des zweiten Tempels werde größer seyn denn die des ersten, und in diesem zweiten Tempel werde Gott der Welt den Frieden geben. Malachias erklärt, der Engel des Bundes werde in diesen Tempel kommen. Nun ward aber dieser Tempel seit mehr denn achtzehnhundert Jahren von den Römern zerstört. Entweder also muß der Messias gekommen seyn, oder aber die Weissagungen sind falsch, Gott vergaß, was Er sich selbst schuldig ist, und betrog die Menschen auf die grausamste Weise.

Eilfte Unterredung.

Beweise, daß Christus der Messias ist.

Es kam also der, von Gott im Anbeginn der Welt verheißene Messias, mein Theotimus, und es ist uns nicht mehr erlaubt, ja auch nicht einmal möglich, daran zu zweifeln. Wer da behaupten wollte, der Messias sei nicht gekommen, der würde behaupten, die Prophezeiungen, die ihn ankündigen, wären falsch, und Gott beschuldigen, Er habe die Menschen getäuscht.

Da es in den Absichten Gottes lag, daß der Messias in Gemäßheit seiner Sendung die Menschheit zur Erkenntniß Gottes zurückberufen, sie mit Ihm versöhnen und einen ewigen Frieden zwischen dem Himmel und der Erde begründen sollte, mußte die Ankunft des Messias allerdings von großem Glanze und von solcher Gewißheit und Offenkündigkeit begleitet seyn, daß es Niemand, der nicht freiwillig blind seyn wollte, möglich wäre, Ihn nicht zu erkennen. Auch mußte eben darum der Messias alle, in den Prophezeiungen ausgesprochenen Merkmale so sichtbar und deutlich an sich haben, daß kein aufrichtiges Gemüth sie ihm streitig machen konnte.

Und dieß, mein Theotimus, merke dir wohl; denn Gott ist auf keine Weise schuldig, Wunder zu thun, um die Finsternisse zu zerstreuen, welche Diejenigen, die die Wahrheit fürchten, aus Hoffart oder Eigennutz um sich schaffen, damit sie dieselbe nicht sehen.

Es mußte also der Messias die Merkmale an sich tragen, von welchen so eben die Rede war; denn sonst hätte Niemand Ihn erkennen können; und Gott allein wäre für diesen Irrthum verantwortlich gewesen, und hätte solchen, ohne Beeinträchtigung seiner Gerechtigkeit, den Menschen nicht zum Verbrechen anrechnen können. Er hätte gegen die Menschen, ja Er hätte gegen sich selbst gefehlt; die größte seiner Absichten wäre gescheitert, weil Er solche nicht mit genugsamer Weisheit geordnet hätte.

Nun werden wir aber beweisen, mein Theotimus, daß Christus der Messias ist; ja daß es sogar unmöglich ist, daß ein Anderer als Er es sei; so zwar daß, wenn nicht Er es ist, der Messias nicht gekommen ist. Ist aber der Messias nicht gekommen, so sind die Weissagungen, die Ihn ankündigen, falsch. Es ist also der Messias gekommen. Und dieß sehr einfache Argument war's, um welches die vorhergehende Unterredung sich wendete.

Christus hat alle Merkmale des Messias an sich, den die Propheten verkündigten. So ist also Christus der Messias. Und um dieß zweite, nicht minder einfache Argument wird die gegenwärtige Unterredung sich wenden.

Um zu entdecken, ob Christus der Messias ist,

mein Theotimus, dürfen wir Ihn nur mit den Weissagungen vergleichen und sehen, ob die Personalbeschreibung, wenn ich mich so ausdrücken darf, welche Gott im alten Bunde von dem Messias angegeben hat, auf Ihn paßt. Wurden alle Weissagungen in Christo erfüllt, und gleicht Christus jener Personalbeschreibung Zug für Zug, dann ist Er unstreitig der Messias; gleicht Er ihr nicht, so ist Er auch der Messias nicht.

So nehmen wir denn in die eine Hand das alte, in die andere das neue Testament; die Propheten, die den Messias ankündigten, und die Evangelisten, die seine Geschichte schrieben; und vergleichen wir die Weissagungen der Ersten mit den Erzählungen der Zweiten; und es wird sich zeigen, ob wir eine vollkommne Ähnlichkeit finden oder nicht. Da aber diese Untersuchung etwas mehr Zeit erfordert, wollen wir in unsrer Unterredung Ruhepuncte halten und sie in Unterabtheilungen theilen.

I.

Weissagungen über die Abkunft des Messias, über die Zeit und den Ort seiner Geburt, und Erfüllung dieser Weissagungen in Christo.

Nach den Weissagungen aller Propheten mußte der Messias aus dem Stamme Juda, und in diesem Stamme aus dem Hause Davids abstammen. Dieß war eine der ständigsten Traditionen des jüdischen Volkes; immer glaubten die Juden an diesel-

be; und glauben noch heutigen Tages daran; auch war diese Tradition auf die deutlichsten Stellen ihrer Schriften gegründet. Sie nannten den Messias vorzugsweise den Sohn Davids. Der Prophet Isaias bezeichnet ihn nicht anders als unter dem Namen des Zweiges Jesse; Jesse aber war Davids Vater.

Man sieht aus den beiden Geschlechtsregistern Christi *), die Matthäus und Lucas uns hinterlie-

*) Es lassen sich hier zwei Einwendungen machen: die erste über den Unterschied zwischen den beiden Geschlechtsregistern die Matthäus und Lucas unter dem Namen der Geschlechtsregister Christi uns hinterließen. Denn nach dem heil. Matthäus stammt der heil. Joseph aus David durch Salomon, nach dem heil. Lucas aber aus David durch Nathan. Auch nennt der heil. Matthäus den Vater des heil. Joseph Jacob, der heil. Lucas aber Heli.

Die zweite dieser Einwendungen ist Folgende. Die Evangelisten schrieben nur das Geschlechtsregister des heil. Josephs; nimmer aber kann dieß das Geschlechtsregister Christi seyn, da Christus kein Sohn Josephs war.

Hinsichtlich der ersten Einwendung ist hier zu erinnern, daß, nach dem Gesetze der Juden, wenn ein Ehemann vor seinem Weibe starb und keine Kinder hinterließ, der Bruder des Verstorbenen verpflichtet war, die Witwe desselben zu eheligen; und daß die Kinder, die aus dieser Ehe entsprossen, als Kinder des Verstorbenen angesehen wurden; die dann seinen Namen in dem Volke Gottes weiter fortpflanz-

ßen, daß Christus von dem Patriarchen Judas abstammte; und der Apostel Paulus spricht in der Epistel an die Hebräer, (Cap. 7.) es sei eine offenkundige Thatsache, daß Christus dem Fleische nach aus dem Stamme Juda sei.

Wir haben bereits erinnert, daß Christus, der Weissagung Jacob's gemäß, zur Zeit geboren ward, wo der Stamm Juda die Herrschermacht durch die ungerechte Anmaßung Herodis, eines idumäischen Fürsten, verloren hatte.

Gewiß ist's, nach allen möglichen Berechnungen, daß Christus gegen die fünf und sechzigste der Jahreswochen geboren ward, die in jener berühmten Weissagung Daniels angegeben sind. Nicht minder

---

ten, und auf solche Weise seine Kinder nach dem Gesetze waren. Bei dieser Bewandtniß verschwindet die Schwierigkeit und man muß mit dem heiligen Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sagen, daß, nach dem Geschlechtsregister des heil. Matthäus, der heilige Joseph, der Natur gemäß, durch die Väter von David abstammt; da er hingegen nach dem heil. Lucas ebenfalls zwar durch die Väter, doch dem Gesetze gemäß abstammt.

Hinsichtlich der zweiten Einwendung genügt es, hier zu erinnern, daß die allerseligste Jungfrau nicht nur aus dem nämlichen Stamme, sondern auch aus der nämlichen Familie abstammte, und ihm, wie allgemein geglaubt wird, nahe verwandt war; weßhalb auch ihr Geschlechtsregister Eins und dasselbe war.

gewiß ist's, daß Er zu Bethlehem, einer kleinen Stadt im Stamme Juda geboren ward; jener Prophezeiung des Propheten Michäas gemäß: »Und du Bethlehem Ephrata bist zwar gering unter den Tausenden in Juda; aber aus dir soll Mir der Herrscher über Israel hervorgehen, dessen Ausgang von Anbeginn, ja von den Tagen der Ewigkeit ist!« (Mich. 5.) Welche Stelle man nur von dem Messias erklären kann. Und wirklich sehen wir auch im Evangelium, daß die hohen Priester und die Schriftgelehrten, die Herodes hatte versammeln lassen, diesem Fürsten erklärten, der Messias würde, nach der hier angeführten Weissagung zu Bethlehem geboren werden.

Wir finden im Evangelium, daß Christus vierzig Tage nach seiner Geburt in den Tempel getragen ward, dem Herrn nach dem Gesetze geopfert zu werden; und daß bei dieser Ceremonie der heilige Greis Simeon und die Prophetinn Anna Ihn als den Messias erkannten; daß Er in seinem zwölften Jahre sich mitten unter die Lehrer des Gesetzes niedersetzte, die über die Tiefe seiner Weisheit erstaunten; und daß Er während seines öffentlichen Lebens mehrmals im Tempel erschien, das Volk zu lehren, und dadurch die Weissagung der Propheten Aggäus und Malachias erfüllte, von welchen oben die Rede war.

So gingen denn also alle Weissagungen über die zeitliche Abkunft des Messias, über die Zeit und den Ort seiner Geburt in Christo in Erfüllung.

Vergeblich würde man hier einwenden, daß außer Christo noch viele Andere zu Bethlehem geboren wurden während Herodes herrschte und das Zepter von Juda genommen war; Christus wäre nicht der Einzige gewesen, der zu jener Zeit im Tempel geopfert wurde, noch auch der Einzige, der im Tempel gelehrt hätte; noch weit weniger der Einzige, der während der siebenzig Jahreswochen Daniels geboren ward.

Dieß Alles wird gewiß Niemand in Abrede stellen. Indessen muß auch Jedermann zugeben, daß aus den zusammen stimmenden Stellen des alten Bundes und des Evangeliums deutlich hervorgeht, daß Christus die fünf ersten Merkmale an sich trug, die den Prophezeiungen zu Folge der Messias an sich tragen mußte, nämlich dem Stamme Juda und dem Hause Davids entsprossen zu seyn; zur Zeit geboren zu werden, die von Jacob und Daniel vorgezeichnet war, und im Tempel zu lehren. Und dieß genügt für den Augenblick. Es konnten zwar auch Andere als der Messias diese Merkmale an sich haben; der Messias aber mußte solche nothwendig haben; und Christus hatte sie. Und dieß ist ein wesentlicher Punct; denn hätte Er sie nicht gehabt, so wäre dadurch allein schon erwiesen, daß Er nicht der Messias ist.

Wir gehen noch weiter, mein Theotimus, und behaupten, daß diese ersten Züge der Ähnlichkeit zwischen Christus und dem Messias, den die Propheten verkündigten, wenn auch nicht unmittelbar und durch sich selbst, doch wenigstens mittelbar und

wegen der Umstände, von welchen sie begleitet sind, beweisen, daß Christus der Messias ist.

Denn wir haben unwiderleglich dargethan, daß der Messias gekommen ist. Dieser Messias aber ist entweder Christus; oder es ist irgend Einer seiner Zeitgenossen. Dieß ist nicht minder klar als alles was wir bis nun sagten. Ist aber irgend Einer der Zeitgenossen Christi der Messias, so nenne man erstens diesen Mann; und zeige uns zweitens, daß er die ersten fünf Merkmale des, von den Propheten verkündigten Messias an sich trage; daß er aus dem Stamme Juda, und in diesem Stamme aus dem Hause Davids abstamme; daß er zu Bethlehem, und zwar in der Epoche daselbst geboren sei, wo der Stamm Juda das Herrscherthum verloren, und zur Zeit, die Daniel geweissagt hatte. Endlich, daß er im letzten Tempel zu Jerusalem erschien. Doch wer wird dieß jemals thun? da keine Geschichte, weder der Juden noch der Christen eines einzigen Mannes gedenkt, der diese ersten Züge der Ähnlichkeit mit dem Messias gemein gehabt hätte, welcher im alten Bunde verheißen ward? — Gott, dessen Voraussehung nichts entgeht, ordnete die Ereignisse dergestalt, daß alle Merkmale des Messias, die mehreren Menschen gemein seyn konnten, Christo durch die That eigen wurden. Und damit man niemand andern als Christus für den Messias halten konnte, löschte Er gleichsam auf allen seinen Zeitgenossen alle Züge aus, durch die sie Ihm hätten gleichen können.

Kehren wir nun zu unsrer Gegeneinanderhaltung zurück, mein Theotimus. Denn bis nun haben wir nur noch einen leichten Umriß von dem Messias; doch ist dieß ein Umriß, den Einer jener großen Meister entwarf, deren Pinselstriche niemals fehl treffen; die dem Gemälde das sie begonnen haben, immer neue Züge beigeben, bis es ihrer Idee vollkommen entspricht; die jedoch keinen Zug auslöschen. Die Folge dieser Unterredung wird dich vollkommen davon überzeugen. Und ich hoffe, daß du mir mit immer neuem Vergnügen zuhören wirst, da ich dir immer neue Wunder entdecken werde. Es wird dir ergehen wie einem Wanderer, der auf einer Anhöhe stehend, zuerst das dämmernde Tageslicht, dann das sanfte Feuer der Morgenröthe und endlich den majestätischen und blendenden Glanz der aufgehenden Sonne, und in den Strahlen dieses unermeßlichen Lichtes plötzlich den prächtigen Anblick der Natur erschaut.

II.

Weissagungen über die wunderbare Geburt des Messias, über seinen Stand und seinen persönlichen Charakter, die sämmtlich in Christo in Erfüllung gingen.

Den Aussprüchen des Propheten Isaias zufolge, sollte der Messias von einer Jungfrau geboren werden. »Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben, spricht dieser Seher. Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und

sein Name wird Emmanuel genannt werden, (das ist: Gott mit uns!)« (Isai. 7.)

Diese Weissagung, die ein höchst wunderbares Zeichen ist, ging in Christo in Erfüllung, der durch das unerhörteste aller Wunder in dem Schooße der Jungfrau Maria, durch die einzige Wirkung des heiligen Geistes gebildet ward, wie man in den Evangelien der heiligen Matthäus und Lucas ausführlich lesen kann.

Zacharias hatte von dem Messias geweissagt, er würde arm seyn, und als ein armer König in Jerusalem einziehen. »Erfreue dich hoch, o Tochter Sion, frohlocke du Tochter Jerusalem! Sieh dein König wird zu dir kommen; Er ist gerecht und ein Erlöser. Er ist auch arm, und reitet auf einer Eselinn und auf dem jungen Fohlen der Eselinn!« (Zach. 9.)

Wirklich hielt Christus auf solche Weise seinen Einzug in Jerusalem, wie die Evangelisten berichten. Und was die Armuth Christi betrifft, finden wir, daß Christus in einem Stalle geboren ward; daß Er in seinen ersten dreißig Jahren von der Arbeit seiner Hände, in seinen drei letzten aber von den Almosen lebte, die Ihm gespendet wurden. Ja Er selbst sprach: »Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wohin Er sein Haupt lege!« (Matth. 8.)

Isaias, den man vorzugsweise den Propheten des Messias nennen kann, da er in deutlicheren

Ausdrücken als alle andern von ihm spricht und eine große Menge Umstände schildert, die ihn angehen, entwarf den persönlichen Charakter des Messias in folgenden Worten: »Sieh, es wird eine Sprosse aus der Wurzel Jesse hervorkommen, und eine Blume aus seiner Wurzel aufgehen. Und der Geist des Herrn wird auf Ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Gottseligkeit; und der Geist der Furcht des Herrn wird Ihn erfüllen. Er wird nicht richten nach dem Ansehen der Augen, noch strafen nach dem Gehör der Ohren.« (Isai 11). Eben so auch an einer andern Stelle: »Sieh, spricht der Herr, dieß ist mein Knecht; Ich will Ihn aufnehmen. Er ist mein Auserwählter; meine Seele hat Wohlgefallen an Ihm. Ich habe meinen Geist auf Ihn ergossen, und Er wird den Völkern das Recht sprechen. Er wird nicht schreien, noch die Person annehmen; man wird seine Stimme nicht draußen hören. Nicht zerbrechen wird Er das zerquetschte Rohr, auch nicht auslöschen den rauchenden Docht. Er wird das Recht in Wahrheit ausführen. Er wird nicht traurig seyn noch ungestüm, bis Er auf Erden das Recht aufrichtet; und die Nationen werden sein Gesetz erwarten!« (Isai. 42.)

Dieß ist Christus, wie die Evangelisten Ihn darstellen. Es scheint gleichsam als wäre dieser Gottmensch und Erlöser der Menschen nach dem Bildniß gestaltet worden, das Isaias mehrere Jahr-

hunderte bevor Er erschien, von Ihm entworfen, oder daß Isaias diesen Gottmenschen selbst gesehen und das Bildniß, das er von Ihm entwarf, nach Ihm gezeichnet habe. Niemals sah die Welt, auch nur nach dem bloßen Licht der Vernunft zu urtheilen, ein so heiliges so vollkommnes Wesen als Christus. Die unendliche Reinheit seiner Sitten, die Tiefe seiner Lehre und seiner Weisheit, seine unparteiliche Billigkeit, sein Eifer für die Ehre und den Dienst Gottes, die Entsagung seines eigenen Nutzens und zumal seiner eigenen Ehre, seine unüberwindliche Geduld und nie zu trübende Sanftmuth erheben Ihn himmelhoch über alles was das menschliche Geschlecht je Ehrwürdigstes hervorbrachte; und wäre Er auch nicht der Sohn Gottes, so wäre Er darum nicht minder der Erste und Größte aller Menschen. Die Erhabenheit des persönlichen Charakters Christi gibt in allen seinen Werken und in allen seinen Worten sich kund. Überall ist Er so wie Isaias den Messias schildert; auch sehen wir im Evangelium, wie bei zwei feierlichen Gelegenheiten, an den Ufern des Jordanflusses und auf Thabor, Gott erklärte, Christus sei »sein vielgeliebter Sohn, an dem Er sein Wohlgefallen habe;« und den Menschen befahl, Ihn anzuhören; um uns dadurch zu zeigen, Er sei Derjenige, dessen Bildniß Isaias abgeschildert habe; und Er selbst habe diesem Propheten dieß Bildniß dictirt.

III.

Weissagungen über das Predigtamt des Messias, über seine Wunder, und über die Widersprüche die seine Lehre erleiden sollte; die sämmtlich in Christo in Erfüllung gingen.

In dem Buche der Weissagungen Isaiä spricht der Messias also von sich: »Der Geist des Herrn ruht über Mir, dieweil der Herr Mich gesalbt hat. Er hat Mich gesandt, den Sanftmüthigen gute Botschaft zu verkündigen; Diejenigen zu heilen, die zerknirschten Herzens sind; den Gefangenen Gnade und den Gefesselten Erlösung zu verkündigen; dem Herrn ein Jahr der Versöhnung auszurufen und den Tag der Rache unserm Gott; Diejenigen zu trösten, die da trauern.« (Isai. 61.)

Die letzten drei Lebensjahre Christi waren gänzlich dem Predigtamte geweiht; und vorzüglich übte Er dieß heilige Amt bei den Armen seines Volkes. Alle seine Predigten ergingen über zwei Dinge. Er verkündigte den Menschen, die Zeit ihrer Versöhnung mit dem Herrn wäre gekommen; und Er zeigte ihnen, wie nahe seine Rache wäre, über sie auszubrechen, wenn sie mit Ihm sich nicht versöhnen wollten. Wir sehen bei dem heil. Lucas, daß man Christo, als Er einst zu Nazareth in die Synagoge kam, das Buch Isaiä überreichte; und daß Er dasselbe öffnete und die Worte las: »Der Geist des Herrn ruht über Mir, dieweil der Herr Mich gesalbt hat;« und die ganze übrige Stelle, die wir so eben anführ-

ten. Und hierauf schloß Er das Buch und eröffnete seine Rede mit den Worten: »Heute ward diese Schrift erfüllt in euern Ohren.« Wodurch Er ihnen zu verstehen gab, daß Er selbst es sei, von dem Isaias hier gesprochen habe.

An einer andern Stelle spricht der nämliche Prophet: »In der ersten Zeit ward das Land Zabulon und das Land Nephtali erleichtert, und zur letzten ward der Weg am Meere beschwert, jenseits des Jordans in Galiläa, wo die Heiden wohnen. Das Volk, das in den Finsternissen wandelte, hat ein großes Licht gesehen; ein Licht ist Denjenigen aufgegangen, die in der Landschaft wohnen, wo der Schatten des Todes ist.« (Isai. 9.)

Nun lesen wir aber bei Matthäus, daß Christus die Stadt Nazareth verließ und seinen Wohnsitz zu Capharnaum aufschlug, einer Seestadt, die an den Gränzen Zabulon und Nephtali liegt, damit dieß Wort des Propheten erfüllt würde: »das Land Zabulon und das Land Nephtali« ꝛc.

Christus predigte also Anfangs in der Landschaft Zabulon und Nephtali, wie Isaias von dem Messias geweissagt hatte; und so ward diese Gegend von dem großen Lichte seines Evangeliums erleuchtet, und empfing die geistliche Hilfe, die Gott ihr verheißen hatte. Doch in der Folge sprach Christus den Fluch über Bethsaida, Corozain und Capharnaum, die Städte jener Gegenden aus, die seine Predigten und seine Wunder nicht zu ihrem Heile verwendeten, und beschwerte mit seiner rä-

chenden Hand jene nämliche Landschaft, die Er Anfangs mit seinen reichlichsten Wohlthaten gesegnet hatte; so daß an der vollständigen Erfüllung dieser Weissagung auch nicht das Geringste fehlt.

Abermal spricht Isaias: »Gott selbst wird kommen und euch Hilfe bringen. Dann werden die Augen der Blinden aufgethan und die Ohren der Tauben eröffnet werden. Dann wird der Lahme springen gleich dem Hirsche und die Zunge der Stummen wird gelöst werden!« (Isai. 35.) Dieser Weissagung zufolge mußte der Messias Wunder thun. — Nun erzählt aber die evangelische Geschichte, daß Christus die größten Wunder, und daß Er derselben in großer Anzahl wirkte; daß Er solche als Gott wirkte; daß Er sie wirkte zum Beweise, daß Er der Messias, der Sohn Gottes, und selbst gleich seinem Vater Gott sei.

Klar hatten die Propheten geweissagt, die Juden würden der Predigt des Messias, und zwar zu ihrem Unglück widersprechen. »Heiliget den Herrn der Heerschaaren selbst; Er sei eure Furcht und Er sei euer Schrecken. Und dann wird Er eure Heiligung seyn. Aber ein Stein des Anstoßes und ein Felsen des Ärgernisses wird Er den beiden Häusern Israel seyn, eine Schlinge und eine Falle denen, die zu Jerusalem wohnen. Und sehr viele aus ihnen werden anstoßen und fallen; und sie werden zerstoßen und bestrickt und gefangen werden.« (Isai. 8.)

Aus dieser Weissagung, welche zwei Theile hat, erhellt: 1) Daß die erste Absicht des Messias die

Heiligung des jüdischen Volkes seyn sollte, zu dem Er ins besondere war gesandt worden. 2) Daß diese Absicht großen Theils durch die Schuld der Juden scheitern würde. Nun ging sie aber hinsichtlich beider Theile buchstäblich in Erfüllung. Denn wir sehen aus den Evangelien einerseits, daß eine geringe Anzahl Juden Christum als den Messias erkannten und durch seine Gnade geheiligt wurden; andererseits aber, wird darin erzählt, daß die hohen Priester, die Schriftgelehrten, die Lehrer des Gesetzes und mit ihnen bei weitem die größte Anzahl der Inwohner Jerusalems und des Judenlandes beständig sich weigerten, Ihn, ungeachtet seiner Heiligkeit und seiner Wunder, als den Messias anzuerkennen; daß sie seine Lehre verschrien und lästerten, Ihn selbst mit einem Ingrimm verfolgten, der die gewöhnliche Wuth weit überstieg, deren ein Mensch fähig ist; und es endlich dahin brachten, daß Er zum Tod am Kreuze verurtheilt ward. Und also geschah's, daß dieser Gottmensch, der gekommen war, sie zu erlösen, durch ihre Schuld, zu einem Stein des Anstoßes, zu einem Felsen des Ärgernisses und zur Veranlassung des geistlichen Untergangs für sie ward.

Christus selbst wendete alle Weissagungen, die wir in dieser Nummer anführten, und zwar bei einer Gelegenheit auf sich an, wo sein Zeugniß nicht verdächtig seyn konnte; da in dem Augenblicke selbst die Thatsachen für Ihn sprachen. Denn als Johannes, der Täufer in seinem Gefängnisse von den Wundern hörte, die Christus wirkte, sandte er zwei

seiner Jünger an Ihn ab, die Ihn fragten: »Bist du Derjenige, der da kommen soll (der erwartete Messias), oder sollen wir einen Andern erwarten? Und Jesus antwortete ihnen: »Gehet hin und hinterbringet dem Johannes was ihr gesehen und gehört habet: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Todten stehen auf; den Armen wird das Evangelium geprediget; und selig ist, wer sich an Mir nicht ärgert!« (Matth. 11.)

Du siehst, mein Theotimus, wie genau alles was die Propheten von dem Predigtamte und den Wundern des Messias, so wie von den Widersprüchen geweissagt hatten, welche seine Lehre von den Juden erfahren würde, an Christus in Erfüllung ging. Und nun wollen wir zu andern Dingen übergehen.

Vorerinnerung,

als Einleitung in die nachfolgenden Puncte.

Ehe wir die Weissagungen anführen, welche das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Messias, die Verwerfung des israelitischen Volkes und die Berufung der Heiden angehen, um solche nach der Weise, die wir bisher befolgten, mit dem Evangelium zu vergleichen, muß ich, mein Theotimus, dir noch einige ziemlich wichtige Bemerkungen mittheilen.

Als unsre ersten Ältern gesündigt hatten, da erbarmte sich Gott, ob sie auch aus eigener Schuld und aus freiem Willen gefallen waren, dennoch ihrer und ihrer Nachkommen, und verhieß ihnen einen Erlöser, der durch seine allmächtige Vermittelung, die allein dem Allerhöchsten eine vollkommne Genugthuung geben konnte, welche das menschliche Geschlecht nicht zu geben vermochte, die Welt mit Gott versöhnen, und nicht nur die Menschen, die zu seiner Zeit lebten, sondern auch alle, die vor Ihm gelebt hatten und nach Ihm leben würden, erlösen sollte; wenn anders sie selbst seine Verdienste zu ihrem Heile verwenden wollten.

In noch deutlicheren Ausdrücken ward diese Verheißung dem Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob erneuert, späterhin aber dem jüdischen Volke noch ausdrücklicher wiederholt. Der Messias sollte aus diesem Volke geboren werden, Er sollte dasselbe belehren, ihm ein heiligeres und vollkommneres Gesetz als das Gesetz Moysis geben, und das große Werk der Erlösung bei ihm beginnen.

Als der Herr dem Volke Israel diese Verheißung gab, sah Er voraus, daß dieß Volk seinen Wohlthaten nur mit Undank vergelten, daß es sich weigern würde, den Messias, seinen Erlöser zu erkennen, daß es Ihn verläugnen und tödten würden; und Er beschloß diesen Tod, den der Messias freiwillig erleiden wollte, als einen, Seiner würdigen Ersatz für die Sünden der Menschen anzunehmen.

Die Voraussehung Gottes beeinträchtigte die Freiheit der Juden nicht; da Gott vielmehr nur vorhersah, was sie thun würden. Es war also das Verbrechen der Juden darum nicht minder strafbar, weil Gott solches vorhergesehen hatte und zur Ausführung des höchsten Werkes verwenden wollte, das seine Barmherzigkeit ersinnen konnte, als wenn Er dasselbe nicht vorhergesehen und nicht zur Absicht seiner Barmherzigkeit geordnet hätte.

Es beschloß also Gott den Tod des Messias an dem jüdischen Volke zu rächen, und daher änderte Er, nach unsrer unvollkommnen Weise die Dinge einzusehen, in seinen Rathschlüssen die erste Anord-

nung seiner Absichten. Es wird also die Verwerfung des jüdischen Volkes bis zum Ende der Zeiten beschlossen; und bis dahin wird der Bund, den Gott mit ihren Vätern geschlossen hatte, eingestellt. Die Heiden, oder die abgöttischen Nationen, die erst nach ihnen in den neuen Bund eingehen sollten, werden an ihre Stelle kommen und vor ihnen eingehen. Das Licht des Evangeliums wird durch Gottes Güte vor ihren Augen glänzen; sie werden glauben und sich bekehren; werden das Volk des Messias und seine Kirche seyn. Also werden Diejenigen, welche hätten die Ersten seyn sollen, nach dem Ausspruch Christi, die Letzten, und Jene welche hätdie Letzten seyn sollen, die Ersten seyn. Indessen wird ein geringer Theil des Volkes Israel dennoch zur Glückseligkeit gelangen, den Messias zu erkennen; der Körper der Nation jedoch wird in seiner Verblendung verharren. Christus und seine Apostel entdeckten uns diese Folge des göttlichen Rathschlusses und das Ereigniß selbst zeigte dieselbe sichtbar. Dieß genügte indessen nicht, zumal in den ersten Zeiten.

Und wahrlich, mein Theotimus, diese drei großen Ereignisse: der Tod des Messias für die Erlösung der Menschen; die Verwerfung der Juden für eine Zeit und die Berufung der Heiden an ihre Stelle sind die drei großen und wesentlichen Merkmale des Messias; sie enthalten das ganze Geheimniß seiner Sendung, entscheiden das Loos des Volkes Israel und aller andern Völker.

Nothwendig also mußten diese drei hochwichtigen Merkmale des Messias auf die deutlichste Weise von den Propheten vorher verkündet werden; und zeigen mußten sie sich auf die sprechendste Weise in dem Messias, sobald er erschien. Und dieß geschah auch sichtbar, wie wir nun sehen werden. Verdopple deine Aufmerksamkeit, mein Theotimus; bis jetzt sahen wir Großes und Wichtiges; nun werden wir Größeres und Wichtigeres sehen.

V.

Weissagungen über das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Messias, die in Christo erfüllt wurden.

Wir wollen bei der berühmten Weissagung des Propheten Isaias beginnen und dieselbe lesen.

»Wer glaubte dem Worte, das er hörte von uns? Und wem ward der Arm des Herrn geoffenbart? Und er wird aufwachsen vor Ihm wie ein Zweig und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hat weder Gestalt noch Schöne; und wir haben ihn gesehen, und er hatte kein Ansehen. . . . Er war verachtet und der Letzte unter den Männern, ein Mann der Schmerzen, der die Schwäche wohl erfahren hat. Sein Angesicht war wie verborgen und voll der Schmach; weßwegen wir auch seiner nicht achteten. Er hat fürwahr unsre Krankheiten auf sich geladen, und unsre Schmerzen selbst getragen. Und wir hielten ihn gleich einem Aussätzigen und als Einen, der von Gott geschlagen und gedemüthiget

wäre. Er aber ward verwundet um unsrer Missethaten willen, und zerschlagen um unsrer Sünden willen; die Züchtigung unsres Friedens war über ihm, und durch seine Striemen sind wir geheilt worden. Wir alle waren wie irrende Schafe; ein Jeglicher war auf seinem Wege abgewichen; und der Herr hat unser aller Missethat auf Ihn gelegt. Er ward geopfert, weil Er selbst es wollte; und Er hat seinen Mund nicht aufgethan. Er wird wie ein Schaf zum Tode geführt werden; und schweigen wie ein Lamm vor Demjenigen der dasselbe schiert, und wird seinen Mund nicht aufthun. Er ward aus der Angst und aus dem Gerichte hinweg genommen. Wer wird seine Erzeugung aussprechen! Denn abgeschnitten ward Er von dem Lande der Lebendigen; um der Sünden meines Volkes willen habe Ihn geschlagen! Und Er wird die Gottlosen für sein Begräbniß geben, und die Reichen für seinen Tod; dieweil Er kein Unrecht gethan hat, und kein Betrug in seinem Munde war. Aber der Herr wollte Ihn in Schwachheit zermalmen. Wenn Er seine Seele für die Sünde geben wird, so wird Er seine Nachkunft lange Zeit bestehen sehen und der Wille des Herrn wird in seiner Hand glücklich fortgehen. Dafür daß seine Seele gearbeitet hat, wird Er die Früchte sehen und wird ersättiget werden. Durch seine Lehre wird mein Knecht, der Gerechte selbst, Viele gerecht machen, und Er wird ihre Ungerechtigkeiten tragen. Darum werde Ich Ihm Viele zu seinem Antheil geben; und Er soll den Raub der Starken austheilen; dieweil Er seine Seele in

den Tod übergeben hat und unter die Übelthäter gerechnet ward, und die Sünden Vieler getragen, und für die Übertreter gebeten hat!« (Isai. 53.)

Bis hierher, mein Theotimus, sind dieß die eigenen Worte des Propheten Isaias; doch bevor wir diese Weissagung mit der Geschichte Christi vergleichen, erwägen wir in Kürze diese Worte: Er ward verwundet um unsrer Missethaten willen, und zerschlagen um unsrer Sünden willen, die Züchtigung unsres Friedens war über Ihm, und durch seine Striemen sind wir geheilt worden. Gott hat unser aller Missethat auf Ihn gelegt, &c. Diese Worte charakterisiren den Messias so ganz einzig, daß es nicht möglich ist, sie von einem Andern als von ihm zu verstehen. Derjenige von welchem Isaias spricht, ist das Schlachtopfer, das für die Sünden des menschlichen Geschlechtes Gott sich aufopfert. Da er nichts für sich selbst schuldig ist, ist er im Stande für die Andern zu bezahlen, und bezahlte auch wirklich für sie. Gott nimmt sein Opfer an. Kraft dieses Opfers werden die Sünden gesühnt und aufgehoben; es gehen die Menschen in Gottes Gnade ein, &c. Bezeichnen aber diese Worte nicht den Messias, so ist Derjenige, den sie bezeichnen, unstreitig über den Messias erhaben; und Er ist's, nicht der Messias, der eigentlich der Ersehnte der Nationen ist. Es ist also in solchem Falle der Messias nicht mehr der Größte aller Männer; dann aber sind die Schriften selbst nichts mehr als ein Chaos, wo alles in größter Verwirrung ist und worin man nichts Deutliches

sieht, da Alles einander widerspricht. Indessen muß der Messias der größte Mann seyn. Derjenige aber, dessen Heiligkeit so groß ist, daß er würdig ist, Gott als ein Opfer für die Menschen sich darzubringen und durch das Verdienst seines Opfers alle Menschen zu heiligen, ist offenbar der Größte aller Menschen, und folglich der Messias. Und eben darum auch gilt von dem Messias die Weissagung die wir hier gelesen haben.

Und nun, mein Theotimus vergleichen wir einige Züge dieser Schilderung des Propheten mit dem Bilde, das die Evangelisten von Christus geben.

Die Weissagung: »Er wird aufwachsen vor dem Herrn wie ein Zweig und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.«

Das Evangelium: Christus sproßte als ein Zweig von der Familie David auf, zur Zeit, wo dieß erlauchte Haus nahe daran war, für immer in gänzliche Dunkelheit zu versinken.

Die Weissagung: »Er hat weder Gestalt noch Schöne; Er hatte kein Ansehen; Er war verachtet und der Letzte unter den Männern, ein Mann der Schmerzen; sein Angesicht war wie verborgen und voll der Schmach. Und wir hielten Ihn gleich einem Aussätzigen, von Gott geschlagen und gedemüthiget.«

Das Evangelium. Hier sehen wir Christus wie die Evangelisten in seinem Leiden Ihn zeigen, oder vielmehr wie Pilatus den Juden Ihn zeigt: Belastet mit allen Schandflecken, mit aller Schmach, die nur über einen Menschen ergehen kann, entfleischt

durch die grausame Geißelung, mit Dornen gekrönt; sein Angesicht gleichsam unter den Mahlzeichen der Backenstreiche und des Speichels verborgen, übersättigt von den furchtbaren Verwünschungen der hohen Priester und vom ganzen Volke verflucht.

Die Weissagung: »Er ward den Missethätern beigezählt.«

Das Evangelium: »Pilatus sprach zu den Juden: Es ist bei euch die Gewohnheit, daß ich auf Ostern euch Einen losgebe: Wollet ihr nun, daß ich euch den König der Juden losgebe? Sie aber riefen abermal: Nicht Diesen, sondern den Barrabas. Barrabas aber war ein Mörder.« — (Joh. 18.) — »Und sie kreuzigten zween Mörder mit Ihm; den Einen zu seiner Rechten, den Andern zu seiner Linken.« (Marc. 15.)

Die Weissagung: »Er wird wie ein Schaf zum Tode geführt werden, und schweigen wie ein Lamm vor Demjenigen, der dasselbe schiert, und wird seinen Mund nicht aufthun.«

Das Evangelium: »Da stand der hohe Priester auf und sprach zu Ihm: Antwortest Du nicht auf die Dinge, die Diese wider Dich zeugen? — Jesus aber schwieg.« (Matth. 26.)

Die Weissagung. »Er ward geopfert, weil Er selbst es wollte.«

Das Evangelium, oder vielmehr Christus im Evangelium: »Der Sohn des Menschen ist gekommen, daß Er sein Leben für Viele gebe.« (Matth. 20.)

»Ich gebe meine Seele für meine Schafe. Ich gebe meine Seele, daß Ich sie wieder nehme. Niemand nimmt sie von Mir, sondern Ich gebe sie selbst. Ich habe Macht sie zu geben, und habe Macht sie wieder zu nehmen.« (Joh. 10.)

Es genügte indessen nicht, daß Christus bloß sagte, Er gebe seine Seele nur, oder was dasselbe ist, Er sterbe nur weil Er sterben wolle; sondern Er mußte es auch beweisen; dieß aber that Er auf die überzeugendste Weise. Er wußte, daß die Fürsten der Priester seinen Tod beschlossen hatten; und Er ging nach Jerusalem. Er wußte, daß man im Oelgarten Ihn aufsuchen würde, um Ihn daselbst zu fangen, und Er begab sich eigens dahin, damit Er gefangen genommen würde. Er sah Diejenigen kommen, die Ihn fangen sollten, und ging ihnen entgegen. Und um ihnen zu zeigen, daß sie durchaus keine Gewalt über Ihn, wohl aber Er alle Gewalt über sie habe, sprach Er nur die zwei Worte: »Ich bin's!« und stürzte sie dadurch zu Boden.

Die Weissagung: »Wir alle waren wie irrende Schafe; ein Jeglicher war auf seinem Wege abgewichen; und der Herr hat unser aller Missethat auf Ihn gelegt.«

Das Evangelium, oder Christus im Evangelium: »Ich gebe mein Leben für meine Schafe! Dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.« (Matth. 36.) Übrigens ist auch das ganze neue Testament voll der Zeugnisse, die Christus

und seine Jünger von dieser Absicht seines Opfers geben.

Die Weissagung: »Er hat für die Übertreter gebeten.«

Das Evangelium. Christus betete am Kreuze für seine Peiniger: »Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!«

Die Weissagung: »Er wird die Gottlosen für sein Begräbniß geben,« ꝛc. bis zum Ende des Capitels.

Das Evangelium. Christus bekehrte bei seinem Tod am Kreuze Einen der Missethäter, die zu seinen beiden Seiten gekreuziget waren. Der Hauptmann, der bei der Kreuzigung Christi die Aufsicht hatte, rief, als er die außerordentliche Weise seines Todes und die Wunder sah, die sich dabei ereigneten, staunend und zerknirscht aus: »Dieser Mensch war wahrhaftig Gottes Sohn!« Und viele Zuschauer bei diesem Tode schlugen, als sie zurückkehrten, an die Brust. Wenige Tage nach seinem Tode erkannten viele Juden Ihn als den Messias. Sein Evangelium ward in der ganzen Welt gepredigt; die Nationen nahmen dasselbe an; es zerstreute die Finsternisse der Abgötterei und des Aberglaubens, lehrte den wahren Gott auf dem ganzen Erdkreis kennen, und gebar eine zahllose Menge Heiligen.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie genau diese Weissagung mit der Erzählung der Evangelisten überein stimmt, wird es dich wohl, mein Theotimus, nicht mehr wundern, daß Isaias, statt der

künftigen Zeit die vergangene anwendete, und mehrere Jahrhunderte vor dem Ereignisse selbst, von dem Leiden des Messias also sprach, als wäre dasselbe bereits vorüber. Dieser große Prophet, voll des Geistes Desjenigen, dem alle Jahrhunderte gegenwärtig sind, und für Den die Dauer der Welt nur Ein Punct ist, wo alle Ereignisse sich vereinigen, ohne sich unter einander zu verwirren, sah durch den weiten Raum so vieler Jahre alles was er von dem Messias erzählt, so genau, als wäre er ein Zuschauer dessen gewesen. Wir wollen diesem Gemälde, das er von dem leidenden und sterbenden Messias schilderte, hier noch wenige andere Züge beigeben, wo dieser Prophet im Namen des Messias spricht: »Der Herr, mein Gott, hat Mir das Ohr eröffnet; ich aber habe nicht widersprochen, und bin auch nicht zurückgewichen. Meinen Leib habe ich den Schlagenden preis gegeben und meine Wangen Denjenigen, die mich rupften. Ich habe mein Angesicht nicht abgewendet von Jenen, die mich schmähten und bespien. Ich habe mein Angesicht gesetzt wie einen sehr harten Stein.« (Isai 50.)

Es ist aber nicht nothwendig das Evangelium anzuführen, um die Ähnlichkeit zwischen Demjenigen von dem Isaias spricht und Christo zu zeigen; da die Evangelisten die schmählichen Mißhandlungen, die Christus in seinem Leiden erduldete, beinahe in den nämlichen Ausdrücken erzählen, die der Prophet anwendet, die Leiden zu schildern, die der Messias erdulden sollte.

Nun wirst du allerdings denken, es gebe nichts deutlicheres als diese Weissagungen, und dennoch gibt es eine, die noch deutlicher ist. Diese ist der 21. Psalm Davids. Dieser heilige König dringt zwar nicht so sehr als Isaias in die Tiefen des Geheimnisses der Leiden Christi ein; dafür aber schildert er die vorzüglichsten Umstände derselben mit größerer Vereinzelung. Dieser Psalm lautet wie folgt *).

»Mein Gott, mein Gott, sieh auf mich! Warum hast Du mich verlassen? Die Worte meiner Sünden **) sind weit von meinem Heile! Mein Gott, ich rufe am Tage, und Du erhörest mich nicht; und in der Nacht, und es wird mir nicht zur Thorheit angerechnet werden. Du aber wohnest in der heiligen Stätte, Du Lob Israel! Sie riefen zu Dir, und wurden errettet; auf Dich vertrauten sie, und wurden nicht zu Schanden. Ich aber bin ein Wurm, und kein Mensch; eine Schmach der Menschen und

*) Das Evangelium berichtet, daß Christus die ersten Worte dieses Psalms am Kreuze aussprach; und manche der ältern Väter erachten, Er habe den ganzen Psalm ausgesprochen, denselben auf sich anzuwenden.

**) Christus spricht hier nicht von Sünden, die Er selbst begangen hätte, da Er wesentlich unsündlich war; sondern von den Sünden des menschlichen Geschlechtes, die seine Sünden geworden waren, seit Er es auf sich genommen hatte, solche zu sühnen; so wie die Schuld, für welche ein Mensch Bürgschaft leistet, seine eigene Schuld wird.

die Verachtung des Volkes! Alle, die mich sehen, spotten meiner; sie reden mit ihren Lippen und schütteln das Haupt. Er hat auf den Herrn gehofft, der rette ihn; Er helfe ihm, dieweil Er Gefallen an ihm hat! Denn Du bist's, der Du mich aus dem Mutterleibe gezogen hast, meine Zuversicht von den Brüsten meiner Mutter! Auf Dich ward ich geworfen aus dem Mutterleibe; Du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an! Weiche nicht von mir, denn das Leiden ist sehr nahe; und keiner ist, der mir helfe! Viele Kälber haben mich umgeben; fette Ochsen haben mich umzingelt. Sie sperrten ihren Rachen über mich auf, wie ein reissender und brüllender Löwe. Ich ward ausgegossen wie Wasser, und all mein Gebein ist zerstreut; mein Herz ward mitten in meinem Leibe gleich dem Wachse, das zerschmilzt. Meine Kraft verdorrte gleich einer Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Schlunde; und Du hast mich in den Staub des Todes geführt! Denn viele Hunde haben mich umgeben; und die Rotte der Boshaften ist um mich her. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt; und alle meine Gebeine gezählt. Sie haben aber Acht auf mich genommen und mich angesehen. Meine Kleider haben sie unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen. Du aber, o Herr, entferne deine Hilfe nicht von mir; sieh auf meinen Schutz! Errette meine Seele vom Schwerte, o Gott, und meine Einzige aus der Hand des Hundes! Erlöse mich aus dem Rachen des Löwen, und meine Demuth von den Hörnern

der Einhörner *). So will Ich deinen Namen meinen Brüdern verkündigen; mitten unter der Gemeine will ich Dich preisen. Die ihr den Herrn fürchtet, lobet Ihn; ehret Ihn alle, die ihr vom Samen Jacobs seyd. Es fürchte Ihn der ganze Same Israel; denn Er hat das Flehen des Armen nicht verachtet noch verschmäht. Er hat auch sein Angesicht nicht von mir abgewendet; und da ich zu Ihm aufrief, erhörte Er mich. Bei Dir ist mein Lob in der großen Gemeinde. Ich will meine Gelübde bezahlen vor dem Angesicht Derjenigen, die Ihn fürchten. Die Armen werden essen und ersättiget werden; auch werden den Herrn loben die Ihn suchen, ihre Herzen werden leben in alle Ewigkeit. Alle Gränzen der Erde werden dessen gedenken und zum Herrn sich bekehren; so werden auch alle Geschlechter der Heiden anbeten vor seinem Angesichte. Denn das Reich ist des Herrn, und Er wird über die Heiden herrschen. Alle Fetten der Erde haben gegessen und angebetet; niederfallen vor seinem Ansichte werden alle, die zur Erde hinunterfahren. Und meine Seele wird Ihm leben, und meine Nachkommenschaft wird Ihm dienen. Angehören wird dem Herrn das künftige Geschlecht und

*) Die ganze Folge des Psalms von dem 23. Vers bis zum Ende ist eine hochherrliche Weissagung der Auferstehung Christi, der Verkündigung seines Evangeliums in der ganzen Welt und der Bekehrung der Heiden.

die Himmel werden seine Gerechtigkeit dem Volke verkündigen, das noch soll geboren werden; welches der Herr erschaffen hat!«

Vor Allem siehst du hier, mein Theotimus, daß David nach der Weise der Propheten, statt der künftigen Zeit die vergangene setzte, weil er gleich Isaias die Zukunft als gegenwärtig sah. Zweitens spricht er in der ersten Person, gleich als ob, was er erzählt, ihm selbst widerfahren wäre. Auch diese Redefigur gehörte zu dem prophetischen Style, wie wir an sehr vielen Orten sehen; und sie geziemte dem David um so eher, als der Messias von ihm abstammen sollte. Drittens kommt in diesem Psalm Vieles vor, das dem prophetischen Könige weder im natürlichen noch im figürlichen Sinne zukommen konnte. Denn niemals wurden seine Hände und Füße durchbohrt ꝛc. Hätte David alle diese Dinge in bildlichem Sinne von sich gesagt, so wäre ein solches Bild nicht nur übertrieben und unpassend, sondern auch albern und allen Regeln der menschlichen Rede zuwider gewesen; was bei diesem Könige sich nicht denken läßt, da er, abgesehen davon, daß Gott ihn beseelte, einer der größten Genie's war, welche die Vorwelt sah.

Und nun wollen wir um der Kürze willen nur die wichtigsten Verse dieses Psalms ausheben und solche mit dem Evangelium vergleichen.

Der Psalm. »Mein Gott, mein Gott, blicke auf mich: warum hast Du mich verlassen?«

Das Evangelium: »Und um die neunte Stun-

de rief Jesus mit lauter Stimme: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!«

Der Psalm: »Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, eine Schmach der Menschen und die Verachtung des Volkes!«

Das Evangelium. Christus erlitt, wie wir bereits über Isaias bemerkten, zur Zeit seines Leidens so schmähliche Beleidigungen und Mißhandlungen, daß sich wohl von Ihm sagen läßt, Er ward mit Schmach ersättigt; und dieser göttliche Erlöser war wirklich die Verachtung des Volkes, als sie zu dem Vorschlag des Pilatus, Ihn ihnen loszugeben, mit großem Geschrei riefen: »Nicht Diesen, sondern den Barrabas!«

Der Psalm: »Alle die mich sahen, spotteten meiner; sie redeten mit ihren Lippen und schüttelten das Haupt. Er hat auf den Herrn gehofft, der rette ihn; Er helfe ihm, dieweil Er Gefallen an ihm hat!«

Das Evangelium: »Die aber vorübergingen, lästerten Ihn und schüttelten ihre Häupter. . . Deßgleichen spotteten Seiner auch die hohen Priester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Er vertraut auf Gott, der erlöse Ihn nun, so Er Wohlgefallen an Ihm hat!«

Der Psalm: »Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, und alle meine Gebeine gezählt.«

Das Evangelium: »Sie kreuzigten Ihn.« (Joh. 19.) Man sieht auch aus andern Stellen, daß dieß mit Nägeln geschah; und es war auch die gewöhnlichste Weise die Missethäter an's Kreuz zu heften.

In diesem gewaltsamen Stande wurden alle Glieder des leidenden Heilandes dergestalt verrenkt, daß sie leicht zu zählen waren.

Der Psalm: »Sie haben Acht auf mich genommen und mich angesehen!«

Das Evangelium zeigt uns die hohen Priester, die Schriftgelehrten und die Ältesten bei dem Fuße des Kreuzes versammelt, um sich an dem Anblick seines Leidens und seines Todes zu weiden; den sie als ihren Triumph betrachteten. Alles Volk von Jerusalem stand um das Kreuz umher, dieß blutige Schauspiel zu sehen.

Der Psalm: »Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.«

Das Evangelium: »Da die Kriegesknechte Jesum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegesknechte einen Theil; dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns ihn nicht zerschneiden, sondern das Loos darum werfen, wessen er seyn soll. Damit die Schrift erfüllt würde, die da spricht: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und haben über mein Gewand das Loos geworfen. (Joh. 19.)

In dem 68. Psalm, der deßgleichen eine klare Weissagung des Leidens Christi ist, lesen wir: »Sie gaben mir Galle zur Speise und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig.« Im Evangelium des

heil. Matthäus aber lesen wir: »Und sie gaben Ihm Wein zu trinken, der mit Galle vermischt war;« (Matth. 27.) in dem Evangelium des heil. Johannes aber: »Hernach, als Jesus wußte, daß Alles vollbracht war, damit die Schrift erfüllt würde, sprach Er: Mich dürstet! Und es war ein Gefäß dahin gesetzt voll Essigs. Sie aber legten einen Schwamm, der mit Essig erfüllt war, um Ysop und hielten Ihm denselben um den Mund.« (Joh. 19.)

Wäre David aus dem Grabe erstanden, und hätte sich unter die Zuschauer des Leidens Christi gestellt: hätte er je die vorzüglichsten Umstände dieses Leidens besser sehen können, als er sie so viele Jahrhunderte vorhergesehen hatte?

David und Isaias hatten auch die Auferstehung des Messias geweissagt. David in jenen Worten des fünfzehnten Psalms den die heiligen Apostel Petrus und Paulus auf Christus anwendeten, und die sich gewiß nicht auf David beziehen können: »Mein Fleisch wird in Hoffnung ruhen; denn Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen; noch gestatten, daß dein Heiliger die Verwesung sehe!« (Ps. 15.) — Isaias aber in den Worten: »An jenem Tage werden die Völker die Wurzel Jesse anbeten, der als eine Fahne der Völker steht; und sein Grab wird glorreich seyn!« (Isai. 11.)

Alle Evangelisten bezeugen, daß Christus am dritten Tage nach seinem Tode auferstand; und diese Auferstehung ist, wie wir an gehöriger Stelle zeigen werden, das offenkündigste so wie das erstaun-

lichste aller Wunder dieses Gottmenschen. Das Grab Christi war also glorreich; weil seine Macht auf die erstaunlichste Weise sich kund gab, als Er sich selbst von den Banden des Todes befreite. Der Tag seiner Auferstehung war der Tag seines Triumphes; offenbar zeigte Er durch dieß Wunder, daß Er nur gestorben war, weil Er es gewollt hatte, und daß Er wahrhaftig der, von den Propheten verkündigte Messias sei.

V.

Verwerfung der Juden, weil sie den Messias getödtet hatten.

Wir sahen, mein Theotimus, daß alle Weissagungen der Propheten über den Tod des Messias in Christo buchstäblich in Erfüllung gingen. Nun muß ich dir aber noch zeigen, daß die Propheten auch geweissagt hatten, die Juden, die den Messias tödteten, würden zur Strafe für dieß ungeheure Verbrechen, bis zur Vollendung der Zeiten von Gott verworfen werden. Statt aller Weissagungen über dieß Ereigniß, die wir, ihrer Menge wegen, nicht alle berühren können, wollen wir nur jene aus dem Propheten Daniel hier anführen, die ihrer Deutlichkeit und ihrer bestimmten Ausdrücke wegen, bei weitem eine der wichtigsten ist. Diese ganze Weissagung lautet wörtlich wie folgt.

»Sei aufmerksam auf die Rede, und verstehe dieß Gesicht!« Also sprach Gabriel, der Erzengel,

zu Daniel dem Propheten. »Gott hat die Zeit auf siebenzig Wochen abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Übertretung aufhöre und die Sünde ein Ende nehme, und die Ungerechtigkeit getilgt werde, und die ewige Gerechtigkeit eingeführt, die Gesichte und Weissagungen erfüllt, und der Heilige der Heiligen gesalbt werde. Darum sollst du wissen und wohl merken: Von der Zeit an, da der Befehl ergeht, Jerusalem abermal zu erbauen, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen. . . . Und nach sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden; und das Volk, das Ihn verläugnen wird, wird nicht sein Volk seyn. Und ein Volk wird mit seinem Fürsten kommen und wird die Stadt sammt dem Heiligthum zerstören, und ihr Ende wird Verwüstung seyn; und wann der Krieg zu Ende ist, so ist diese Verwüstung beschlossen. Er wird aber Vielen den Bund in einer Woche bestätigen; und mitten in der Woche wird das Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören; und im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung seyn, und die Verwüstung wird dauern bis zur Vollendung und bis zum Ende.« (Dan. 9.)

Hier nur wenige Erinnerungen über diese berühmte Weissagung. Erstens sind die Wochen, von welchen hier die Rede ist, Jahreswochen, wie wir schon früher erinnerten. Diese Weise, nach Jahren zu zählen, ist in der Schrift nicht ungewöhnlich und es finden sich darin mehrere Beispiele dieser Art. Die

Synagoge hatte darüber nicht den geringsten Zweifel. Siebenzig Jahreswochen aber geben die Summe von vier hundert neunzig Jahren; und berechnet man die Jahre von dem Befehl Artaxerxis, des Langhändigen, zur Wiedererbauung Jerusalems und des Tempels an, so ergibt sich, daß Christus gegen die fünf und sechzigste dieser Wochen geboren ward, und gegen die Mitte der siebenzigsten starb.

Zweitens. Als Christus zur Welt kam und die Juden einerseits sahen, daß das Zepter von Juda gewichen war und ein fremder Fürst über sie herrschte, andererseits aber, daß die siebenzig, von Daniel bezeichneten Wochen ihrem Ende sich neigten, hegten sie nicht den geringsten Zweifel, der Messias sei nun im Begriff, zu erscheinen. Sie erwarteten Ihn, so zu sagen, jeden Augenblick; und immer paßten sie, ob sie Ihn nicht kommen sähen. »Der Messias wird kommen und uns Alles lehren!« sprach die Samaritinn zu Christo; die mit allen Übrigen diese feste Überzeugung theilte. Sobald die Juden irgend einen ausgezeichneten Mann von erhabenem Charakter unter sich erscheinen sahen, erachteten sie alsbald, er könne wohl der Messias seyn. Wir sehen dessen einen Beweis im Evangelium, wo die Juden über die außerordentliche Heiligkeit des Vorläufers Christi erstaunt, ihm eine feierliche Gesandtschaft Priester und Leviten zusandten, um ihn zu befragen, ob er der Messias sei.

Drittens waren die Juden so sehr überzeugt, der Messias sollte, den Weissagungen Jacobs und Daniels gemäß, um diese Zeit erscheinen, daß dieß

unglückselige Volk, nachdem es sich geweigert hatte, Denjenigen zu erkennen, der der wahre Messias war, sich mehrere Messiasse nach einander ernannte, die es aber eben so schnell wieder verließ, weil es allzu sichtbar war, daß keiner aus ihnen es war. Da sie nun von den Christen auf's Äußerste in die Enge getrieben wurden, die sie überzeugten, daß Christus allein der Messias seyn könne, beschlossen sie zu sagen, der Messias sei noch nicht gekommen; und geriethen dadurch in neue Verlegenheit. Denn ist der Messias nicht gekommen, so muß man allerdings sagen, daß die Weissagungen Jacobs und Daniels falsch sind und daß Gott die Welt betrogen hat.

Denke dir, mein Theotimus, es wären an den Pforten einer Stadt Wächter aufgestellt, einen Menschen zu erwarten, der zu einer bestimmten Zeit daselbst eintreffen muß. Es wurde diesen Wächtern die genaueste Personalbeschreibung dieses Mannes übergeben; sie wachen Tag und Nacht und haben diese Beschreibung immer vor Augen. Endlich erscheint der Mann; und sei es Zerstreuung, sei es vorgefaßte Meinung, sei es daß sie über die Ähnlichkeit seiner Person mit der Schilderung untereinander nicht übereinkommen wollen, die Wächter erkennen ihn nicht und melden auch seine Ankunft nicht. Indessen verfließt die Zeit; der Augenblick erscheint, wo sie Rechenschaft geben sollen, das Publikum fordert den Mann von ihnen, und sie wissen sich nicht zu helfen. In ihrer Verlegenheit halten sie nun für diesen Mann den nächsten besten, der auch nur die entfernteste Ähn-

lichkeit mit ihm hat, und künden ihn als denselben an. Alles in der Stadt ist in Bewegung; doch nach kurzen Augenblicken wird der Irrthum erkannt, und die Wächter verhöhnt und verspottet. Endlich ist die bestimmte Zeit vorüber; und Eins aus beiden ist gewiß: entweder ist der Erwartete gekommen, oder aber Er kommt nicht mehr. Hierüber aber erheben die Wächter einen heftigen Streit und behaupten, die Nachricht, die man von der nahen Ankunft dieses Mannes gegeben habe, sei falsch. Wie aber könnte dieß je hier der Fall seyn, da Gott selbst dieselbe gegeben hat? Sieh, mein Theotimus, dieß ist's, was den Juden widerfuhr. Doch kehren wir zur Auslegung unsrer Weissagung zurück.

Erstens also ist es erwiesen, daß diese Weissagung den Messias angeht, der darin unter dem Namen Christus, Oberhaupt des Volkes Gottes, und des Heiligen der Heiligen bezeichnet wird. Zweitens ist es durch die genauesten Berechnungen erwiesen, daß Christus gegen die fünf und sechzigste der berühmten Jahreswochen geboren wurde, die der heilige Erzengel dem Daniel angegeben hatte, und daß Er gegen die Mitte der siebenzigsten starb.

Drittens war Christus offenbar der größte Mann, den Judäa und die ganze Welt zu jenen Zeiten sah; auch war keiner durch Heiligkeit und Wunder so berühmt und daher auch keiner der Messiaswürde so würdig. Nur einen Einzigen könnte man Ihm vergleichen wollen, den heiligen Täufer Johannes. Doch Johannes selbst erkannte Ihn als den

Messias und betete Ihn an. Unwürdig erklärte er sich, Ihm die Schuhriemen zu lösen, und hielt es für seine höchste und einzige Ehre, dahin zu wirken, daß Er erkannt würde.

Viertens spricht der Erzengel zu Daniel: »Nach sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden.« Oftmals hatte Christus vor seinem Leiden, bald ausdrücklich bald in Ausdrücken, die leicht zu verstehen waren, ausgesprochen, daß Er der Messias sei, und seine Wunder als Beweise seiner Sendung gegeben. Den Tag, wo Er gefangen genommen ward, erklärte Er dieß auf die feierlichste und authentischeste Weise vor dem hohen Priester und den Ältesten der Nation, die sich versammelt hatten, Ihn zu richten. »Der hohe Priester sprach zu Ihm: Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du Christus bist, der Sohn Gottes? Jesus sprach zu ihm: Du hast es gesagt! Aber Ich sage euch, ihr werdet zur Zeit des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels! — Da zerriß der hohe Priester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert. Was bedürfen wir weiter Zeugen? Sieh, ihr habet die Gotteslästerung jetzt gehört. Was bedünket euch? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig! Und sie spien Ihm in's Angesicht« (Matth. 26.). Man sieht auch aus der ganzen Geschichte seines Leidens, daß die Juden alle übrigen Hauptanklagen fahren ließen, die sie gegen Christus ersonnen hatten, und bei die-

ser einzigen stehen blieben; ja auch nur darum in Pilatus drangen, Ihn zum Tode zu verdammen, weil Er sich für den Messias ausgegeben habe.

Fünftens. Der besagten Weissagung gemäß, war der Zweck der Ankunft des Messias und alle Frucht seines Mittlersamtes das Aufhören der Uebertretungen, das Ende der Sünde und das ewige Reich der Gerechtigkeit auf Erden. Christus opferte sich, wie wir bereits gesehen, als ein Sühnopfer für die Sünden der Welt, Er hob die Übertretung und die Missethat auf, theils weil Er die Beleidigung, welche die Sünden der Menschen Gott angethan hatten, durch seinen Tod vollauf ersetzte; theils auch weil Er die Gnade der Bekehrung für alle Menschen erwirkte. Bekehrten sich nicht alle, so kommt dieß nicht daher, weil die Erlösung Christi nicht dazu genügte, sondern weil die Menschen der Gnade widerstreben. Endlich ward seit dem Tode Christi die Gerechtigkeit auf Erden fest gegründet; denn immer sah man, und sieht auch fortwährend eine ununterbrochene Folge von Heiligen und Gerechten.

Sechstens spricht die Prophezeiung: »Die Gesichte und Weissagungen werden erfüllt werden.« Wir sahen bereits, und werden in der Folge noch deutlicher sehen, daß alle Vorbilder des Gesetzes, alle Gesichte und Aussprüche der Propheten sich auf Christus bezogen, und in seiner Person in ihrer Wahrheit erfüllt wurden. Dieser göttliche Erlöser rief bei seinem Tode: »Es ist vollbracht!« und in demselben Augenblicke zerriß der Vorhang des Tempels von

oben bis unten, zum Zeichen, daß Alles was bis nun unter dem Schleier der Ceremonien verborgen war, die im Tempel angewendet wurden, nun enthüllt sei, und alle im alten Bunde verschlossenen und gleichsam besiegelten Geheimnisse entfaltet wären.

Siebentens. »Und mitten in der Woche (nämlich in der siebenzigsten Jahreswoche) werden die Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören.« Der Tod Christi war der Tod des Gesetzes, das nur bis auf Ihn dauern sollte, weil es Ihn vorbildete. Auf solche Weise verschwand das Bild in Gegenwart der Wahrheit; und auch aus diesem Grunde zerriß in dem Augenblick, wo Christus starb, der Vorhang von selbst von Oben bis Unten.

Achtens. »Er wird aber Vielen den Bund in einer Woche bekräftigen.« In den ersten Jahren nach dem Tode Christi und bis zur Vollendung der zwei und siebenzigsten Woche erkannten eine große Menge Priester Christus für den Messias, und nahmen das Evangelium an, wie die Propheten geweissagt hatten. Also bekräftigte Christus den Bund mit ihnen, da Er sie in den neuen Bund aufnahm, den Verheißungen gemäß, die Er im alten Bunde gegeben hatte; dessen Ziel es war, zum neuen zu führen.

Neuntens. »Das Volk, das Ihn verläugnen wird, wird nicht sein Volk seyn. Und ein Volk wird mit seinem Fürsten kommen, und wird die Stadt sammt dem Heiligthum zerstören, und ihr Ende wird Verwüstung seyn. Und wann der Krieg zu Ende ist, so ist diese Verwüstung geschlossen. Und im Tempel wird

der Gräuel der Verwüstung seyn, und die Verwüstung wird dauern bis zur Vollendung und bis zum Ende.«

Denkwürdig ist's, mein Theotimus, daß Christus selbst diesen letzten Theil der Weissagung mit allen Umständen auf sich anwendete, wie im Evangelium zu lesen ist; und dabei erklärte, alle Übel, die Daniel den meineidigen Juden angedroht, würden über dieß unglückliche Volk ergehen, weil es mit so verstockter Bosheit sich weigerte, Ihn als den Messias anzunehmen.

Nun ging aber der letzte Theil dieser Weissagung zur Zeit, die Daniel, und späterhin Christus bestimmte, mit der schauerlichsten Pünctlichkeit in Erfüllung. Wenige Jahre nach dem Tode dieses Gottmenschen, und während das Geschlecht, das Ihn gesehen hatte, noch bestand, belagerten die Römer Jerusalem, zerstörten die Stadt von Grund aus; und der Tempel ward entheiligt, geplündert und in Asche gelegt. Es ward das Standbild eines römischen Imperators auf den Trümmern desselben aufgerichtet. Noch kann man nur mit Entsetzen lesen was die Geschichtschreiber der alten Zeiten von den Drangsalen und der Niedermetzelung der Juden berichten; die während der Belagerung und nach derselben geschahen. Und nicht verdächtig sind diese Schriftsteller, da sie Feinde der Christen waren. Die trübseligen Überreste dieser Nation wurden auf dem ganzen Erdkreis zerstreut, deren Spott und Verachtung sie waren und zum Theil noch sind. Die Opfer und die übrigen Ceremonien des Gesetzes hörten auf;

das Priesterthum selbst ward abgeschafft, weil die Stämme unter einander vermischt wurden. Seit jener Zeit weiß kein Jude mehr zu welchem Stamme er gehört, und ob er Priester, Levit oder Laie ist. Seit achtzehn Jahrhunderten sind sie in diesem Stande der Verbannung, und es ist kein Anschein, ja auch keine menschliche Möglichkeit ihrer Wiederherstellung.

Nun frage ich aber, mein Theotimus, jedes aufrichtige Gemüth, ob sich eine vollkommnere Übereinstimmung denken läßt als die Übereinstimmung mit der Geschichte Christi und der Weissagung Daniels. Wüßten wir nicht mit unüberwindlicher Gewißheit, daß diese Weissagung sich mehrere Jahrhunderte hindurch in den Händen der Juden befand, bevor Christus in die Welt kam: könnten wir uns da der Vermuthung erwehren, sie sei nach der Geschichte Christi verfaßt worden? — Und wäre nicht andererseits das letzte Ereigniß von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, das in dieser Prophezeiung geweissagt ward, den Augen der ganzen Welt entfaltet: kämen wir da nicht in Versuchung zu glauben, die Geschichtschreiber hätten sich gleichsam mit dem Propheten verabredet und ihre Erzählung nach seiner Weissagung gebildet, derselben einen um so wundervolleren Anstrich zu geben?

Ein Argument, das den Widerstand auch des Hartnäckigsten besiegen könnte, wenn nicht die Erfahrung aller Jahrhunderte zeigte, daß es Menschen gibt, die fähig sind, auch der sonnenklaren Wahrheit sich zu widersetzen, ist Folgendes. Gewiß ist's

durch die Geschichte, daß der zweite Theil dieser Weissagung Daniels, welche die Verwerfung des jüdischen Volkes verkündiget, buchstäblich in Erfüllung ging; und wir selbst sehen dieß mit Augen. Der Tempel ist nicht mehr. Das alte Jerusalem steht nicht mehr. Die Juden sind in der ganzen Welt zerstreut; sie haben weder Priester, noch Opfer, noch Altäre. Nun setzt aber die Erfüllung des zweiten Theiles der Weissagung die des ersten voraus. Die Stelle darüber ist klar: »Das Volk das Christum (oder den Messias) verläugnen wird, wird nicht sein Volk seyn.« So sollte also das Volk einzig darum verworfen werden, weil es den Messias verläugnen würde; folglich hat es den Messias verläugnet; dieß ist so klar, daß sich nichts mehr beifügen läßt.

Ferner frage ich abermal: Wer ist Derjenige, den das jüdische Volk zu der Zeit, die in Daniels Weissagung so bestimmt angegeben ist, öffentlich und als gesammte Nation verläugnete? — Christus! — Wer ist unter den Männern, die zu damaliger Zeit erschienen, durch die Erhabenheit seines persönlichen Charakters am würdigsten, der Messias zu seyn? — Christus! — Wer scheint alle Züge, aus welchen die Propheten das Bild des Messias zusammengesetzt hatten, in seiner Person zu vereinigen? — Abermal Christus! — So ist also Christus der Messias. Denn nothwendig muß Einer seiner Zeitgenossen es seyn; und offenbar ist's, daß kein Anderer als Er es seyn kann.

Sagen also kann man den Juden: Zur Zeit des Königs Sedecias ward Jerusalem von Nabuchodono-

sor eingenommen und zerstört. Der Tempel Salomons, das Wunder der Welt, hatte gleiches Schicksal mit der Stadt. Die Trümmer der Nation, die der Verheerung des Krieges entkommen waren, wurden gefänglich nach Babylon abgeführt. Warum lastete damals Gottes rächende Hand so schwer auf euern Vätern? — Weil sie Ihn verlassen hatten, um statt Seiner Götzen anzubeten. — Dieß Verbrechen war allerdings ungeheuer. Bemerket indessen: 1) daß diese erste Gefangenschaft nur siebenzig Jahre dauerte. 2) Daß während dieser Gefangenschaft die zwölf Stämme nicht unter einander vermischt wurden. 3) Daß nach siebenzig Jahren Gott eure Väter in das Land der Verheißung zurückführte, wie Er es durch seine Propheten in den trostreichsten Ausdrücken verheißen hatte, die das zarte Herz eines, mit seinen Kindern wieder versöhnten Vaters anschaulich darstellt.

Eure zweite Gefangenschaft jedoch hat weit schrecklichere Merkmale als die erste. 1) In der letzten Belagerung Jerusalems brach der Zorn Gottes auf weit strengere Weise als in der ersten über euch aus. 2) Ihr seid nun seit achtzehn Jahrhunderten auf dem ganzen Erdkreise zerstreut. 3) Eure Stämme sind unter einander vermischt. 4) Gott sendet euch keine Propheten mehr, euch zu trösten. Ihr findet in den alten Propheten die schrecklichsten Vermaledeiungen wider euch ausgesprochen, und die Verkündigung eines Fluches, der bis zur Vollendung der Zeiten dauern soll.

5) Zur Zeit, wo die Römer kamen, das Gericht Gottes über euch auszuüben, waret ihr keine Götzendiener; der Gott Abrahams war der einzige Gott, der in Judäa bekannt war. Was thatet ihr denn also? und welches ist euer Verbrechen? Dieß ist's sonder Zweifel, das in den Worten Daniels enthalten ist: »Christus wird getödtet werden; und das Volk, das Ihn verläugnen wird, wird nicht mehr sein Volk seyn!« Zu jener Zeit, nämlich zur Zeit eures letzten Sturzes, war kein anderes Volk außer euch, das das Volk Gottes war; so ging denn diese Weissagung euch an. Ihr seid nicht mehr das Volk Gottes, da Gott alle Merkmale von euch nahm, die sein Volk auszeichneten. So ward also diese Weissagung an euch erfüllt. Ihr habet also Denjenigen verläugnet, dessen Volk ihr waret, und der folglich euer Gott war. Ihr habet Ihn getödtet. Wann habet ihr dieß entsetzliche Verbrechen begangen? Leset eure Geschichte; durchgehet eure historischen Denkmale, und sehen werdet ihr, daß es damals war, als ihr, eure hohen Priester und Ältesten an eurer Spitze, als gesammtes Volk ausriefet: **Wir wollen Jesus nicht! Gib uns den Barrabas los! Kreuzige Ihn; sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!«** Dieß ist der Unterschied zwischen euern beiden Gefangenschaften. In der ersten wurdet ihr als Götzendiener, in der zweiten als Mörder eures Gottes bestraft; Alles hat ein Verhältniß; die Züchtigungen und Strafen sind den Verbrechen gemäß.

VI.

Weissagungen, daß die abgöttischen Nationen, statt der treulosen Juden sollten berufen werden; und Erfüllung dieser Weissagungen durch Christus.

Klar ist's also, mein Theotimus, aus Allem was wir bisher gesehen haben, daß das Volk der Juden von Gott verworfen ward, weil es den Messias verläugnet und getödtet hatte; klar ist's ferner, daß Christus der Messias ist, den das jüdische Volk verläugnet und getödtet hat. Nun lehrt uns der heil. Apostel Paulus; daß »der Sturz der Juden der Reichthum der Welt, und ihre Verminderung der Reichthum der Heiden ist« (Röm. 11.). Die Heiden nämlich, oder die Völker die den Götzen dienten und den wahrern Gott nicht kannten, wurden an die Stelle der Juden berufen, die wegen ihres Gottesmordes verworfen wurden. Nach Gottes ursprünglicher Absicht ward der Messias vorzüglich für die Juden gesandt, die, um mich also auszudrücken, Ihn hernach den Nationen mittheilen sollten, ohne desselben sich zu berauben; das heißt, durch sie sollten die übrigen Nationen zu seiner Erkenntniß geführt und ihnen einverleibt werden, um mit ihnen nur ein einziges Volk Gottes zu seyn. Wirklich auch gab das Volk der Juden den Messias den heidnischen Nationen; doch nicht durch einfache Mittheilung, sondern dadurch, daß es Ihn verließ. Die Völker, die den Götzen dienten, nahmen den Messias von den Juden an; jedoch nicht als einen Erlöser, den sie ihnen mittheilten, weil

Er Allen genügen konnte; sondern als einen Erlöser, den Jene nicht wollten. Der Messias war gleich einem kostbaren Edelstein, den die Juden verwarfen und mit Füßen traten, da sie Seiner durchaus nicht achteten; den aber die Nationen mit großer Begierde aufnahmen, weil sie glückseliger Weise seinen ganzen Werth erkannten.

Da diese Aufnahme der Heiden an die Stelle des verworfenen Volkes Israel das erstaunlichste Merkmal der Sendung des Messias und zugleich die schrecklichste so wie die erfreulichste Wirkung seiner Ankunft war, mußte sie von den Propheten auf die bestimmteste Weise vorhergesagt werden und in der angegebenen Zeit auf die glänzendste Weise geschehen, wie wir schon früher erinnerten.

Wir haben also drei Dinge zu erweisen: 1) daß, nach den Propheten, die Heiden oder die Nationen, die den Götzen dienten, durch den Messias sollten zum Glauben berufen werden. 2) Daß sie statt der verworfenen Juden zum Glauben sollten berufen werden. 3) Daß diese Prophezeiungen mit dem größten Glanze in Erfüllung gingen. Es wurde schon früher erinnert, daß Gott den Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob verheißen hatte, alle Nationen der Erde sollten in ihrer Nachkommenschaft nämlich in dem Messias gesegnet werden, der aus ihnen entsprossen würde; und daß der sterbende Jacob Ihn die Erwartung der Völker genannt hatte.

Alle Propheten weissagten den Beruf der Heiden zum Glauben; und zwar nicht nur in den deut-

lichsten, sondern auch in den glänzendsten und hochherrlichsten Ausdrücken, die überdieß die Liebe Gottes zu diesen Völkern, die gleichsam vergessen schienen, auf die rührendste Weise schildern. Wir wollen hier, um eine übermäßige Länge zu vermeiden, nur wenige dieser Stellen aus Isaias anführen.

»Und der Herr sprach zu mir (der Messias spricht von sich): Es ist ein Geringes, daß du Mir dienest, die Stämme Jacobs aufzurichten und die Hefen Israel zu bekehren. Sieh, Ich habe dich den Nationen zum Lichte gegeben, und zum Heil, das Ich bis zu den Gränzen der Erde sende« (Isai. 45.)! Ferner: »Er (der Messias) wird ohne Ehre seyn vor den Männern (vor den Juden) und ohne Ansehen unter den Menschenkindern. Er wird (mit seinem Blute) viele Heiden besprengen; und die Könige werden vor Ihm stillschweigen. Denn es sahen Ihn Diejenigen, denen nichts von Ihm gesagt war; und Jene die nichts von Ihm gehört hatten, werden Ihn betrachten« (Isai. 52.).

»Die vom Niedergang werden den Namen des Herrn fürchten, und die vom Aufgang seine Herrlichkeit, wann Er kommen wird wie ein gewaltiger Strom, den der Geist des Herrn fortweht. Und wann Er der Sion als ein Erlöser kommen wird, so wie auch Jenen, welche in Jacob von der Ungerechtigkeit lassen, dann spricht der Herr ist dieß mein Bund mit ihnen: Mein Geist, der in dir (dem Messias) ist, und meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen nicht weichen von

deinem Munde, noch von dem Munde deiner Nachkommen, noch von den Nachkommen deiner Nachkommen bis in Ewigkeit, spricht der Herr« (Isai. 59. 19.).

»Und Ich werde ein Zeichen unter ihnen (den Juden) aufrichten, und Einige aus ihnen, die errettet werden, aussenden zu den Völkern am Meere, in Afrika und Lydien, zu den Völkern die den Bogen spannen und Pfeile schießen, auch in Italien und Griechenland, zu den entferntesten Inseln, die nichts von Mir gehört, und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben. Und sie werden meine Herrlichkeit den Heiden verkündigen, und werden auch alle eure Brüder aus allen Völkern dem Herrn wie zu einem Geschenk darbringen« (Isai. 64.).

»Brich in Lob aus, du Unfruchtbare, die du nicht gebärest, lobsinge und juble, die du keine Kinder getragen hast; denn weit mehr Kinder hat die Verlassene als Diejenige die einen Mann hatte, spricht der Herr. Erweitere die Stätte deiner Hütten, und strecke die Felle deiner Gezelte weit hinaus, so weit du kannst; verlängere deine Seile und befestige deine Pfähle. Denn du wirst dich zur Rechten und zur Linken ausbreiten, und deine Nachkommenschaft wird die Nationen zum Erbe haben, und die verlassenen Städte bewohnen« 2c. (Isai. 54.)

»In den letzten Tagen wird der Berg, worauf das Haus des Herrn erbaut ist, auf den Höhen der Berge gegründet seyn; und er wird sich über die Hügel erheben, und es werden alle Nationen zu ihm eilen. Und viele Völker werden hingehen und sagen:

Kommet, gehen wir hinauf zu dem Berge des Herrn, und zu dem Hause des Gottes Jacob. Und Er wird uns seine Wege lehren, und wir werden auf seinen Pfaden wandeln. Denn das Gesetz wird von Sion ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und Er (der Messias) wird die Nationen richten, und viele Völker des Irrthums überweisen" (Isai. 2.).

Ein Leichtes wäre es, hierüber noch eine große Anzahl Stellen, sowohl aus Isaias als aus andern Propheten hier anzuführen; doch mögen diese indessen genügen. Du ersiehst daraus, mein Theotimus, daß der Messias, das Licht und Heil der Welt, nicht nur den Juden allein, sondern allen Völkern gesandt werden sollte; — daß eine geringe Anzahl Juden, durch die Hefen Israels bezeichnet, den Messias erkennen und sein Evangelium annehmen werden; — daß aber eine zahllose Menge Heiden durch Diejenigen, die der Messias unter den Juden erretten wird, und die den ganzen Erdkreis durcheilen sollen, allen Völkern der Welt, die große und freudige Nachricht von der Welterlösung zu bringen, sich bekehren werden; — daß ganze Nationen, die den Götzen dienten, in den neuen Bund eingehen werden; daß das Heidenthum, auf so wunderschöne Weise einem verlassenen und unfruchtbaren Weibe verglichen, eine zahllose Menge Heiligen und Auserwählten, gebären wird; — daß aus ihnen das neue Volk Gottes und seiner Kirche sich gestalten wird; — daß Gott immer mit ihr seyn, und daß sie gleich einem pracht-

vollen Tempel auf den Höhen eines Berges erbaut seyn wird, der auf den Gipfeln der andern Berge thront, und an den entferntesten Orten und sogar an den Gränzen der Erde sichtbar ist.

Diesem zufolge ist es also gewiß, mein Theotimus, daß den Aussprüchen der Propheten gemäß, die Heiden oder die abgöttischen Völker durch den Messias zum Glauben sollten berufen werden. Und zwar sollten sie an die Stelle der Juden berufen werden, die wegen ihres Unglaubens und Meineides gerechter Weise verworfen wurden.

Der Zusammenhang der Weissagungen, die wir bisher anführten, wäre allein hinreichend, diese Wahrheit sichtbar zu erweisen. Denn offenbar erhellt aus diesen Prophezeiungen: 1) daß der Messias ganz besonders den Juden verheißen ward, und daß Er auch zuerst und ins besondere zu ihnen kommen sollte. 2) Daß das jüdische Volk verworfen ward, weil es den Messias tödtete. 3) Daß nach der Verwerfung der Juden die abgöttischen Heidenvölker das Volk Gottes seyn sollten. Leicht ist es aus der bloßen Verkettung dieser Prophezeiungen zu zeigen, daß in den Rathschlüssen Gottes die abgöttischen Völker an die Stelle der Juden treten werden, das Volk Gottes zu seyn. Doch wollen wir hierbei nicht stehen bleiben; sondern noch ausdrücklichere und sprechendere Beweise geben.

In jenem erhabenen und furchtbaren Gesang, den Moyses am Vorabend seines Todes oder doch kurze Zeit vorher aussprach, spricht der Herr also

durch seinen Mund: »Sie (die Juden) reitzten Mich zum Zorne, da sie Solche anbeteten, die nicht Gott waren, und erzürnten Mich durch ihre Abgöttereien; Ich aber werde sie dadurch reitzen daß Ich Jene erwählen werde, die kein Volk sind; und sie durch die Aufnahme eines thörichten Volkes erzürnen.« (Deut. 32.)

Es dürfte zwar nach dieser Stelle bedünken, daß die Juden bloß ihrer Abgötterei wegen sollten verworfen werden; doch nicht dieß war der Grund ihrer Verwerfung; denn es erhellt als gewiß aus der Geschichte der Juden, daß dieß Volk, ob es auch seiner Abgöttereien wegen immer sehr strenge bestraft wurde, dennoch dieses Lasters wegen niemals gänzlich von Gott verworfen ward. Und eben so erhellt auch daraus, daß Gott wegen der Abgötterei der Juden, niemals eine andere Nation zu seinem besondern Volke annahm. Es erübrigt also bloß zu sagen, daß diese berühmte Weissagung nur dann gänzlich in Erfüllung ging, als die Juden den Messias getödtet hatten. Nach diesem letzten Verbrechen, dem größten und schrecklichsten aus allen, kam die Strafe Aller, die ihr vorangegangen waren, über diese undankbare und meineidige Nation, die das Maß aller Verbrechen und aller Abgötterei durch diesen Mord ihres Erlösers erfüllte.

Zu dieser Weissagung Moysis, des Ersten, stimmt die des Sehers Malachias, des Letzten der Propheten; worin der Herr also sich ausspricht: »Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr

der Heerschaaren, und werde keine Gabe von eurer Hand annehmen. Denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ist mein Name groß unter den Heiden; und an allen Orten wird Mir geopfert und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht; denn mein Name ist groß unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren.« (Malach. 1.)

Du siehst, mein Theotimus, daß diese Prophezeiung die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden an ihre Stelle wenigstens eben so deutlich als die Weissagung Moysis vorherverkündigt. Der Erste der Propheten also beschließt sein Amt bei den Juden, und der Letzte beginnt das seinige damit, daß sie ihnen das Urtheil ihrer Verwerfung und Gottes Wahl für ein anderes Volk verkündigen, das an ihre Stelle treten soll.

Denkwürdig ist es auch, daß Christus kurze Zeit vor seinem Tode den Juden bei mehreren Gelegenheiten erklärte, sie würden bald von Gott verworfen werden, und Er würde die heidnischen Nationen zu seinem Volke erwählen. Die Parabeln im 21. und 22. Cap. des heil. Matthäus zielen auf nichts anderes als auf diese Berufung der Heiden an ihre Stelle. Christus selbst erklärt sich darüber am Schluß der ersten Parabel, die Er mit den Worten beschließt: »Darum sage Ich euch, das Reich Gottes wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt.« (Matth. 21.) So lesen wir auch in der Apostelgeschichte, daß die Apostel Paulus und Barna-

das, als sie sahen, mit welcher Hartnäckigkeit die Juden zu Antiochia in Pysidien ihrer Verkündigung sich widersetzten und in ihrer Erbostheit sogar das Evangelium lästerten, mit einer, ihres Amtes würdigen Festigkeit, jene Worte zu ihnen sprachen, welche den ganzen Zusammenhang der Absichten Gottes entfalten und in Kürze Alles zusammenfassen, was wir in diesem letzten Puncte erörterten: »Ihr waret die Ersten, welchen man das Wort Gottes verkündigen mußte; weil ihr aber dasselbe verwerfet und euch selbst des ewigen Lebens unwerth haltet, sieh, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat der Herr es uns befohlen.« (Apost. 13.)

Alle Weissagungen, welche die Verwerfung der Juden wegen ihres Gottesmordes, und die Berufung der Heiden an ihre Stelle vorherverkündigten, gingen buchstäblich und so sichtbar in Erfüllung, daß der ganze Erdkreis dessen Zeuge war und es noch zur Stunde ist. Nie und nimmer geschah in der Welt eine so plötzliche, so allgemeine und so erstaunliche Umwälzung. Fünfzig Tage nach der Auferstehung Christi, an einem Tage, wo die Juden eines ihrer größten Feste feierten, dem Anschein nach wenig um ihren Gottesmord sich kümmerten und bereits anfingen, Christi zu vergessen, treten die Apostel, die der Verheißung ihres göttlichen Meisters gemäß, so eben den heiligen Geist empfangen hatten, aus ihrer Verborgenheit hervor, zeigen sich dem Volke zu Jerusalem, das, von der Neuheit der Dinge angezogen, schaarweise sich um sie versammelt, und

erklären den Juden, daß Christus, den sie getödtet haben, von den Todten erstanden ist; daß sie selbst Ihn gesehen und mit Ihm gegessen haben; daß Er der, von den Propheten verheißene Messias, der Retter Israels ist, und daß kein Anderer zu erwarten steht. Jerusalem wird erschüttert, und ganz Judäa mit ihm. Viele Juden, unter welchen man eine große Anzahl Priester unterscheidet, erkennen, daß Christus der Messias ist, bekehren sich, gehen in den neuen Bund ein und bilden die aufkeimende Kirche. Indessen widersetzt sich der Körper der Nation den Aposteln und verfolgt dieselben. Die Bekehrungen Einzelner nehmen wenige Jahre hindurch immer mehr zu; andererseits aber wird der Widerstand des Körpers der Nation immer hartnäckiger, und die Bekehrungen hören auf. Diese unglückselige Nation festiget sich unwandelbar in ihrem Unglauben, wie die Propheten in ihren Weissagungen sich ausgesprochen hatten.

Da wenden sich die Apostel und die ersten Jünger des Herrn zu den heidnischen Völkern, dem Befehl gemäß, den sie deßhalb von Gott empfangen hatten, und bringen das Licht des Evangeliums zu ihnen; ja sie wagen die Unternehmung, die ganze Welt dem Gesetze Christi zu unterwerfen. Sie theilen die Königreiche und Provinzen unter sich; begeben sich nach Italien, nach Griechenland, nach den Inseln, nach den entferntesten und wildesten Ländern, zu Völkern, die Gott nicht kennen, oder niemals von Ihm gehört hatten; genau wie Isaias geweissagt

hatte. Überall mit äußerster Wuth verfolgt, thun sie überall die schnellsten Fortschritte, und erleben vor ihrem Tode den Trost, eine unermeßliche Gesellschaft Christen zu sehen, die sich fort und fort bildeten. Da ward jener erhabene und wunderbare Ausspruch des Propheten Isaias erfüllt: »Wer hat jemals Ähnliches gehört? Wer hat je dergleichen gesehen? Wird die Erde auf Einen Tag gebären? Oder wird ein ganzes Volk auf Einmal geboren? Und dennoch bekam Sion Wehen und gebar ihre Kinder zugleich!« (Isai. 66.)

Wirklich sah die Welt mit Erstaunen, wie zuerst das jüdische Volk, dann die abgöttischen Nationen plötzlich und auf Einmal ganze Völker Gläubige und Christen gebaren. Nach dem Tode der Apostel wurden die Eroberungen des Evangeliums keineswegs unterbrochen; vergeblich verschworen sich, wie David geweissagt hatte, Könige und Völker, die Verbreitung desselben aufzuhalten; Gott vereitelte ihre thörichten Plane. Trotz aller ihrer Anstrengungen bildeten sich allenthalben neue Kirchen im Morgenlande, in den Abendländern, gegen Mittag und gegen Mitternacht. Die Verbreitung des Evangeliums glich einer gewaltigen Feuersbrunst, wobei ein starker Wind allenthalben feurige Funken fortführte; und wohin immer ein Funke fiel, richtete er eine neue Feuersbrunst an, weil sie überall auf solche Dinge fielen, die leicht Feuer fingen. Also waren die Fortschritte des Evangeliums. Alles widersetzte sich und Alles ward überwunden; so daß die Welt sich endlich

in die Nothwendigkeit versetzt sah, das Joch des Evangeliums auf sich zu nehmen, das sie noch seit so vielen Jahrhunderten trägt. Mein Theotimus, ich sage dir hier nur was du selbst mit Augen siehst; und frage dich in Folge dessen, ob du aufrichtig glaubest, es sei möglich, in den Aussprüchen der Propheten, die wir bis nun anführten, anderes als die großen Ereignisse zu sehen, die wir so eben schilderten; oder aber in diesen großen Weltereignissen anderes als die Erfüllung der Weissagungen zu sehen, die wir bisher anführten?

Schließen wir nun, mein Theotimus, und fassen wir die Hauptpuncte unsrer Unterredung in Kürze zusammen. Erstens ist es außer Zweifel, daß Christus, von welcher Seite man Ihn auch betrachte, durch seine persönlichen Eigenschaften, die allein die wahre Größe bestimmen, der größte Mann war, den die Welt je gesehen hat. Jene, welche die Welt große Männer nennt, jene riesenhaften Gestalten, welche sie nicht nur zu ihren Helden, sondern auch zu ihren Göttern erhob, sind nur von fern und beim ersten Anblick groß; je näher man sie betrachtet, je mehr verlieren sie von ihrer Größe, bis sie zuletzt ganz klein werden. Ihre Größe schmilzt nach und nach, vergeht endlich vor unsern Blicken, und die Bewunderung wandelt sich in Verachtung. Nicht also ist es mit Christo; je näher man Ihn sieht, um so mehr bewundert man Ihn. Auch das schärfste Auge entdeckt weder Leidenschaften, noch Fehler, noch Schwächen an Ihm; immer entdeckt man dagegen neue

Vollkommenheiten an Ihm; immer glaubt man, was man tausend Mal an Ihm sah, zum ersten Mal zu sehen; Er wächst so zu sagen und vergrößert sich ohne Unterlaß vor unsern Augen.

Zweitens hat Christus sehr große Wunder gethan, die seine größten Feinde nicht läugnen konnten; und Er that sie zum Beweise, daß Er der Messias sei.

Drittens ist's gewiß, und wir haben es so eben erwiesen, daß alle Weissagungen der Propheten hinsichtlich des Messias in Christo in Erfüllung gingen; und zwar sowohl der Zeit als dem Orte und den Umständen nach mit einer Pünctlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Viertens beschränkte sich Christus nicht darauf, sich öffentlich und authentisch für den Messias zu erklären; sondern als wirklicher Messias wendete Er auch alle Sinnbilder und Weissagungen des alten Bundes auf sich an. Er erklärte nämlich, Er sei Derjenige, den diese Sinnbilder vorstellten; Derjenige, den die Weissagungen ankündigten. Wir sahen dessen mehrere Beispiele in dieser Unterredung.

That aber Christus große Wunder, zu bezeugen, daß Er der Messias wäre, so erfolgt auch daraus, daß Er der Messias war. Denn von beiden Eins. Entweder wirkte Christus diese Wunder aus eigener Macht, oder Er wirkte sie durch Gottes Macht. Wirkte Er sie aus eigener Macht, so ist Er also Gott; da nur Gott allein alle Gesetze der Natur aus eigener Macht umkehren kann. Wirkte Er

sie durch die göttliche Macht, so bekräftigte also Gott durch Wunder das Zeugniß, das Christus sich selbst gab, als Er aussprach, Er sei der Messias. So ist also Christus der Messias. Denn wäre Er es nicht, so müßte man sagen, Gott habe seine Allmacht einem Betrieger geliehen, um ihm die Welt betriegen zu helfen; Er habe Wunder gethan, den Betrug zu unterstützen und demselben Glauben zu verschaffen; Er habe einem Menschen, der die erhabene Würde des Messias an sich reißen wollte, alle unfehlbarsten Mittel gegeben, diese gotteslästerliche Anmaßung zu vollenden, und sei der Beschützer der Lüge gewesen; welche Folgen Entsetzen erwecken.

Auch daraus, daß alle Weissagungen der Propheten von dem Messias mit der erstaunlichsten Bestimmtheit und Pünctlichkeit hinsichtlich der Zeit, des Ortes und der Umstände in Christo in Erfüllung gingen, erfolgt klar, daß Er der Messias ist. Dieß spricht für sich selbst. Außerdem aber ist es offenbar: 1) daß alle Weissagungen von dem Messias auf einen Einzigen sich beziehen. 2) Wenn diese Weissagungen in Zweien oder Mehreren in Erfüllung gegangen wären, von welchen jeder alle Merkmale des Messias an sich gehabt hätte; oder wenn Einer oder Mehrere alle Charaktere des Messias in sich vereinten, so gäbe es keinen Messias; oder was auf Eins herauskommt, es gäbe keinen gewissen Messias.

Endlich erfolgt auch daraus, daß Christus alle Sinnbilder und Weissagungen des alten Bundes, die den Messias angingen, auf sich anwendete, dar-

aus nämlich daß Er erklärte, Er sei Derjenige, den diese Sinnbilder darstellten, und an welchem diese Weissagungen in Erfüllung gehen würden, — unwidersprechlich, daß Er der Messias war. Denn erstens zeigte das Ereigniß, daß Er diese Sinnbilder und Weissagungen mit Gewißheit auf sich anwendete. Zweitens mußte Er, um solche mit Gewißheit anwenden zu können, den Sinn aller dieser Vorbilder und Weissagungen des alten Bundes vollkommen kennen; welche vollkommne Kenntniß Keiner je vor Ihm gehabt hatte. Drittens mußte Er nicht nur die jetzigen Stimmungen des Willens Derjenigen genau kennen, die zu seinem Leiden und Tode mitwirken würden; sondern Er mußte auch die künftigen Stimmungen dieser nämlichen Willen kennen. Viertens endlich mußte Er auch alle Wirkungen seines Todes, seiner Auferstehung, der Verkündigung seiner Apostel bei den Juden und bei den übrigen Völkern, und zwar bis zur Vollendung der Zeiten auf das genaueste kennen; da Er dieß alles voraussagte, und Alles eintraf was Er voraussagte. Offenbar aber konnte Christus nicht alle diese Kenntnisse haben, wofern Er nicht Gott, oder wenigstens der größte Prophet, den die Welt je gesehen, und folglich der Messias war.

Zeigt aber, mein Theotimus, jeder dieser Beweise an und für sich klar, daß Christus der von Gott verheißene Messias ist: was muß sich wohl aus allen diesen vier vereinten und zusammengenommenen Beweisen ergeben, wenn nicht eine Klarheit, die heller denn das Licht des Tages ist?

Wir wollen uns aber nicht auf diese Bemerkungen beschränken, ob sie auch mehr als hinreichend sind, uns zu überzeugen, daß Christus der Messias ist, und daß kein Anderer als Er es seyn kann. Denn wir haben noch wichtigere Dinge vorzutragen, mein Theotimus, die deiner ganzen Aufmerksamkeit würdig sind.

Der Messias ward gleich im Anbeginn der Welt von Gott verheißen; alle Propheten kündigten Ihn an; und jeder Prophet gab einige Züge dieses Mittlers zwischen Gott und den Menschen an. Man kann aber nicht etwa eine Verabredung unter ihnen voraussetzen, dieß Gemälde zu bilden; denn wahrlich keiner aus ihnen wußte was Denjenigen würde geoffenbart werden, die nach ihm kämen. Endlich kommt der letzte Prophet und gibt die letzten Züge des Messias an. Alle diese, im ganzen Körper der Schriften des alten Bundes zerstreute und vereinzelte Züge bilden eine vollkommne Beschreibung oder ein vollendetes Porträt des Messias. Sei es aber Trägheit, die Schriften zu studieren, sei es vorgefaßte Meinung oder Mangel an Aufrichtigkeit, oder an Einsicht, Niemand unter dem jüdischen Volke oder beinahe Niemand vermochte es, alle diese Züge zu sammeln und ein einziges und alleiniges Gemälde daraus zu gestalten, das einem Einzigen angehörte.

Nun kommt aber Christus und spricht: **Ich bin der Messias!** Ich fasse also diesen Mann scharf in's Auge, betrachte Ihn von Nahem und Zug für Zug. Ich folge Ihm von dem Augenblick seiner Geburt bis

zu dem Augenblick seines Todes; und sehe, daß alle Züge, aus welchen die Personalbeschreibung des Messias zusammengesetzt ist und die in den Schriften des alten Bundes hin und wieder zerstreut sind, nach einander auf Ihm sich einfinden. Alles verwirklicht sich; alles geht in Erfüllung, alles erklärt sich in seiner Person. Er spricht sterbend: »Es ist vollbracht!« und in der That ist alles was bis zu diesem Augenblick den Messias angeht, genau vollbracht. Je mehr man Christum und alle Ereignisse, die sich auf Ihn beziehen, mit den Weissagungen, je mehr man das Evangelium und die Geschichte der Kirche mit dem alten Testamente vergleicht, je deutlicher entdeckt man, daß die Ähnlichkeit zwischen dem Messias und Christo vollkommen ist. Und nicht nur einige Einzelnen, die für die Ehre Christi eifern, entdecken diese Ähnlichkeit, sondern ganze Völker; ja die ganze Welt. Setzen wir einen Augenblick, Christus sei nicht der Messias, so ist alles im Gesetze, in den Psalmen, in den Propheten eitel Finsterniß; die heiligen Bücher haben keinen Sinn mehr, und es ist offenbar, daß sie auch nie mehr einen haben werden. Setzen wir dagegen, Christus sei der Messias, dann verbreitet sich das helleste Licht über die ganze Schrift; das Gesetz, die Psalmen, die Propheten haben den schönsten, herrlichsten, göttlichsten Sinn. Gleichwie die Sonne, im Augenblick ihres Aufgangs den Schleier zerstreut, den die Nacht über die ganze Natur verbreitet hatte, und in Einem Augenblick uns alle Schönheiten derselben zeigt: also zerstreute

Christus, als Er in der Welt erschien, den Schleier, der über die Schriften gezogen war, und zeigte uns im Augenblick den ganzen Zusammenhang der Rathschlüsse Gottes für die Erlösung der Welt; und sonder Zweifel, nennt die Schrift Ihn darum mit dem schönen Namen: **Aufgang oder aufgehende Sonne.**

Will man etwa sagen, es sei Zufall, daß alle diese vereinzelten, in so vielen und so verschiedenen Büchern und Schriften durch Jahrhunderte von einander getrennter Verfasser, zerstreuten Züge sich in Christus zusammenfanden; es sei dieß eine jener Wirkungen des allgemeinen Mechanismus, der sich nicht begreifen läßt; einer jener glücklichen Zufälle, von welchen man keinen besondern Grund angeben kann, von welchen man jedoch die allgemeinen Ursachen einsieht?

Mein Theotimus, wer also urtheilt, der will vorsätzlich ein Narr seyn. Das zufällige Zusammentreffen der Atome des Epikur, die nach seiner Meinung die Welt gebildet hätten, ist ein weit minder erstaunlicher Unsinn als ein solches Urtheil. Nie und nimmer sah man unter den sogenannten glücklichen Zufällen irgend Ähnliches; und niemals auch wird man dergleichen sehen. Hätte Christus nur einen oder zwei Züge des Messias an sich gehabt, den die Propheten verkündigten, so ließe sich eine so leichte Ähnlichkeit noch allenfalls dem Zufall beimessen. Allein Er hatte sie alle; ja was sagen wir, Keiner außer Ihm hat derselben auch nur einen einzigen.

tet des Sittenverderbnisses, das so sehr um sich griff, würde man vielleicht heut zu Tage in einer einzigen unsrer Städte mehr tadellose Menschen finden, als man derselben einst in dem ganzen großen Römerreiche fand. Die weltliche Geschichte zeigt uns eine geringe Anzahl Menschen, welche sittliche Tugenden hatten; aber es läßt sich sehr bezweifeln, ob ein Einziger unter ihnen war, der sie alle gehabt hätte; die Kirchengeschichte zeigt uns Millionen Menschen, deren Tugenden nicht nur die der Philosophen des Alterthums, sondern sogar die Ideen der Philosophie selbst übersteigen; und ein Mensch, der in einem Stalle geboren ward und am Kreuze starb, Christus, bewirkte diese große Umwälzung in der Welt!

Christus selbst war unendlich heiliger als Alle, die durch seine Lehre und Gnade geheiliget wurden; Er that Wunder, die Niemand vor Ihm gethan hatte; und Niemand nach Ihm that Wunder, außer in seinem Namen; alle Nationen erkennen Ihn als ihren Gesetzgeber und Erlöser, und beten Ihn als Solchen an.

Nun frage ich, ob der Messias gekommen ist, oder ob er nicht gekommen ist? Antwortet man mir, der Messias sei gekommen, so erwiedere ich darauf: Christus ist also der Messias; da wir in der ganzen Geschichte Niemand außer Ihm allein finden, welcher der Messias seyn konnte und sollte; und auch Er allein alle Merkmale des Messias in sich vereinte. Antwortet man aber, der Messias sei noch nicht gekommen, so frage ich abermal: Wenn also der Mes-

sias kommt, was wird er dann thun, das Christus nicht gethan hätte? Wird er heiliger seyn als Christus? Wird er größere Wunder thun? Wird er eine erhabnere Lehre verkündigen? Wird er der Welt ein vollkommneres Gesetz geben? Wird er Gott größere Ehre erweisen? Wird er mehr Heilige bilden? Wird sein Name berühmter und erlauchter seyn? — Ist es nicht sichtbar, daß nach Christus jeder andere Messias der Welt durchaus unnütz ist? Kurz, ich sage den Juden: Wenn der Messias kommt, den ihr erwartet, so wird er entweder Christo gleichen, oder er wird Ihm nicht gleichen. Gleicht euer erwartete Messias Christo nicht, so gleicht er auch dem Messias der Propheten nicht, und folglich wird man Christus ihm vorziehen; — gleicht er Ihm aber, dann weiß Niemand, welchen aus beiden er vorziehen soll; und auf solche Weise hätte die Welt keinen Messias, weil sie derselben zwei hätte.

Nach Allem was du bis nun hörtest, mein Theotimus, lassen sich nur zwei Schwierigkeiten einwenden, die alsbald Jedem auffallen; doch lassen dieselben leicht sich lösen.

1) Ist alles was die Evangelisten von Christo erzählen, auch wahr und unbestreitbar?

2) Wenn Alles was die Evangelisten von Christo erzählen, wahr ist: wie weigerten sich denn die Juden, Christum als den Messias zu erkennen, der ihren Vätern verheißen ward; da die Merkmale dieses Messias so sichtbar in seiner Person erglänzten? Wie konnten sie dahin bewogen werden, diesen

so heiligen Mann, der so erstaunliche und so offenkündige Wunder unter ihnen wirkte, am Kreuze zu tödten? — Wie lassen zwei so unvereinbare Dinge sich je vereinigen? Denn je wahrer Jenes ist, was die Evangelisten von der Heiligkeit und den Wundern Christi erzählen, um so weniger läßt es sich begreifen, wie die Juden Ihn verläugnen und am Kreuze tödten konnten; — und je gewisser es ist, daß die Juden Ihn verläugneten und am Kreuze tödteten, um so weniger läßt es sich begreifen, wie Jenes was die Evangelisten von seiner Heiligkeit und von seinen Wundern erzählen, wahr seyn könne?

Doch wie gesagt, nichts ist leichter, als auf diese beiden Einwendungen zu antworten.

Ist alles was die Evangelisten von Christus erzählen, wahr? — O mein Theotimus: ich frage dich, ob Alles was du mit Augen siehst, wirklich sei, und ob es je möglich ist, daß es nicht sei? — Ich frage dich ferner, ob es wahr ist, daß das Evangelium Christi in der ganzen Welt gepredigt und angenommen ward? ob es wahr ist, daß Christus bei allen Nationen für den Messias erkannt ward? ob es wahr ist, daß die Welt christlich ist? — Nun wisse aber, daß Alles was du siehst, nicht wahr seyn kann, ohne daß zugleich auch Alles wahr sei, was die Evangelisten von Christo erzählen; da einerseits Alles was du siehst nur die Erfüllung dessen ist, was in dem Evangelium vorhergesagt ward; andererseits aber es unmöglich ist, daß die Welt christlich

geworden wäre, wofern man ihr nicht erwiesen hätte, daß Alles was das Evangelium von Christo erzählt, wahr ist.

Wie entscheidend indessen diese Antwort ist, werden wir es dabei nicht bewenden lassen; sondern zeigen werde ich dir in unsrer nächsten Unterredung, wie unmöglich es sei, daß es je ein Buch geben könne, das sprechendere Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit an sich habe, als das Evangelium. — Aber, könnte man abermal fragen, wenn Alles, was die Evangelisten von Christo erzählen, wahr ist, wie weigerten sich denn die Juden, Ihn als den Messias zu erkennen, den Gott ihren Vätern verheißen hatte, da alle Merkmale des Messias so sichtbar in Ihm vereint waren?

Erstens, mein Theotimus, stellten die Juden, und stellen auch noch nicht in Abrede, daß Christus sehr große Wunder gethan, und daß sie dennoch Ihn ans Kreuz schlugen. Diese Thatsachen sind also gewiß, da selbst Diejenigen sie bezeugen, für die es höchst wichtig ist, solche zu läugnen. Ist aber eine Thatsache gewiß, mein Theotimus, dann fragt sich's nicht mehr, ob dieselbe möglich oder wahrscheinlich sei.

Zweitens läuft das Verfahren der Juden gegen Christus, wie entsetzlich auch dasselbe sei, dennoch nichts weniger als aller Wahrscheinlichkeit zuwider.

Vier wüthende Leidenschaften, in deren Charakter es liegt, nichts zu schonen noch zu scheuen, beseelten die Oberhäupter der Juden gegen Chri-

stus: Rache, Eifersucht, Ehrgeitz und falsche Staatsklugheit.

Rache. Christus hatte der Heuchelei der hohen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die den ersten Rang unter den Juden hatten, und Alles nach ihrem Willen lenkten, oftmals die Larve herabgerissen.

Eifersucht. Christus hatte die Beistimmung eines großen Theiles des Volkes. Man bewunderte seine tiefsinnige Lehre, seine erhabene Heiligkeit, seine Wunder, die Er mit einer Leichtigkeit wirkte, die selbst das größte aller Wunder war. Man betrachtete Ihn als einen sehr großen Propheten. Sein Ruf nahm fortwährend zu; Viele glaubten, Er sei der Messias; und diese Meinung griff täglich mehr um sich. War es nun nicht natürlich, daß von Hoffart aufgedunsene Menschen wie die Pharisäer, Eifersucht gegen Ihn hegten und seinen glänzenden Erfolg nur mit bitterstem Gram und Groll ansahen?

Ehrgeitz. Solche Menschen also waren weit entfernt, nach einem Messias zu verlangen, der, ihrer Meinung nach, tief unter ihnen stand, und unter dessen Herrschaft sie nichts, gar nichts gewesen wären.

Falsche Staatsklugheit. Sie fürchteten, das, über seine Wunder erstaunte Volk würde sich plötzlich für Ihn erklären und Ihn auf den Thron erheben; eine solche schreiende That aber würde die Waffen der Römer gegen die Nation herbeirufen. In dieser Furcht beredeten sie sich, es sei nothwen-

dig, diesen Mann aus dem Wege zu räumen und dem Heil der Nation Ihn zu opfern.

Alle diese vereinten Ursachen bestimmten sie endlich zu dem Entschluß, Ihn zu vertilgen. Die Sache forderte Eile; sie mußte mit Gewalt durchgesetzt werden und sie durften weder dem Volke noch dem römischen Statthalter Zeit zur Besinnung lassen. Was die Folgen betraf, welche die Sache nach sich ziehen konnte, war dieß ihr geringster Kummer; sie wollten dann denselben abhelfen so gut sie konnten. Die Hauptsache war, Ihn aus der Welt zu schaffen. Sie faßten also ihren Entschluß plötzlich und in der ersten Hitze; und benützten die erste Gelegenheit, die sich ihnen erbot, der Person Christi habhaft zu werden. Und in stürmischem Gewoge zogen sie selbst Ihn vor Pilatus und warfen sich zu seinen Anklägern auf. Da sie gegen den erlauchten Angeklagten keine Beweise aufbringen konnten, versuchten sie es, seinem Richter Furcht vor dem Imperator einzujagen, und dieser Versuch gelang ihnen auch. Nun hetzen sie das Volk gegen Christum auf und stimmen dasselbe dahin, seinen Tod mit lautem Geschrei zu begehren. Der schwache Pilatus gibt nach, Christus wird seinen Feinden übergeben und an das Kreuz geheftet.

Die Oberhäupter der jüdischen Nation wußten nicht, daß Christus der Messias und der König der Glorie war. Hätten sie es gewußt, so hätten sie Ihn nicht gekreuziget. Dieß ist allerdings wahr; wußten sie aber nicht, daß Christus der Messias war, so kam dieß daher, weil sie es nicht wissen wollten. Sie

konnten es sich gewißlich nicht verhehlen, daß etwas Großes und Außerordentliches in diesem wunderbaren Manne vorleuchtete. Doch ein Messias wie Christus, sprach ihren Geschmack nicht an; und was immer an der Sache seyn mochte, entschieden sie, ohne weitere Prüfung, Er wäre nicht der Messias.

Da sie nun einmal gegen Christus sich ausgesprochen hatten, glaubten sie, ihre Ehre stehe auf dem Spiele, und sie könnten nun keinen Schritt zurück thun, ohne sich selbst zu entehren. Sie gingen also vorwärts und waren fest entschlossen, lieber Alles zu verlieren, ja lieber selbst zu Grunde zu gehen, wenn es darauf ankäme, als zu widerrufen. Also boten sie alle ihre Kräfte auf, das Volk nach sich zu reissen, und ruheten nicht, bis solches mit ihnen sich vereinte, den Tod Christi zu begehren. Auf gleiche Weise auch stämmten sie sich gegen alle erstaunlichen Wunder, die bei dem Tode dieses Gottmenschen sich ereignet hatten, so wie in der Folge gegen alle Wunder, welche die Apostel wirkten, seine Auferstehung und göttliche Sendung zu beweisen. Sie verfolgten sie mit unglaublicher Wuth und mit ihnen die Juden, die sie zum Glauben bekehrt hatten; gönnten sich auch weder Rast noch Ruhe, bis sie ihre Wuth der ganzen Nation mitgetheilt und sie in ihrem Unglauben befestiget hätten.

Was wir hier erörterten, mein Theotimus, ist nicht etwa ein System; es ist nur ein kurz gefaßter Auszug des Berichtes der Evangelisten. Wäre es aber auch nur ein System, so ist dasselbe dem Cha-

rakter des menschlichen Herzens und den Leidenschaften der Menschen, und zumal gewisser Menschen, so sehr gemäß und stellt den gewöhnlichen Gang der Dinge so getreu dar, daß es allein genügte, alle Mißhandlungen in das wahre Licht zu stellen, welche die hohen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer Christo anthaten.

O mein Theotimus, noch kennest du das menschliche Herz nicht; doch es kommt die Zeit wo du solches genauer kennen wirst. Und sehen wirst du dann, daß aus allen Leidenschaften des Menschen die Hoffart die heftigste ist; und daß überhaupt genommen, die stärkste Sucht des Menschen, und zumal gewisser Menschen jene ist, die man Ehrsucht nennt; — daß es unter Denjenigen, die man Gelehrte, Schöngeister, Vornehme, Staatsmänner nennt, überaus wenige gibt, die nicht bereit wären, dieser Sucht alles aufzuopfern; — daß es zumal in ihrem Charakter liegt, niemals Unrecht haben zu wollen, und aus nothwendiger Folge dessen niemals zu sagen: Ich habe Unrecht! sondern niemals nachzugeben, niemals zurück zu treten, damit man ja nicht sage, sie erkännten endlich ihr Unrecht; — daß sie Eine falsche Maßregel durch hundert andere, noch falschere Maßregeln stützen und keine Achtung weder für das gegenwärtige noch für die künftigen Jahrhunderte haben; — daß sie eine Ungerechtigkeit durch andere Ungerechtigkeiten, eine Gewaltthätigkeit durch andere Gewaltthätigkeiten, ein Verbrechen durch andere Verbrechen rechtfertigen; — daß sie gegen Vernunft

und Religion, gegen die Gerechtigkeit und gegen die Menschlichkeit, gegen alle, sowohl persönliche als fremde Gefahren sich stämmen. Sehen wirst du, daß es Menschen gibt, die fähig sind, ihr Haus, ihr Vaterland, ja sich selbst lieber ins Verderben zu stürzen, als die Schande zu ertragen, zu bekennen: Ich habe Unrecht! — Die Geschichte wird dir tausend furchtbare Beispiele hierüber zeigen. Nach diesen Beispielen aber wirst du also schließen: die Fürsten der Priester und alle Oberhäupter der jüdischen Nation waren stolze und ehrsüchtige Menschen; sie mußten also Christum mit scheelsüchtigen Augen ansehen, weil sein Glanz den ihrigen verdunkelte. Christus hatte ihre Heuchelei entlarvt, sie mußten Ihn also hassen. Sie eiferten gegen Christus und haßten Ihn, folglich mußten sie sich laut gegen Ihn erklären. Sie hatten sich laut gegen Ihn erklärt, folglich mußten sie Ihn mit Wuth verfolgen, bis es ihnen endlich gelänge, Ihn zu tödten. Sie hatten Ihn getödtet, folglich mußten sie gegen die Wunder, die bei seinem Tode geschahen, und gegen die Wunder seiner Apostel sich stämmen, und alle möglichen Anstrengungen daran wenden, den Erfolg ihres Predigtamtes zu verhindern, damit es nicht, wenn die Nation Ihn endlich doch für den Messias erklärte, am Tage läge, daß sie den Messias getödtet hätten und die ungeheuersten aller Bösewichte wären.

Hierzu kommt noch, daß bei Gelegenheit mancher Stellen der prophetischen Schriften, wo in den

glänzendsten Ausdrücken von dem geistigen Königthum des Messias, von dem Umfang seines Herrscherthums und den Wundern seines Reiches die Rede ist, die Juden, welche diese Stellen mit Augen lasen, die von Hoffart und Habsucht verblendet waren, sich eine Idee von einem Messias entworfen hatten, der ein großer Eroberer und ein großer König seyn, und nach der Besitznahme von dem Throne seiner Väter sie mit großer Weisheit und Herrlichkeit regieren würde. Nun sahen sie aber in Christo durchaus nichts, das dieser Idee entsprochen hätte. Er war arm, demüthig, sittsam, ohne Pracht, und nur durch seine Weisheit und Heiligkeit groß. Dieß war kein Messias, wie die Juden einen wollten; wiewohl es derjenige war, den Gott ihnen verheißen hatte. Sie verwarfen also Christum; dadurch selbst aber, daß sie Ihn verwarfen, gaben sie Ihm, ohne es zu wissen, das letzte und entscheidendste aller Merkmale des Messias, und zogen sich selbst jenes schreckliche Urtheil der Verwerfung zu, das ihnen so oft war angekündiget worden.

Und so haben wir endlich den Messias gefunden, den wir suchten, mein Theotimus; diesen Messias, den Gott Anbeginn's unsern ersten Ältern, und in ihnen dem ganzen menschlichen Geschlechte, späterhin aber dem Abraham, Isaak und Jacob verheißen hatte; — den alle Propheten, von Jacob angefangen bis Malachias, dem jüdischen Volke verkündiget, den dieß Volk selbst durch seine Opfer und

seine Ceremonien vorgebildet, und durch seine Heiligen und Helden dargestellt hatte; — den die jüdische Nation erwartete, nach dem sie seit Jahrhunderten als nach ihrem Befreier sich sehnte, den sie jedoch verkannte, als Gott denselben ihr sandte, den sie verfolgte und am Kreuze tödtete, und durch diese Kreuzigung und ihre unüberwindliche Verstocktheit, Ihn nicht erkennen zu wollen, so zu sagen, den abgöttischen Heidenvölkern abtrat, die Ihn nun seit neunzehn Jahrhunderten besitzen.

Dieser Messias ist Jesus Christus. Dieß haben wir erwiesen. Je mehr man diesen göttlichen Mann *) mit den Weissagungen der Propheten vergleicht, je mehr wird man überzeugt, daß Er es ist, von dem sie gesprochen haben. Die Ähnlichkeit kann nicht vollkommner seyn; und nur Derjenige, der das Bild desselben so viele Jahrhunderte vorher entworfen hatte, konnte das Original geben, das durch jenes Bild so genau dargestellt war. Es erübrigt uns also nichts mehr, mein Theotimus, als über das Leben und die Lehre dieses göttlichen Meisters uns genau zu unterrichten, den Gott der Welt nicht minder darum gegeben hat, damit Er ihr Lehrer und ihr Vorbild, als damit Er ihr Erlö-

*) Nicht im Sinne der Rationalisten, welche die Gottheit Christi läugnen; sondern weil bis jetzt noch nicht von der Gottheit Christi die Rede war, die erst späterhin erwiesen wird.

ser sei; — und mit vollkommner Unterwerfung des Geistes zu glauben, was immer Er uns geoffenbart, mit gänzlicher Gelehrigkeit des Herzens zu thun was immer Er uns befohlen hat, und seine göttlichen Beispiele zur Richtschnur unsres Wandels zu nehmen. Dieß ist die letzte Schlußfolge, die wir beide aus allem Bisherigen folgern sollen.

Zweiter Theil.

Gründe der Glaublichkeit aus dem persönlichen Charakter Christi, abgesehen von seinen Beziehungen auf die Propheten.

Vorwort,

als Einleitung zu diesem zweiten Theile.

Wärest du auch im Schooße des Judenthums geboren, mein Theotimus, oder wärest du ein Türke oder ein Götzendiener so wäre, was ich bis nun dir sagte, mehr als hinreichend gewesen, zur Annahme des Christenthums dich zu stimmen. Auch sah ich am Schlusse unsrer letzten Unterredung allerdings, daß du von der Göttlichkeit der christlichen Religion vollkommen überzeugt bist. Wer auch könnte dem Gewicht so überzeugender Beweise widerstehen? Ich weiß es auch, mein Theotimus, daß du nichts weiter von mir verlangen würdest, wenn ich dir nicht angedeutet hätte, daß ich dir noch Manches zu sagen habe.

Nun wirst du dich aber nicht wenig wundern, mein Theotimus, wenn ich dir sage, es sei zwar meine Absicht nicht, daß du alle Kenntnisse, die du aus unsern bisherigen Unterredungen geschöpft hast,

aus deinem Gedächtnisse verbannest; wohl aber, daß du den Gebrauch derselben für eine Zeit einstellest; sie also betrachtest, als hättest du sie nicht gehört, und die neuen Beweise, die ich dir von der Göttlichkeit der christlichen Religion vortragen werde, einzig nach ihrer eigenen Kraft, oder nach der Kraft beurtheilest, die sie aus sich selbst und abgesehen von ihrer Beziehung auf das Vorhergehende haben; kurz daß du dich als einen Menschen betrachtest, der nie etwas von Christus, von den Christen, noch von der christlichen Religion gehört hat, und dessen erster Unterricht in diesem Augenblicke beginnt.

Betrachte also nun Christum, nicht als einen Mann, in welchem alle Aussprüche der Propheten buchstäblich und mit strengster Genauigkeit in Erfüllung gingen, und der alle Merkmale des, von Gott, seit dem Beginn der Welt, verheißenen Erlösers auf so sichtbare und so sprechende Weise an sich trug, daß es unmöglich ist, daß Er es nicht sei; — sondern betrachte Ihn als einen Menschen, der nur durch sich selbst bekannt ist, und von dessen Ankunft die Welt keine Kunde hatte bevor Er erschien; als einen Menschen endlich, der, als Niemand dessen gedachte, noch auch gedenken konnte, plötzlich in Judäa sich zeigte und zu seinen erstaunten Inwohnern sprach: Ich komme von Gott gesandt, euch, und allen Menschen, ein neues, weit vollkommneres Gesetz zu geben als Moyses ehemals euern Vätern in der Wüste gab, ja von welchem das mosaische Gesetz nur ein Vorbild und gleichsam ein erster Entwurf war. Ich

komme, die Welt durch meine Vermittelung mit Gott zu versöhnen, die Menschen durch das Verdienst meines Todes zu erlösen, sie durch meine Gnade zu heiligen rc.

Betrachte also Christum aus diesem einzigen Gesichtspuncte; und prüfe dann die Beweise, die Er über Alles gab, was Er von seiner göttlichen Sendung und von den hochwichtigen Gegenständen dieser Sendung sagte; und du wirst dich nothgedrungen fühlen zu bekennen, daß Er alles ist was Er sagt, und daß man Ihm nothwendig auf sein Wort glauben oder aller gesunden Vernunft entsagen muß. Denn ich sage es mit aller Zuversicht, mein Theotimus, gleichwie die Sonne nur ihrer selbst und des Lichtes bedarf, das ohne Unterlaß von ihr ausströmt, um der Welt sich anzukündigen und sich ganz als das zu zeigen was sie ist und was sie vermag, — gleichwie man sie nur durch sich selbst sehen und nur durch sie selbst wohl erkennen kann; — gleichwie man bei ihrem Aufgang plötzlich Alles sieht was sie ist: das schönste, das edelste, das größte Gestirn des Himmels, die Fakel der Welt, die Seele und das Leben der Natur, die alle ihre Fruchtbarkeit von ihr empfängt: — also bedarf auch Christus nur Seiner selbst, um ganz zu zeigen was Er ist und was Er vermag. Nur durch das Licht, das von Ihm ausströmt, nur in Ihm selbst kann man Ihn wohl erkennen. Seine Tugenden, seine Lehre, seine Wunder zeigen Ihn plötzlich, nicht nur als den Ersten und Größten aller Menschen, sondern auch als einen

Gottmenschen, als die Weltseele der Geister, wenn ich mich also ausdrücken darf, als das Licht und das Leben der Seelen und als den Grundquell ihrer geistigen Fruchtbarkeit. Es war nicht nothwendig, daß Er der Welt durch seine Propheten sich ankündigen ließ; es genügte, daß Er sich zeigte. Ließ Er sich aber dennoch so viele Jahrhunderte früher ankündigen als Er erschien, so geschah dieß erstens und vorzüglich darum, weil, da Er alle Menschen, sowohl diejenigen, die Ihm vorangingen, als diejenigen die Ihm folgten, erlösen wollte, und Niemand anders als durch den Glauben an Ihn erlöst werden konnte, Er den einen durch Weissagungen, den andern durch seine eigenen Werke bekannt werden mußte; — zweitens weil Er dem menschlichen Geschlechte das Verlangen einflößen wollte, Ihn zu sehen; und weil Er wegen der Mühsale desselben es durch die Hoffnung trösten wollte, daß es Ihn einst sehen würde.

Ich setze also, mein Theotimus, wie gesagt, voraus, daß du niemals von Christo noch von dem Christenthum reden hörtest, und will dich nun also ansehen, als hätte ich erst heute dich kennen lernen und finge eben an, dich zu unterrichten; du aber brächtest keine andere Vorbereitung mit als einen schlichten Verstand, eine einfache Seele, ein reines und von jenen Leidenschaften noch freies Herz, die den Menschen dahin stimmen, daß er gegen die Wahrheit sich erhebe; weil die Wahrheit die unversöhnlichste Feindinn der Leidenschaften ist.

Ich lese dir also zuerst die Bücher des Evange-

liums vor und frage dich dann, was du von den Erzählungen denkest, die in diesen Büchern enthalten sind. Du antwortest mir vielleicht, nichts in der Welt sei wunderbarer, du habest nie Ähnliches gesehen noch erzählen hören, aber es falle dir schwer, das Alles zu glauben; und die Dinge seien zu außerordentlich, als daß sie wahr seyn könnten. — Nun erwiedre ich aber hierauf und spreche: Wie denn aber, wenn ich dir deutlich bewiese, daß alles was in diesen Büchern enthalten ist, aufs genaueste wahr, erwiesen und außer allem Zweifel ist; und daß die Beweise, die hierüber gegeben werden, so schlagend sind, daß ein aufrichtiger und vernünftiger Mensch des Glaubens sich nicht erwehren kann? — Was würdest du in diesem Falle sagen? — Sagen würde ich, antwortest du ohne Zweifel, daß Christus gewiß der größte Mann war, den die Welt je gesehen hat; daß es ein Mann war, den Gott, ihrer Glückseligkeit wegen, zu den übrigen Menschen sandte; daß das schönste Geschenk, das Gott dem menschlichen Geschlechte je verlieh, darin bestand, daß Er diesen wunderbaren Mann ihm erweckte, wenn anders Er nichts mehr als ein bloßer Mensch war. Nun hast du, mein Theotimus, das Evangelinm gelesen und fühlest also, daß, was ich nun spreche, in deiner Seele vorgehen würde, wenn es wirklich der Fall wäre, daß du nichts von Christo gehört hättest und wir uns auf solche Weise mit einander besprächen.

Wir haben also hier zuerst mit einander zu forschen, ob die Bücher des Evangeliums, die nichts an-

ders als die Geschichte Christi sind, alle Merkmale an sich haben, die eine Geschichte haben muß, wenn sie unsern und aller Menschen Glauben verdienen soll; ich meine nämlich den bestimmtesten, den vollesten, den unbeschränktesten und allgemeinsten Glauben. Dieß ist der Hauptpunct. Erreicht man ihn, so hat man Alles; verfehlt man ihn, so hat man nichts. Läßt sich die Wahrheit der evangelischen Erzählungen durchaus nicht bestreiten, so war Christus vorzugsweise der Gesandte Gottes zu den Menschen; ein Mensch, mit authentischem und öffentlichem Charakter bekleidet, die Menschen zu belehren und ihnen im Namen Gottes ein heiliges Gesetz zu geben; ein Retter und Erlöser aller Menschen, mit Einem Worte ein vermenschter Gott. Läßt die Erzählung der Evangelisten sich abstreiten, dann fallen alle Folgen, welche die Christen daraus herleiten, von selbst; das Gebäude ihrer Religion stürzt zusammen und Christus hat keines der Merkmale, welche die Christen Ihm zuschreiben. Prüfen wir also vor allen Dingen, ob die Erzählung der Verfasser der Evangelien getreu ist, und gehen wir bei dieser Forschung mit möglichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit vor.

Erste Unterredung.

Ueber die Wahrheit, Authentizität und Göttlichkeit der Bücher des Evangeliums, oder der Geschichte Christi.

Alle Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit, die das menschliche Geschlecht von einem Buche verlangen konnte, das den Schatz der Geheimnisse enthält, die Gott den Menschen geoffenbart, der Gesetze, die Er ihnen gegeben, der Verheißungen, die Er ihnen gethan, der Wohlthaten, die Er ihnen erwiesen, des Bundes, den Er mit ihnen geschlossen hat, kurz das die ganze Religion in sich faßt, — finden sich auf die wunderbarste Weise in den Büchern der Evangelien oder in der Geschichte Christi vereint. Diese Bücher, mein Theotimus, sind die einzigen ihrer Art, selbst die Bücher des alten Bundes nicht ausgenommen, und enthalten mehr Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit als die Menschen je hätten verlangen können; da sie derselben mehrere in sich fassen, von welchen die Menschen keinen Begriff hatten, bevor diese Bücher erschienen waren; und von welchen sie auch zur Stunde noch keinen Begriff hätten, wenn solche nicht erschienen wären. Die Menschen waren nicht berech-

tiget, von Gott alles zu fordern was Er ihnen deßfalls gegeben hat, und hätten sich mit weit weniger begnügen müssen. Dieß, mein Theotimus, wirst du im Verlauf dieser Unterredung auf eben so lehrreiche als freundliche und rührende Weise wahrnehmen.

Wir beginnen mit dem Beweis, daß die Geschichte des Evangeliums, sowohl ihrem Wesen als den Umständen nach, die wahrhaftigste Geschichte ist, die je geschrieben ward; daß die Thatsachen, die in dieser Geschichte erzählt werden, eine Gewißheit haben, die hoch über der Gewißheit der Thatsachen steht, die in weltlichen Geschichtsbüchern enthalten sind, welche allgemein als wahr angenommen werden; und daß wir endlich kaum sagen können, was wir mit Augen sehen, sei so gewiß für uns als was die Evangelisten von Christo berichten.

Bemerke übrigens, mein Theotimus, daß es um die Wahrheit alles dessen zu erweisen, was die Christen hinsichtlich der Person Christi, der Göttlichkeit seiner Sendung und der hochwichtigen Gegenstände dieser Sendung glauben, — hinreicht, darzuthun, daß die Bücher des Evangeliums eine bloß menschliche, geschichtliche Gewißheit haben, die sie über allen Verdacht der Unterschobenheit oder des Irrthums erheben. Denn ist dieser Beweis einmal fest gestellt, dann ergeben sich daraus auch alle übrigen Puncte als eben so viele nothwendigen Folgen; da es unmöglich ist, daß die Thatsachen, die im Evangelium erzählt werden, wahr seien, ohne daß auch diese Puncte es seien. Indessen werden wir es hiebei

16*

nicht bewenden lassen; sondern haben wir einmal erwiesen, daß die Bücher des Evangeliums die getreueste Geschichte sind, welche die Welt je gesehen, dann wollen wir überdieß auch zeigen, daß diese nämlichen Bücher auf Gottes Einflößung geschrieben wurden.

I.

Beweise der Wahrheit und Authentizität der Bücher des Evangeliums nach den Regeln der Kritik.

1) Alle Welt kommt darin überein, mein Theotimus, daß die Bücher des Evangeliums mit dem Christenthum, und das Christenthum mit diesen Büchern zugleich ans Licht traten. Zwei Apostel Christi, Matthäus und Johannes, schrieben zwei derselben; Marcus, ein Jünger Petri, und Lucas, ein Jünger Pauli, die beiden andern. Zu allen Zeiten, wo man Christen findet, findet man sie im Besitz dieser Bücher. Diese Bücher kamen seit den Zeiten der Apostel von Hand zu Hand bis auf unsre Zeiten. Man findet sie von einem Jahrhundert zum andern in allen Geschichten und historischen Denkmalen von den Zeiten der Apostel bis auf die unsrigen angeführt oder vorausgesetzt. Man liest in diesen Denkmalen, wenn ich also mich ausdrücken darf, die authentischen Acten, durch welche jede Generation den heiligen Schatz dieser Bücher der folgenden übergab. Diese Übergabe ward nie und nimmer unterbrochen; und gleichwie Jedermann von dieser Hauptstadt des Reiches

leicht bis zum Ursprung des Flusses hinaufgehen kann, der durch dieselbe fließt, wenn er immer längst dem Ufer desselben fortgeht; und auch eben so von dem Ursprung des Flusses bis zu dieser Hauptstadt hinabgehen kann: also ist es auch Jeglichem ein Leichtes, von den Zeiten, in welchen wir nun leben, bis zum Ursprung dieser besagten Übergabe hinauf, und hinwieder von dem Ursprung dieser Übergabe abermal bis auf unsre Zeiten hinabzusteigen.

2) Die Verfasser der Geschichte Christi waren nicht nur Zeitgenossen dieses göttlichen Erlösers und der Ereignisse, die sie anführen, sondern zwei aus ihnen, Matthäus und Johannes waren sogar Augenzeugen dieser Ereignisse gewesen. Sie bezeugen von dem Worte des Lebens, wie Letzterer Ihn nennt, was sie mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Händen berührt hatten. Marcus und Lucas schrieben als die Apostel und die ersten Jünger Christi noch am Leben waren, und gaben ihre Bücher mit Beistimmung derselben heraus; auf welche Weise sie wenigstens das Ansehen gleichzeitiger Schriftsteller haben.

3) Die Evangelisten, wenigstens zwei aus ihnen, schrieben ihre Geschichte kurze Zeit und beinahe unmittelbar nach dem Tode Christi, wo die Begebenheiten, die sie erzählen, noch in ganz frischem Angedenken standen, das größte Aufsehen im Judenlande erregten, alle Gemüther theilten und Alles in Bewegung setzten. Sie schrieben entweder im Judenlande, wie von Matthäus geglaubt wird, oder in

Ländern, wo sie von Juden umgeben waren. Sie schrieben also und verkündigten ihre Geschichte zu einer Zeit, wo die Begebenheiten, die sie erzählen, nicht unbekannt seyn konnten, falls selbe wahr, noch auch geglaubt werden konnten, wofern sie falsch waren; — zu einer Zeit, wo alle Welt sich gegen sie erhoben und sie laut der Lüge und des Betruges geziehen hätte, wenn ihre Erzählung untreu war *). Überreichten sie aber zur besagten Zeit ihre Bücher den Juden, so nahmen sie dieselben selbst zu Zeugen der Thatsachen, die sie darin behaupten; und sprachen gleichsam zu diesem Volke: Sehet, dieß wisset ihr so gut als wir. Diese Wunder sind mitten unter euch gewirkt worden! Diese Lehre ist euch geprediget worden! Diese Parabeln und Weissagungen sind aus dem Munde Christi an euch ergangen! — Es waren also die Evangelisten sicher, daß man die Wahrheit

*) Selbst im Falle, daß der heilige Matthäus und die übrigen Evangelisten ihre Bücher nicht in Judäa öffentlich herausgegeben, sondern sich darauf beschränkt hätten, solche den Händen der bekehrten Juden zu übergeben, wäre, da die Anzahl der bekehrten Juden, besonders zu Jerusalem sehr groß war, und sich viele Priester unter ihnen befanden, offenbar das nämliche Argument, das wir hier aufstellen, von gleicher Kraft. Dazu kommt noch, daß die Evangelisten, wie wir bald zeigen werden, ihre Bücher nach den Thatsachen verfaßten, die sie laut und öffentlich verkündiget hatten, bevor sie dieselben schrieben.

dieser Thatsachen ihnen nicht abstreiten konnte; sonst wären sie zugleich die unverschämtesten und tollsinnigsten aller Menschen gewesen.

4) Niemals haben die Juden es gewagt, die, in den Evangelien enthaltenen Thatsachen abzustreiten *); dennoch konnte ihnen, nach Allem was sie gethan hatten, an nichts in der Welt so viel gelegen seyn als solche für falsch und erlogen auszuschreien; oder wenigstens mit aller Macht dahin zu wirken, daß man dieselben als zweifelhaft betrachtete. Denn drei Dinge sind hier sonnenklar.

Erstens daß die Evangelisten, und die ersten Christen mit ihnen, diese Thatsachen nur darum öffentlich verbreiteten, damit sie bewiesen, Christus sei der Messias. Zweitens hatten diese Thatsachen durch sich selbst eine gewaltige Kraft, jeden aufrichtigen Menschen zu überzeugen, daß Christus wahrhaftig der Messias sei. Drittens endlich, wollten die hohen Priester, die Ältesten, die Angesehensten und der Körper des Volkes Christum nicht als den Messias erkennen; und darüber stand ihr Entschluß fest, was immer es kosten möchte. Was anders aber ergibt sich hieraus, mein Theotimus, außer daß den Juden unter solchen Umständen nur das Einzige er-

---

*) Das einzige Wunder der Auferstehung ausgenommen; doch läugneten sie, wie wir in der Folge sehen werden, dasselbe auf solche Weise, daß sie dadurch selbst die Wahrheit desselben bekräftigten.

Vollkommenheiten an Ihm; immer glaubt man, was man tausend Mal an Ihm sah, zum ersten Mal zu sehen; Er wächst so zu sagen und vergrößert sich ohne Unterlaß vor unsern Augen.

Zweitens hat Christus sehr große Wunder gethan, die seine größten Feinde nicht läugnen konnten; und Er that sie zum Beweise, daß Er der Messias sei.

Drittens ist's gewiß, und wir haben es so eben erwiesen, daß alle Weissagungen der Propheten hinsichtlich des Messias in Christo in Erfüllung gingen; und zwar sowohl der Zeit als dem Orte und den Umständen nach mit einer Pünctlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Viertens beschränkte sich Christus nicht darauf, sich öffentlich und authentisch für den Messias zu erklären; sondern als wirklicher Messias wendete Er auch alle Sinnbilder und Weissagungen des alten Bundes auf sich an. Er erklärte nämlich, Er sei Derjenige, den diese Sinnbilder vorstellten; Derjenige, den die Weissagungen ankündigten. Wir sahen dessen mehrere Beispiele in dieser Unterredung.

That aber Christus große Wunder, zu bezeugen, daß Er der Messias wäre, so erfolgt auch daraus, daß Er der Messias war. Denn von beiden Eins. Entweder wirkte Christus diese Wunder aus eigener Macht, oder Er wirkte sie durch Gottes Macht. Wirkte Er sie aus eigener Macht, so ist Er also Gott; da nur Gott allein alle Gesetze der Natur aus eigener Macht umkehren kann. Wirkte Er

sie durch die göttliche Macht, so bekräftigte also Gott durch Wunder das Zeugniß, das Christus sich selbst gab, als Er aussprach, Er sei der Messias. So ist also Christus der Messias. Denn wäre Er es nicht, so müßte man sagen, Gott habe seine Allmacht einem Betrieger geliehen, um ihm die Welt betriegen zu helfen; Er habe Wunder gethan, den Betrug zu unterstützen und demselben Glauben zu verschaffen; Er habe einem Menschen, der die erhabene Würde des Messias an sich reißen wollte, alle unfehlbarsten Mittel gegeben, diese gotteslästerliche Anmaßung zu vollenden, und sei der Beschützer der Lüge gewesen; welche Folgen Entsetzen erwecken.

Auch daraus, daß alle Weissagungen der Propheten von dem Messias mit der erstaunlichsten Bestimmtheit und Pünctlichkeit hinsichtlich der Zeit, des Ortes und der Umstände in Christo in Erfüllung gingen, erfolgt klar, daß Er der Messias ist. Dieß spricht für sich selbst. Außerdem aber ist es offenbar: 1) daß alle Weissagungen von dem Messias auf einen Einzigen sich beziehen. 2) Wenn diese Weissagungen in Zweien oder Mehreren in Erfüllung gegangen wären, von welchen jeder alle Merkmale des Messias an sich gehabt hätte; oder wenn Einer oder Mehrere alle Charaktere des Messias in sich vereinten, so gäbe es keinen Messias; oder was auf Eins herauskommt, es gäbe keinen gewissen Messias.

Endlich erfolgt auch daraus, daß Christus alle Sinnbilder und Weissagungen des alten Bundes, die den Messias angingen, auf sich anwendete, dar-

aus nämlich daß Er erklärte, Er sei Derjenige, den diese Sinnbilder darstellten, und an welchem diese Weissagungen in Erfüllung gehen würden, — unwidersprechlich, daß Er der Messias war. Denn erstens zeigte das Ereigniß, daß Er diese Sinnbilder und Weissagungen mit Gewißheit auf sich anwendete. Zweitens mußte Er, um solche mit Gewißheit anwenden zu können, den Sinn aller dieser Vorbilder und Weissagungen des alten Bundes vollkommen kennen; welche vollkommne Kenntniß Keiner je vor Ihm gehabt hatte. Drittens mußte Er nicht nur die jetzigen Stimmungen des Willens Derjenigen genau kennen, die zu seinem Leiden und Tode mitwirken würden; sondern Er mußte auch die künftigen Stimmungen dieser nämlichen Willen kennen. Viertens endlich mußte Er auch alle Wirkungen seines Todes, seiner Auferstehung, der Verkündigung seiner Apostel bei den Juden und bei den übrigen Völkern, und zwar bis zur Vollendung der Zeiten auf das genaueste kennen; da Er dieß alles voraussagte, und Alles eintraf was Er voraussagte. Offenbar aber konnte Christus nicht alle diese Kenntnisse haben, wofern Er nicht Gott, oder wenigstens der größte Prophet, den die Welt je gesehen, und folglich der Messias war.

Zeigt aber, mein Theotimus, jeder dieser Beweise an und für sich klar, daß Christus der von Gott verheißene Messias ist: was muß sich wohl aus allen diesen vier vereinten und zusammengenommenen Beweisen ergeben, wenn nicht eine Klarheit, die heller denn das Licht des Tages ist?

Wir wollen uns aber nicht auf diese Bemerkungen beschränken, ob sie auch mehr als hinreichend sind, uns zu überzeugen, daß Christus der Messias ist, und daß kein Anderer als Er es seyn kann. Denn wir haben noch wichtigere Dinge vorzutragen, mein Theotimus, die deiner ganzen Aufmerksamkeit würdig sind.

Der Messias ward gleich im Anbeginn der Welt von Gott verheißen; alle Propheten kündigten Ihn an; und jeder Prophet gab einige Züge dieses Mittlers zwischen Gott und den Menschen an. Man kann aber nicht etwa eine Verabredung unter ihnen voraussetzen, dieß Gemälde zu bilden; denn wahrlich keiner aus ihnen wußte was Denjenigen würde geoffenbart werden, die nach ihm kämen. Endlich kommt der letzte Prophet und gibt die letzten Züge des Messias an. Alle diese, im ganzen Körper der Schriften des alten Bundes zerstreute und vereinzelte Züge bilden eine vollkommne Beschreibung oder ein vollendetes Porträt des Messias. Sei es aber Trägheit, die Schriften zu studieren, sei es vorgefaßte Meinung oder Mangel an Aufrichtigkeit, oder an Einsicht, Niemand unter dem jüdischen Volke oder beinahe Niemand vermochte es, alle diese Züge zu sammeln und ein einziges und alleiniges Gemälde daraus zu gestalten, das einem Einzigen angehörte.

Nun kommt aber Christus und spricht: **Ich bin der Messias!** Ich fasse also diesen Mann scharf in's Auge, betrachte Ihn von Nahem und Zug für Zug. Ich folge Ihm von dem Augenblick seiner Geburt bis

zu dem Augenblick seines Todes; und sehe, daß alle Züge, aus welchen die Personalbeschreibung des Messias zusammengesetzt ist und die in den Schriften des alten Bundes hin und wieder zerstreut sind, nach einander auf Ihm sich einfinden. Alles verwirklicht sich; alles geht in Erfüllung, alles erklärt sich in seiner Person. Er spricht sterbend: »Es ist vollbracht!« und in der That ist alles was bis zu diesem Augenblick den Messias angeht, genau vollbracht. Je mehr man Christum und alle Ereignisse, die sich auf Ihn beziehen, mit den Weissagungen, je mehr man das Evangelium und die Geschichte der Kirche mit dem alten Testamente vergleicht, je deutlicher entdeckt man, daß die Ähnlichkeit zwischen dem Messias und Christo vollkommen ist. Und nicht nur einige Einzelnen, die für die Ehre Christi eifern, entdecken diese Ähnlichkeit, sondern ganze Völker; ja die ganze Welt. Setzen wir einen Augenblick, Christus sei nicht der Messias, so ist alles im Gesetze, in den Psalmen, in den Propheten eitel Finsterniß; die heiligen Bücher haben keinen Sinn mehr, und es ist offenbar, daß sie auch nie mehr einen haben werden. Setzen wir dagegen, Christus sei der Messias, dann verbreitet sich das helleste Licht über die ganze Schrift; das Gesetz, die Psalmen, die Propheten haben den schönsten, herrlichsten, göttlichsten Sinn. Gleichwie die Sonne, im Augenblick ihres Aufgangs den Schleier zerstreut, den die Nacht über die ganze Natur verbreitet hatte, und in Einem Augenblick uns alle Schönheiten derselben zeigt: also zerstreute

Christus, als Er in der Welt erschien, den Schleier, der über die Schriften gezogen war, und zeigte uns im Augenblick den ganzen Zusammenhang der Rathschlüsse Gottes für die Erlösung der Welt; und sonder Zweifel, nennt die Schrift Ihn darum mit dem schönen Namen: **Aufgang oder aufgehende Sonne.**

Will man etwa sagen, es sei Zufall, daß alle diese vereinzelten, in so vielen und so verschiedenen Büchern und Schriften durch Jahrhunderte von einander getrennter Verfasser, zerstreuten Züge sich in Christus zusammenfanden; es sei dieß eine jener Wirkungen des allgemeinen Mechanismus, der sich nicht begreifen läßt; einer jener glücklichen Zufälle, von welchen man keinen besondern Grund angeben kann, von welchen man jedoch die allgemeinen Ursachen einsieht?

Mein Theotimus, wer also urtheilt, der will vorsätzlich ein Narr seyn. Das zufällige Zusammentreffen der Atome des Epikur, die nach seiner Meinung die Welt gebildet hätten, ist ein weit minder erstaunlicher Unsinn als ein solches Urtheil. Nie und nimmer sah man unter den sogenannten glücklichen Zufällen irgend Ähnliches; und niemals auch wird man dergleichen sehen. Hätte Christus nur einen oder zwei Züge des Messias an sich gehabt, den die Propheten verkündigten, so ließe sich eine so leichte Ähnlichkeit noch allenfalls dem Zufall beimessen. Allein Er hatte sie alle; ja was sagen wir, Keiner außer Ihm hat derselben auch nur einen einzigen.

Wer könnte es sich je einbilden, daß so viele Schriftsteller, die einander nicht kannten, von welchen Jeder aus Zufall redete, (denn wenn man will, daß die Einwendung einige Kraft habe, muß man es allerdings so voraussetzen,) und aus welchen Der diesen, Jener jenen Zug angab, — daß also diese, durch Jahrhunderte von einander getrennten Schriftsteller den ganzen Christus geschildert hätten, der erst mehrere Jahrhunderte nach dem Letzten Aller erschien, die Ihn schilderten? — Wer könnte es sich je denken, daß die Propheten durch glücklichen Zufall die Abkunft Christi, die Zeit und den Ort seiner Geburt, alle einzelnen Verhältnisse seines Lebens und seines Todes, ja auch die Folgen dieses Todes für alle künftigen Jahrhunderte mit allen Umständen angekündiget hätten? Denn die Aussprüche der Propheten über Christus gehen noch zu unsrer Zeit und unter unsern Augen in Erfüllung, d. h. nach beinahe zwei tausend Jahren, die seit seinem Tode verflossen!

Will man etwa behaupten, die Juden hätten sich ein grausames Spiel daraus gemacht, Christus also zu mißhandeln, wie die Propheten geweissagt hatten, daß der Messias würde mißhandelt werden? — Ein solcher Anschlag jedoch hätte sie mit sich selbst in Widerspruch gesetzt; und sie hätten sich geflissentlich einen falschen Messias gemacht, den man dem wahren hätte entgegen setzen können, welchen sie zu jener Zeit erwarteten. Es sind in den Propheten sehr viele Einzelheiten über den Messias angegeben, deren Erfüllung nicht von ihnen abhing; und

es geht aus der einfachen Erzählung der Evangelien hervor, daß sie keinen Theil daran hatten noch haben konnten. Wäre es aber, was jedoch nicht ist, der Fall, daß die Juden diesen eben so abenteuerlichen als grausamen Anschlag gefaßt hätten: wie hätte Jesus denselben so lange Zeit bevor er gehegt ward, erkennen können, wenn Er nicht Gott, oder von göttlichem Lichte erleuchtet, wenn Er nicht wahrhaftig der Messias gewesen wäre?

Betrachte, mein Theotimus, den jetzigen Stand der Welt, und den Stand, worin sie ehemals sich befand. Ganz in Abgötterei und Aberglauben war ehemals die Welt versenkt; heut zu Tage aber ist sie voll der Erkenntniß Gottes. Überall herrscht nun von dem Allerhöchsten eine Idee, die seinen göttlichen Vollkommenheiten gemäß ist; allenthalben wird Er angebetet; allenthalben wird ein Dienst und eine Verehrung Ihm erwiesen, die Seiner würdig sind. Die Welt war ehemals gleichsam ohne Gesetz; weil die ersten Grundsätze des Naturgesetzes beinahe in allen Gemüthern verdunkelt, und alle Begriffe von dem sittlichen Guten und Bösen verworren waren. Heut zu Tage herrscht ein unendlich reines und heiliges Gesetz in der Welt; und die Menschen, durch dieß Gesetz unterrichtet, wissen vollkommen, was sie Gott, ihres Gleichen und sich selbst schuldig sind. Ehemals war keine, wenigstens keine vollkommne Tugend in der Welt; heut zu Tage sieht man aller Orten Menschen, die vollendete Vorbilder aller Tugenden sind. Ja, man darf kühn behaupten, ungeach-

tet des Sittenverderbnisses, das so sehr um sich griff, würde man vielleicht heut zu Tage in einer einzigen unsrer Städte mehr tadellose Menschen finden, als man derselben einst in dem ganzen großen Römerreiche fand. Die weltliche Geschichte zeigt uns eine geringe Anzahl Menschen, welche sittliche Tugenden hatten; aber es läßt sich sehr bezweifeln, ob ein Einziger unter ihnen war, der sie alle gehabt hätte; die Kirchengeschichte zeigt uns Millionen Menschen, deren Tugenden nicht nur die der Philosophen des Alterthums, sondern sogar die Ideen der Philosophie selbst überstiegen; und ein Mensch, der in einem Stalle geboren ward und am Kreuze starb, Christus, bewirkte diese große Umwälzung in der Welt!

Christus selbst war unendlich heiliger als Alle, die durch seine Lehre und Gnade geheiliget wurden; Er that Wunder, die Niemand vor Ihm gethan hatte; und Niemand nach Ihm that Wunder, außer in seinem Namen; alle Nationen erkennen Ihn als ihren Gesetzgeber und Erlöser, und beten Ihn als Solchen an.

Nun frage ich, ob der Messias gekommen ist, oder ob er nicht gekommen ist? Antwortet man mir, der Messias sei gekommen, so erwiedere ich darauf: Christus ist also der Messias; da wir in der ganzen Geschichte Niemand außer Ihm allein finden, welcher der Messias seyn konnte und sollte; und auch Er allein alle Merkmale des Messias in sich vereinte. Antwortet man aber, der Messias sei noch nicht gekommen, so frage ich abermal: Wenn also der Mes-

sias kommt, was wird er dann thun, das Christus nicht gethan hätte? Wird er heiliger seyn als Christus? Wird er größere Wunder thun? Wird er eine erhabnere Lehre verkündigen? Wird er der Welt ein vollkommneres Gesetz geben? Wird er Gott größere Ehre erweisen? Wird er mehr Heilige bilden? Wird sein Name berühmter und erlauchter seyn? — Ist es nicht sichtbar, daß nach Christus jeder andere Messias der Welt durchaus unnütz ist? Kurz, ich sage den Juden: Wenn der Messias kommt, den ihr erwartet, so wird er entweder Christo gleichen, oder er wird Ihm nicht gleichen. Gleicht euer erwartete Messias Christo nicht, so gleicht er auch dem Messias der Propheten nicht, und folglich wird man Christus ihm vorziehen; — gleicht er Ihm aber, dann weiß Niemand, welchen aus beiden er vorziehen soll; und auf solche Weise hätte die Welt keinen Messias, weil sie derselben zwei hätte.

Nach Allem was du bis nun hörtest, mein Theotimus, lassen sich nur zwei Schwierigkeiten einwenden, die alsbald Jedem auffallen; doch lassen dieselben leicht sich lösen.

1) Ist alles was die Evangelisten von Christo erzählen, auch wahr und unbestreitbar?

2) Wenn Alles was die Evangelisten von Christo erzählen, wahr ist: wie weigerten sich denn die Juden, Christum als den Messias zu erkennen, der ihren Vätern verheißen ward; da die Merkmale dieses Messias so sichtbar in seiner Person erglänzten? Wie konnten sie dahin bewogen werden, diesen

so heiligen Mann, der so erstaunliche und so offenkündige Wunder unter ihnen wirkte, am Kreuze zu tödten? — Wie lassen zwei so unvereinbare Dinge sich je vereinigen? Denn je wahrer Jenes ist, was die Evangelisten von der Heiligkeit und den Wundern Christi erzählen, um so weniger läßt es sich begreifen, wie die Juden Ihn verläugnen und am Kreuze tödten konnten; — und je gewisser es ist, daß die Juden Ihn verläugneten und am Kreuze tödteten, um so weniger läßt es sich begreifen, wie Jenes was die Evangelisten von seiner Heiligkeit und von seinen Wundern erzählen, wahr seyn könne?

Doch wie gesagt, nichts ist leichter, als auf diese beiden Einwendungen zu antworten.

Ist alles was die Evangelisten von Christus erzählen, wahr? — O mein Theotimus: ich frage dich, ob Alles was du mit Augen siehst, wirklich sei, und ob es je möglich ist, daß es nicht sei? — Ich frage dich ferner, ob es wahr ist, daß das Evangelium Christi in der ganzen Welt gepredigt und angenommen ward? ob es wahr ist, daß Christus bei allen Nationen für den Messias erkannt ward? ob es wahr ist, daß die Welt christlich ist? — Nun wisse aber, daß Alles was du siehst, nicht wahr seyn kann, ohne daß zugleich auch Alles wahr sei, was die Evangelisten von Christo erzählen; da einerseits Alles was du siehst nur die Erfüllung dessen ist, was in dem Evangelium vorhergesagt ward; andererseits aber es unmöglich ist, daß die Welt christlich

geworden wäre, wofern man ihr nicht erwiesen hätte, daß Alles was das Evangelium von Christo erzählt, wahr ist.

Wie entscheidend indessen diese Antwort ist, werden wir es dabei nicht bewenden lassen; sondern zeigen werde ich dir in unsrer nächsten Unterredung, wie unmöglich es sei, daß es je ein Buch geben könne, das sprechendere Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit an sich habe, als das Evangelium. — Aber, könnte man abermal fragen, wenn Alles, was die Evangelisten von Christo erzählen, wahr ist, wie weigerten sich denn die Juden, Ihn als den Messias zu erkennen, den Gott ihren Vätern verheißen hatte, da alle Merkmale des Messias so sichtbar in Ihm vereint waren?

Erstens, mein Theotimus, stellten die Juden, und stellen auch noch nicht in Abrede, daß Christus sehr große Wunder gethan, und daß sie dennoch Ihn ans Kreuz schlugen. Diese Thatsachen sind also gewiß, da selbst Diejenigen sie bezeugen, für die es höchst wichtig ist, solche zu läugnen. Ist aber eine Thatsache gewiß, mein Theotimus, dann fragt sich's nicht mehr, ob dieselbe möglich oder wahrscheinlich sei.

Zweitens läuft das Verfahren der Juden gegen Christus, wie entsetzlich auch dasselbe sei, dennoch nichts weniger als aller Wahrscheinlichkeit zuwider.

Vier wüthende Leidenschaften, in deren Charakter es liegt, nichts zu schonen noch zu scheuen, beseelten die Oberhäupter der Juden gegen Chri-

stus: Rache, Eifersucht, Ehrgeitz und falsche Staatsklugheit.

Rache. Christus hatte der Heuchelei der hohen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die den ersten Rang unter den Juden hatten, und Alles nach ihrem Willen lenkten, oftmals die Larve herabgerissen.

Eifersucht. Christus hatte die Beistimmung eines großen Theiles des Volkes. Man bewunderte seine tiefsinnige Lehre, seine erhabene Heiligkeit, seine Wunder, die Er mit einer Leichtigkeit wirkte, die selbst das größte aller Wunder war. Man betrachtete Ihn als einen sehr großen Propheten. Sein Ruf nahm fortwährend zu; Viele glaubten, Er sei der Messias; und diese Meinung griff täglich mehr um sich. War es nun nicht natürlich, daß von Hofart aufgedunsene Menschen wie die Pharisäer, Eifersucht gegen Ihn hegten und seinen glänzenden Erfolg nur mit bitterstem Gram und Groll ansahen?

Ehrgeitz. Solche Menschen also waren weit entfernt, nach einem Messias zu verlangen, der, ihrer Meinung nach, tief unter ihnen stand, und unter dessen Herrschaft sie nichts, gar nichts gewesen wären.

Falsche Staatsklugheit. Sie fürchteten, das, über seine Wunder erstaunte Volk würde sich plötzlich für Ihn erklären und Ihn auf den Thron erheben; eine solche schreiende That aber würde die Waffen der Römer gegen die Nation herbeirufen. In dieser Furcht beredeten sie sich, es sei nothwen-

dig, diesen Mann aus dem Wege zu räumen und dem Heil der Nation Ihn zu opfern.

Alle diese vereinten Ursachen bestimmten sie endlich zu dem Entschluß, Ihn zu vertilgen. Die Sache forderte Eile; sie mußte mit Gewalt durchgesetzt werden und sie durften weder dem Volke noch dem römischen Statthalter Zeit zur Besinnung lassen. Was die Folgen betraf, welche die Sache nach sich ziehen konnte, war dieß ihr geringster Kummer; sie wollten dann denselben abhelfen so gut sie konnten. Die Hauptsache war, Ihn aus der Welt zu schaffen. Sie faßten also ihren Entschluß plötzlich und in der ersten Hitze; und benützten die erste Gelegenheit, die sich ihnen erbot, der Person Christi habhaft zu werden. Und in stürmischem Gewoge zogen sie selbst Ihn vor Pilatus und warfen sich zu seinen Anklägern auf. Da sie gegen den erlauchten Angeklagten keine Beweise aufbringen konnten, versuchten sie es, seinem Richter Furcht vor dem Imperator einzujagen, und dieser Versuch gelang ihnen auch. Nun hetzen sie das Volk gegen Christum auf und stimmen dasselbe dahin, seinen Tod mit lautem Geschrei zu begehren. Der schwache Pilatus gibt nach, Christus wird seinen Feinden übergeben und an das Kreuz geheftet.

Die Oberhäupter der jüdischen Nation wußten nicht, daß Christus der Messias und der König der Glorie war. Hätten sie es gewußt, so hätten sie Ihn nicht gekreuziget. Dieß ist allerdings wahr; wußten sie aber nicht, daß Christus der Messias war, so kam dieß daher, weil sie es nicht wissen wollten. Sie

konnten es sich gewißlich nicht verhehlen, daß etwas Großes und Außerordentliches in diesem wunderbaren Manne vorleuchtete. Doch ein Messias wie Christus, sprach ihren Geschmack nicht an; und was immer an der Sache seyn mochte, entschieden sie, ohne weitere Prüfung, Er wäre nicht der Messias.

Da sie nun einmal gegen Christus sich ausgesprochen hatten, glaubten sie, ihre Ehre stehe auf dem Spiele, und sie könnten nun keinen Schritt zurück thun, ohne sich selbst zu entehren. Sie gingen also vorwärts und waren fest entschlossen, lieber Alles zu verlieren, ja lieber selbst zu Grunde zu gehen, wenn es darauf ankäme, als zu widerrufen. Also boten sie alle ihre Kräfte auf, das Volk nach sich zu reissen, und ruheten nicht, bis solches mit ihnen sich vereinte, den Tod Christi zu begehren. Auf gleiche Weise auch stämmten sie sich gegen alle erstaunlichen Wunder, die bei dem Tode dieses Gottmenschen sich ereignet hatten, so wie in der Folge gegen alle Wunder, welche die Apostel wirkten, seine Auferstehung und göttliche Sendung zu beweisen. Sie verfolgten sie mit unglaublicher Wuth und mit ihnen die Juden, die sie zum Glauben bekehrt hatten; gönnten sich auch weder Rast noch Ruhe, bis sie ihre Wuth der ganzen Nation mitgetheilt und sie in ihrem Unglauben befestiget hätten.

Was wir hier erörterten, mein Theotimus, ist nicht etwa ein System; es ist nur ein kurz gefaßter Auszug des Berichtes der Evangelisten. Wäre es aber auch nur ein System, so ist dasselbe dem Cha-

rakter des menschlichen Herzens und den Leidenschaften der Menschen, und zumal gewisser Menschen, so sehr gemäß und stellt den gewöhnlichen Gang der Dinge so getreu dar, daß es allein genügte, alle Mißhandlungen in das wahre Licht zu stellen, welche die hohen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer Christo anthaten.

O mein Theotimus, noch kennest du das menschliche Herz nicht; doch es kommt die Zeit wo du solches genauer kennen wirst. Und sehen wirst du dann, daß aus allen Leidenschaften des Menschen die Hoffart die heftigste ist; und daß überhaupt genommen, die stärkste Sucht des Menschen, und zumal gewisser Menschen jene ist, die man Ehrsucht nennt; — daß es unter Denjenigen, die man Gelehrte, Schöngeister, Vornehme, Staatsmänner nennt, überaus wenige gibt, die nicht bereit wären, dieser Sucht alles aufzuopfern; — daß es zumal in ihrem Charakter liegt, niemals Unrecht haben zu wollen, und aus nothwendiger Folge dessen niemals zu sagen: Ich habe Unrecht! sondern niemals nachzugeben, niemals zurück zu treten, damit man ja nicht sage, sie erkännten endlich ihr Unrecht; — daß sie Eine falsche Maßregel durch hundert andere, noch falschere Maßregeln stützen und keine Achtung weder für das gegenwärtige noch für die künftigen Jahrhunderte haben; — daß sie eine Ungerechtigkeit durch andere Ungerechtigkeiten, eine Gewaltthätigkeit durch andere Gewaltthätigkeiten, ein Verbrechen durch andere Verbrechen rechtfertigen; — daß sie gegen Vernunft

und Religion, gegen die Gerechtigkeit und gegen die Menschlichkeit, gegen alle, sowohl persönliche als fremde Gefahren sich stämmen. Sehen wirst du, daß es Menschen gibt, die fähig sind, ihr Haus, ihr Vaterland, ja sich selbst lieber ins Verderben zu stürzen, als die Schande zu ertragen, zu bekennen: Ich habe Unrecht! — Die Geschichte wird dir tausend furchtbare Beispiele hierüber zeigen. Nach diesen Beispielen aber wirst du also schließen: die Fürsten der Priester und alle Oberhäupter der jüdischen Nation waren stolze und ehrsüchtige Menschen; sie mußten also Christum mit scheelsüchtigen Augen ansehen, weil sein Glanz den ihrigen verdunkelte. Christus hatte ihre Heuchelei entlarvt, sie mußten Ihn also hassen. Sie eiferten gegen Christus und haßten Ihn, folglich mußten sie sich laut gegen Ihn erklären. Sie hatten sich laut gegen Ihn erklärt, folglich mußten sie Ihn mit Wuth verfolgen, bis es ihnen endlich gelänge, Ihn zu tödten. Sie hatten Ihn getödtet, folglich mußten sie gegen die Wunder, die bei seinem Tode geschahen, und gegen die Wunder seiner Apostel sich stämmen, und alle möglichen Anstrengungen daran wenden, den Erfolg ihres Predigtamtes zu verhindern, damit es nicht, wenn die Nation Ihn endlich doch für den Messias erklärte, am Tage läge, daß sie den Messias getödtet hätten und die ungeheuersten aller Bösewichte wären.

Hierzu kommt noch, daß bei Gelegenheit mancher Stellen der prophetischen Schriften, wo in den

glänzendsten Ausdrücken von dem geistigen Königthum des Messias, von dem Umfang seines Herrscherthums und den Wundern seines Reiches die Rede ist, die Juden, welche diese Stellen mit Augen lasen, die von Hoffart und Habsucht verblendet waren, sich eine Idee von einem Messias entworfen hatten, der ein großer Eroberer und ein großer König seyn, und nach der Besitznahme von dem Throne seiner Väter sie mit großer Weisheit und Herrlichkeit regieren würde. Nun sahen sie aber in Christo durchaus nichts, das dieser Idee entsprochen hätte. Er war arm, demüthig, sittsam, ohne Pracht, und nur durch seine Weisheit und Heiligkeit groß. Dieß war kein Messias, wie die Juden einen wollten; wiewohl es derjenige war, den Gott ihnen verheißen hatte. Sie verwarfen also Christum; dadurch selbst aber, daß sie Ihn verwarfen, gaben sie Ihm, ohne es zu wissen, das letzte und entscheidendste aller Merkmale des Messias, und zogen sich selbst jenes schreckliche Urtheil der Verwerfung zu, das ihnen so oft war angekündiget worden.

Und so haben wir endlich den Messias gefunden, den wir suchten, mein Theotimus; diesen Messias, den Gott Anbeginn's unsern ersten Ältern, und in ihnen dem ganzen menschlichen Geschlechte, späterhin aber dem Abraham, Isaak und Jacob verheißen hatte; — den alle Propheten, von Jacob angefangen bis Malachias, dem jüdischen Volke verkündiget, den dieß Volk selbst durch seine Opfer und

seine Ceremonien vorgebildet, und durch seine Heiligen und Helden dargestellt hatte; — den die jüdische Nation erwartete, nach dem sie seit Jahrhunderten als nach ihrem Befreier sich sehnte, den sie jedoch verkannte, als Gott denselben ihr sandte, den sie verfolgte und am Kreuze tödtete, und durch diese Kreuzigung und ihre unüberwindliche Verstocktheit, Ihn nicht erkennen zu wollen, so zu sagen, den abgöttischen Heidenvölkern abtrat, die Ihn nun seit neunzehn Jahrhunderten besitzen.

Dieser Messias ist Jesus Christus. Dieß haben wir erwiesen. Je mehr man diesen göttlichen Mann *) mit den Weissagungen der Propheten vergleicht, je mehr wird man überzeugt, daß Er es ist, von dem sie gesprochen haben. Die Ähnlichkeit kann nicht vollkommner seyn; und nur Derjenige, der das Bild desselben so viele Jahrhunderte vorher entworfen hatte, konnte das Original geben, das durch jenes Bild so genau dargestellt war. Es erübrigt uns also nichts mehr, mein Theotimus, als über das Leben und die Lehre dieses göttlichen Meisters uns genau zu unterrichten, den Gott der Welt nicht minder darum gegeben hat, damit Er ihr Lehrer und ihr Vorbild, als damit Er ihr Erlö-

*) Nicht im Sinne der Rationalisten, welche die Gottheit Christi läugnen; sondern weil bis jetzt noch nicht von der Gottheit Christi die Rede war, die erst späterhin erwiesen wird.

ser sei; — und mit vollkommner Unterwerfung des Geistes zu glauben, was immer Er uns geoffenbart, mit gänzlicher Gelehrigkeit des Herzens zu thun was immer Er uns befohlen hat, und seine göttlichen Beispiele zur Richtschnur unsres Wandels zu nehmen. Dieß ist die letzte Schlußfolge, die wir beide aus allem Bisherigen folgern sollen.

Zweiter Theil.

Gründe der Glaublichkeit aus dem persönlichen Charakter Christi, abgesehen von seinen Beziehungen auf die Propheten.

Vorwort,

als Einleitung zu diesem zweiten Theile.

Wärest du auch im Schooße des Judenthums geboren, mein Theotimus, oder wärest du ein Türke oder ein Götzendiener so wäre, was ich bis nun dir sagte, mehr als hinreichend gewesen, zur Annahme des Christenthums dich zu stimmen. Auch sah ich am Schlusse unsrer letzten Unterredung allerdings, daß du von der Göttlichkeit der christlichen Religion vollkommen überzeugt bist. Wer auch könnte dem Gewicht so überzeugender Beweise widerstehen? Ich weiß es auch, mein Theotimus, daß du nichts weiter von mir verlangen würdest, wenn ich dir nicht angedeutet hätte, daß ich dir noch Manches zu sagen habe.

Nun wirst du dich aber nicht wenig wundern, mein Theotimus, wenn ich dir sage, es sei zwar meine Absicht nicht, daß du alle Kenntnisse, die du aus unsern bisherigen Unterredungen geschöpft hast,

aus deinem Gedächtnisse verbannest; wohl aber, daß du den Gebrauch derselben für eine Zeit einstellest; sie also betrachtest, als hättest du sie nicht gehört, und die neuen Beweise, die ich dir von der Göttlichkeit der christlichen Religion vortragen werde, einzig nach ihrer eigenen Kraft, oder nach der Kraft beurtheilest, die sie aus sich selbst und abgesehen von ihrer Beziehung auf das Vorhergehende haben; kurz daß du dich als einen Menschen betrachtest, der nie etwas von Christus, von den Christen, noch von der christlichen Religion gehört hat, und dessen erster Unterricht in diesem Augenblicke beginnt.

Betrachte also nun Christum, nicht als einen Mann, in welchem alle Aussprüche der Propheten buchstäblich und mit strengster Genauigkeit in Erfüllung gingen, und der alle Merkmale des, von Gott, seit dem Beginn der Welt, verheißenen Erlösers auf so sichtbare und so sprechende Weise an sich trug, daß es unmöglich ist, daß Er es nicht sei; — sondern betrachte Ihn als einen Menschen, der nur durch sich selbst bekannt ist, und von dessen Ankunft die Welt keine Kunde hatte bevor Er erschien; als einen Menschen endlich, der, als Niemand dessen gedachte, noch auch gedenken konnte, plötzlich in Judäa sich zeigte und zu seinen erstaunten Inwohnern sprach: Ich komme von Gott gesandt, euch, und allen Menschen, ein neues, weit vollkommneres Gesetz zu geben als Moyses ehemals euern Vätern in der Wüste gab, ja von welchem das mosaische Gesetz nur ein Vorbild und gleichsam ein erster Entwurf war. Ich

komme, die Welt durch meine Vermittelung mit Gott zu versöhnen, die Menschen durch das Verdienst meines Todes zu erlösen, sie durch meine Gnade zu heiligen ꝛc.

Betrachte also Christum aus diesem einzigen Gesichtspuncte; und prüfe dann die Beweise, die Er über Alles gab, was Er von seiner göttlichen Sendung und von den hochwichtigen Gegenständen dieser Sendung sagte; und du wirst dich nothgedrungen fühlen zu bekennen, daß Er alles ist was Er sagt, und daß man Ihm nothwendig auf sein Wort glauben oder aller gesunden Vernunft entsagen muß. Denn ich sage es mit aller Zuversicht, mein Theotimus, gleichwie die Sonne nur ihrer selbst und des Lichtes bedarf, das ohne Unterlaß von ihr ausströmt, um der Welt sich anzukündigen und sich ganz als das zu zeigen was sie ist und was sie vermag, — gleichwie man sie nur durch sich selbst sehen und nur durch sie selbst wohl erkennen kann; — gleichwie man bei ihrem Aufgang plötzlich Alles sieht was sie ist: das schönste, das edelste, das größte Gestirn des Himmels, die Fakel der Welt, die Seele und das Leben der Natur, die alle ihre Fruchtbarkeit von ihr empfängt: — also bedarf auch Christus nur Seiner selbst, um ganz zu zeigen was Er ist und was Er vermag. Nur durch das Licht, das von Ihm ausströmt, nur in Ihm selbst kann man Ihn wohl erkennen. Seine Tugenden, seine Lehre, seine Wunder zeigen Ihn plötzlich, nicht nur als den Ersten und Größten aller Menschen, sondern auch als einen

Gottmenschen, als die Weltseele der Geister, wenn ich mich also ausdrücken darf, als das Licht und das Leben der Seelen und als den Grundquell ihrer geistigen Fruchtbarkeit. Es war nicht nothwendig, daß Er der Welt durch seine Propheten sich ankündigen ließ; es genügte, daß Er sich zeigte. Ließ Er sich aber dennoch so viele Jahrhunderte früher ankündigen als Er erschien, so geschah dieß erstens und vorzüglich darum, weil, da Er alle Menschen, sowohl diejenigen, die Ihm vorangingen, als diejenigen die Ihm folgten, erlösen wollte, und Niemand anders als durch den Glauben an Ihn erlöst werden konnte, Er den einen durch Weissagungen, den andern durch seine eigenen Werke bekannt werden mußte; — zweitens weil Er dem menschlichen Geschlechte das Verlangen einflößen wollte, Ihn zu sehen; und weil Er wegen der Mühsale desselben es durch die Hoffnung trösten wollte, daß es Ihn einst sehen würde.

Ich setze also, mein Theotimus, wie gesagt, voraus, daß du niemals von Christo noch von dem Christenthum reden hörtest, und will dich nun also ansehen, als hätte ich erst heute dich kennen lernen und finge eben an, dich zu unterrichten; du aber brächtest keine andere Vorbereitung mit als einen schlichten Verstand, eine einfache Seele, ein reines und von jenen Leidenschaften noch freies Herz, die den Menschen dahin stimmen, daß er gegen die Wahrheit sich erhebe; weil die Wahrheit die unversöhnlichste Feindinn der Leidenschaften ist.

Ich lese dir also zuerst die Bücher des Evange-

liums vor und frage dich dann, was du von den Erzählungen denkest, die in diesen Büchern enthalten sind. Du antwortest mir vielleicht, nichts in der Welt sei wunderbarer, du habest nie Ähnliches gesehen noch erzählen hören, aber es falle dir schwer, das Alles zu glauben; und die Dinge seien zu außerordentlich, als daß sie wahr seyn könnten. — Nun erwiedre ich aber hierauf und spreche: Wie denn aber, wenn ich dir deutlich bewiese, daß alles was in diesen Büchern enthalten ist, aufs genaueste wahr, erwiesen und außer allem Zweifel ist; und daß die Beweise, die hierüber gegeben werden, so schlagend sind, daß ein aufrichtiger und vernünftiger Mensch des Glaubens sich nicht erwehren kann? — Was würdest du in diesem Falle sagen? — Sagen würde ich, antwortest du ohne Zweifel, daß Christus gewiß der größte Mann war, den die Welt je gesehen hat; daß es ein Mann war, den Gott, ihrer Glückseligkeit wegen, zu den übrigen Menschen sandte; daß das schönste Geschenk, das Gott dem menschlichen Geschlechte je verlieh, darin bestand, daß Er diesen wunderbaren Mann ihm erweckte, wenn anders Er nichts mehr als ein bloßer Mensch war. Nun hast du, mein Theotimus, das Evangelinm gelesen und fühlest also, daß, was ich nun spreche, in deiner Seele vorgehen würde, wenn es wirklich der Fall wäre, daß du nichts von Christo gehört hättest und wir uns auf solche Weise mit einander besprächen.

Wir haben also hier zuerst mit einander zu forschen, ob die Bücher des Evangeliums, die nichts an-

ders als die Geschichte Christi sind, alle Merkmale an sich haben, die eine Geschichte haben muß, wenn sie unsern und aller Menschen Glauben verdienen soll; ich meine nämlich den bestimmtesten, den vollesten, den unbeschränktesten und allgemeinsten Glauben. Dieß ist der Hauptpunct. Erreicht man ihn, so hat man Alles; verfehlt man ihn, so hat man nichts. Läßt sich die Wahrheit der evangelischen Erzählungen durchaus nicht bestreiten, so war Christus vorzugsweise der Gesandte Gottes zu den Menschen; ein Mensch, mit authentischem und öffentlichem Charakter bekleidet, die Menschen zu belehren und ihnen im Namen Gottes ein heiliges Gesetz zu geben; ein Retter und Erlöser aller Menschen, mit Einem Worte ein vermenschter Gott. Läßt die Erzählung der Evangelisten sich abstreiten, dann fallen alle Folgen, welche die Christen daraus herleiten, von selbst; das Gebäude ihrer Religion stürzt zusammen und Christus hat keines der Merkmale, welche die Christen Ihm zuschreiben. Prüfen wir also vor allen Dingen, ob die Erzählung der Verfasser der Evangelien getreu ist, und gehen wir bei dieser Forschung mit möglichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit vor.

Erste Unterredung.

Ueber die Wahrheit, Authentizität und Göttlichkeit der Bücher des Evangeliums, oder der Geschichte Christi.

Alle Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit, die das menschliche Geschlecht von einem Buche verlangen konnte, das den Schatz der Geheimnisse enthält, die Gott den Menschen geoffenbart, der Gesetze, die Er ihnen gegeben, der Verheißungen, die Er ihnen gethan, der Wohlthaten, die Er ihnen erwiesen, des Bundes, den Er mit ihnen geschlossen hat, kurz das die ganze Religion in sich faßt, — finden sich auf die wunderbarste Weise in den Büchern der Evangelien oder in der Geschichte Christi vereint. Diese Bücher, mein Theotimus, sind die einzigen ihrer Art, selbst die Bücher des alten Bundes nicht ausgenommen, und enthalten mehr Merkmale der Authentizität, der Wahrheit und Göttlichkeit als die Menschen je hätten verlangen können; da sie derselben mehrere in sich fassen, von welchen die Menschen keinen Begriff hatten, bevor diese Bücher erschienen waren; und von welchen sie auch zur Stunde noch keinen Begriff hätten, wenn solche nicht erschienen wären. Die Menschen waren nicht berech-

tiget, von Gott alles zu fordern was Er ihnen deßfalls gegeben hat, und hätten sich mit weit weniger begnügen müssen. Dieß, mein Theotimus, wirst du im Verlauf dieser Unterredung auf eben so lehrreiche als freundliche und rührende Weise wahrnehmen.

Wir beginnen mit dem Beweis, daß die Geschichte des Evangeliums, sowohl ihrem Wesen als den Umständen nach, die wahrhaftigste Geschichte ist, die je geschrieben ward; daß die Thatsachen, die in dieser Geschichte erzählt werden, eine Gewißheit haben, die hoch über der Gewißheit der Thatsachen steht, die in weltlichen Geschichtsbüchern enthalten sind, welche allgemein als wahr angenommen werden; und daß wir endlich kaum sagen können, was wir mit Augen sehen, sei so gewiß für uns als was die Evangelisten von Christo berichten.

Bemerke übrigens, mein Theotimus, daß es um die Wahrheit alles dessen zu erweisen, was die Christen hinsichtlich der Person Christi, der Göttlichkeit seiner Sendung und der hochwichtigen Gegenstände dieser Sendung glauben, — hinreicht, darzuthun, daß die Bücher des Evangeliums eine bloß menschliche, geschichtliche Gewißheit haben, die sie über allen Verdacht der Unterschobenheit oder des Irrthums erheben. Denn ist dieser Beweis einmal fest gestellt, dann ergeben sich daraus auch alle übrigen Puncte als eben so viele nothwendigen Folgen; da es unmöglich ist, daß die Thatsachen, die im Evangelium erzählt werden, wahr seien, ohne daß auch diese Puncte es seien. Indessen werden wir es hiebei

nicht bewenden lassen; sondern haben wir einmal erwiesen, daß die Bücher des Evangeliums die getreueste Geschichte sind, welche die Welt je gesehen, dann wollen wir überdieß auch zeigen, daß diese nämlichen Bücher auf Gottes Einflößung geschrieben wurden.

I.

Beweise der Wahrheit und Authentizität der Bücher des Evangeliums nach den Regeln der Kritik.

1) Alle Welt kommt darin überein, mein Theotimus, daß die Bücher des Evangeliums mit dem Christenthum, und das Christenthum mit diesen Büchern zugleich ans Licht traten. Zwei Apostel Christi, Matthäus und Johannes, schrieben zwei derselben; Marcus, ein Jünger Petri, und Lucas, ein Jünger Pauli, die beiden andern. Zu allen Zeiten, wo man Christen findet, findet man sie im Besitz dieser Bücher. Diese Bücher kamen seit den Zeiten der Apostel von Hand zu Hand bis auf unsre Zeiten. Man findet sie von einem Jahrhundert zum andern in allen Geschichten und historischen Denkmalen von den Zeiten der Apostel bis auf die unsrigen angeführt oder vorausgesetzt. Man liest in diesen Denkmalen, wenn ich also mich ausdrücken darf, die authentischen Acten, durch welche jede Generation den heiligen Schatz dieser Bücher der folgenden übergab. Diese Übergabe ward nie und nimmer unterbrochen; und gleichwie Jedermann von dieser Hauptstadt des Reiches

leicht bis zum Ursprung des Flusses hinaufgehen kann, der durch dieselbe fließt, wenn er immer längst dem Ufer desselben fortgeht; und auch eben so von dem Ursprung des Flusses bis zu dieser Hauptstadt hinabgehen kann: also ist es auch Jeglichem ein Leichtes, von den Zeiten, in welchen wir nun leben, bis zum Ursprung dieser besagten Übergabe hinauf, und hinwieder von dem Ursprung dieser Übergabe abermal bis auf unsre Zeiten hinabzusteigen.

2) Die Verfasser der Geschichte Christi waren nicht nur Zeitgenossen dieses göttlichen Erlösers und der Ereignisse, die sie anführen, sondern zwei aus ihnen, Matthäus und Johannes waren sogar Augenzeugen dieser Ereignisse gewesen. Sie bezeugen von dem Worte des Lebens, wie Letzterer Ihn nennt, was sie mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Händen berührt hatten. Marcus und Lucas schrieben als die Apostel und die ersten Jünger Christi noch am Leben waren, und gaben ihre Bücher mit Beistimmung derselben heraus; auf welche Weise sie wenigstens das Ansehen gleichzeitiger Schriftsteller haben.

3) Die Evangelisten, wenigstens zwei aus ihnen, schrieben ihre Geschichte kurze Zeit und beinahe unmittelbar nach dem Tode Christi, wo die Begebenheiten, die sie erzählen, noch in ganz frischem Angedenken standen, das größte Aufsehen im Judenlande erregten, alle Gemüther theilten und Alles in Bewegung setzten. Sie schrieben entweder im Judenlande, wie von Matthäus geglaubt wird, oder in

Ländern, wo sie von Juden umgeben waren. Sie schrieben also und verkündigten ihre Geschichte zu einer Zeit, wo die Begebenheiten, die sie erzählen, nicht unbekannt seyn konnten, falls selbe wahr, noch auch geglaubt werden konnten, wofern sie falsch waren; — zu einer Zeit, wo alle Welt sich gegen sie erhoben und sie laut der Lüge und des Betruges geziehen hätte, wenn ihre Erzählung untreu war *). Überreichten sie aber zur besagten Zeit ihre Bücher den Juden, so nahmen sie dieselben selbst zu Zeugen der Thatsachen, die sie darin behaupten; und sprachen gleichsam zu diesem Volke: Sehet, dieß wisset ihr so gut als wir. Diese Wunder sind mitten unter euch gewirkt worden! Diese Lehre ist euch geprediget worden! Diese Parabeln und Weissagungen sind aus dem Munde Christi an euch ergangen! — Es waren also die Evangelisten sicher, daß man die Wahrheit

---

*) Selbst im Falle, daß der heilige Matthäus und die übrigen Evangelisten ihre Bücher nicht in Judäa öffentlich herausgegeben, sondern sich darauf beschränkt hätten, solche den Händen der bekehrten Juden zu übergeben, wäre, da die Anzahl der bekehrten Juden, besonders zu Jerusalem sehr groß war, und sich viele Priester unter ihnen befanden, offenbar das nämliche Argument, das wir hier aufstellen, von gleicher Kraft. Dazu kommt noch, daß die Evangelisten, wie wir bald zeigen werden, ihre Bücher nach den Thatsachen verfaßten, die sie laut und öffentlich verkündiget hatten, bevor sie dieselben schrieben.

dieser Thatsachen ihnen nicht abstreiten konnte; sonst wären sie zugleich die unverschämtesten und tollsinnigsten aller Menschen gewesen.

4) Niemals haben die Juden es gewagt, die, in den Evangelien enthaltenen Thatsachen abzustreiten *); dennoch konnte ihnen, nach Allem was sie gethan hatten, an nichts in der Welt so viel gelegen seyn als solche für falsch und erlogen auszuschreien; oder wenigstens mit aller Macht dahin zu wirken, daß man dieselben als zweifelhaft betrachtete. Denn drei Dinge sind hier sonnenklar.

Erstens daß die Evangelisten, und die ersten Christen mit ihnen, diese Thatsachen nur darum öffentlich verbreiteten, damit sie bewiesen, Christus sei der Messias. Zweitens hatten diese Thatsachen durch sich selbst eine gewaltige Kraft, jeden aufrichtigen Menschen zu überzeugen, daß Christus wahrhaftig der Messias sei. Drittens endlich, wollten die hohen Priester, die Ältesten, die Angesehensten und der Körper des Volkes Christum nicht als den Messias erkennen; und darüber stand ihr Entschluß fest, was immer es kosten möchte. Was anders aber ergibt sich hieraus, mein Theotimus, außer daß den Juden unter solchen Umständen nur das Einzige er-

*) Das einzige Wunder der Auferstehung ausgenommen; doch läugneten sie, wie wir in der Folge sehen werden, dasselbe auf solche Weise, daß sie dadurch selbst die Wahrheit desselben bekräftigten.

übrigte, Alles keck hinweg zu läugnen was die Evangelisten und die ersten Christen mit ihnen über den Messias aussagten, und sie allenthalben als Lügner und Betrieger zu verschreien? Dieß jedoch thaten sie nicht *); klar ist es also, daß sie es nicht

*) Wir sehen in dem Evangelium, daß die Juden, unter welchen Christus lebte, sich niemals erwehren konnten, die Wahrheit seiner Wunder anzuerkennen. Gerade wegen seiner Wunder beschlossen sie, Ihn zum Tode zu verurtheilen; und während Er am Kreuze hing, erinnerten sie Ihn spottweise an seine Wunder und sprachen: »Andern hat Er geholfen; sich selbst kann Er nicht helfen!«

Die Juden späterer Zeiten bekannten deßgleichen immer, und stellen es auch heut zu Tage nicht in Abrede, daß Christus große Wunder gethan habe. Und da die Christen jederzeit in sie drangen, wegen dieses Geständnisses selbst, Christus als den Messias zu erkennen, gaben sie, nicht wie ihre Väter, zur Antwort, Christus habe seine Wunder im Namen des Beelzebub, des Obersten der Teufel gewirkt, sondern Er habe im Tempel die wahre Aussprache des Wortes Jehova gefunden, das in der hebräischen Sprache der eigene und unmittheilbare Name Gottes ist; und durch die allmächtige Kraft dieses Namens habe Er so viele Wunder gewirkt. Und diese Antwort ist, wo möglich noch ungereimter und gewiß nicht minder gotteslästerlich als die erste; gleich als ob die Allmacht Gottes eine Sclavinn dreier Sylben wäre, die correct ausgesprochen werden.

thun konnten. Warum aber konnten sie es nicht thun? Weil alle diese Thatsachen die größte Öffentlichkeit bei der Nation hatten. Dieß Alles spricht von selbst.

Die Apostel, die Evangelisten und alle ersten Christen argumentirten folgender Weise gegen die Juden: Christus war ein höchst ehrwürdiger und heiliger Mann; Er verkündigte eine höchst heilige und erhabene Lehre; Er wirkte die größten Wunder, und zwar wirkte Er sie in der Absicht, dadurch zu bezeugen, daß Er der Messias sei; so war Er denn also der Messias.

Welches war die einfachste, die kürzeste, die bündigste Antwort auf dieß Argument? — Ohne Zweifel die: Christus hat keine Wunder gethan; Er war nichts weniger als ein heiliger Mann; seine Lehre war keineswegs weder heilig noch erhaben; wir haben nichts dessen gesehen noch gehört, was ihr da plauderet; ihr seid schamlose Lügner!

Doch nimmer gaben die Juden eine solche Antwort; die Sprache, die sie führten, lautete ganz anders. Christus, sagten sie, war nicht der Messias; indessen hat Er Wunder gethan; Er that also diese Wunder nur durch die Macht der bösen Geister! — Ein so alberner als gotteslästerlicher Schluß, der die Vernunft nicht weniger als die Frömmigkeit beleidigt; da er den fraglichen Gegenstand verschiebt und das Gegentheil annimmt.

5) Die Evangelisten, wenigstens zwei aus ihnen, Matthäus nämlich und Johannes, waren unzertrennliche Gefährten Christi gewesen; sie waren

also über Alles was Ihn anging, genau unterrichtet. Sind daher die Thatsachen, aus welchen die Geschichte Christi besteht, wahr, so wußte Niemand besser um die Wahrheit derselben als sie; sind solche falsch, so wußte auch Niemand besser um die Falschheit derselben. Nun fällt hierbei dreierlei zu erinnern. **Erstens**: wenn die Thatsachen, aus welchen die Evangelisten die Geschichte Christi verfaßten, falsch sind, so hatten also die Evangelisten solche erfunden. Dieß aber ist durchaus unmöglich. Nein, mein Theotimus, nimmermehr ward dem menschlichen Geiste verliehen, auf solche Weise zu erfinden. Wer den Charakter Christi also erdacht, wer Ihn also hätte sprechen, wirken und sterben lassen, wie Er redete, wirkte und starb, der wäre fürwahr ein eben so außerordentlicher Mensch als Christus es war. **Zweitens**. Sind die Thatsachen, aus welchen die Evangelisten die Geschichte Christi zusammensetzen, falsch, so hatten also die Evangelisten ihre Fabel mit den übrigen Jüngern Christi gemeinsam zusammengeschmiedet, oder sie hatten wenigstens, nachdem sie solche geschmiedet hatten, sie dahin beredet, dieselbe anzunehmen. Dieß aber ist ebenfalls unmöglich. Wie, unter so vielen Menschen wäre auch nicht ein Einziger gewesen, der sich geweigert hätte, einem so schändlichen Betrug beizustimmen? — **Drittens**. Waren die Thatsachen, aus welchen die Evangelisten die Geschichte Christi verfaßten, falsch, so hatten also die Evangelisten alle übrigen Jünger Christi dahin gestimmt, die Wahrheit derselben vor

Juden, Griechen und Römern, ja vor allen andern Nationen zu bezeugen, und lieber zu sterben als ihr Zeugniß zu widerrufen. Dieß aber ist eben so unmöglich. Eine solche Wuth läßt bei einem einzigen Menschen sich nicht begreifen; wie also sollte man sie bei so vielen Tausenden begreifen?

6) Sind die Thatsachen, aus welchen die Evangelisten die Geschichte Christi verfaßten, falsch, so hatten die Evangelisten und die ersten Jünger Christi durchaus keine Hoffnung, sie als wahr geltend zu machen; ja alle ihre Vortheile vereinigten sich darin, sie von dem eben so verbrecherischen als tollsinnigen Plan abzuhalten, solche für wahr auszugeben. Nun aber verkündigten die Evangelisten diese Thatsachen nicht nur öffentlich als wahr, sondern sie starben sogar, die Wahrheit derselben durch ihr Blut zu bezeugen; folglich sind diese Thatsachen wahr. Denn es läßt sich wohl begreifen, daß ein Mensch lieber das Leben lasse als von einer Meinung abgehe, die er, sei es in Religionssachen, sei es in Ansichten über Philosophie, Staatsklugheit oder Regierungskunst, entweder selbst hegte oder von irgend einem Andern annahm; und man sah dessen mehr als ein Beispiel. Daß aber ein Mensch sterbe, eine Thatsache zu bezeugen, die er als falsch erkennt, und die ihm durchaus keinen Nutzen bringt, sobald sie unwahr ist, dieß wird Niemand begreifen; und nie auch sah man dessen ein Beispiel.

7) Noch mehr. Ehe die Evangelisten ihre Bücher verfaßten, hatten sie alle Thatsachen öffentlich ver-

kündiget, die in denselben enthalten sind. Sie verkündigten solche öffentlich, während sie ihre Bücher verfaßten; und fuhren fort, sie zu verkündigen, nachdem sie dieselben verfaßt hatten. Ja sie verfaßten ihre Bücher eigentlich nur, damit die Gläubigen niemals vergäßen, was sie ihnen mündlich verkündiget hatten. Es sind also diese Bücher gleich eben so vielen Sammlungen ihrer Predigten. Nun standen aber zur Zeit, wo die Evangelisten mittels des Predigtamtes die Thatsachen verkündigten, die sie späterhin schrieben, die Verhältnisse der Dinge so, daß sie solche nicht verkündigen konnten, ohne die ganze Welt wider sich aufzubringen und sich, wie es auch in der That geschah, den heftigsten Verfolgungen, Fesseln, Mißhandlungen, Spott und Schmach, Qualen und sogar dem Tode auszusetzen. Es mußten also die Evangelisten eben so viele Helden seyn, um es zu wagen, diese Thatsachen öffentlich zu verkündigen, wie wahr dieselben auch seyn mochten. Demnach sind diese Thatsachen die wahrsten und unbestreitbarsten aller Thatsachen. Denn sind solche unwahr, so hätten die Evangelisten, wenn sie es wagen wollten, solche zu verkündigen, sämmtlich wahnsinnig, ja mehr als wahnsinnig seyn müssen. Denn außerdem, daß sie, wenn sie solche unter den besagten Umständen öffentlich verkündigten, gewiß waren, die ganze Welt wider sich aufzubringen und den heftigsten Verfolgungen, Fesseln, Schmach und dem blutigsten Tode sich preis zu geben, begingen sie auch Verrath an ihrem eigenen Gewissen; und beleidig-

ten den Allerhöchsten auf die schmählichste Weise, da sie falsches Zeugniß gegen Ihn gaben; sie riefen, mit dem heiligen Paulus zu sprechen, die furchtbarste Rache auf sich herab; und dieß Alles ohne die Hoffnung, daß die Menschen ihnen glauben würden. Mein Theotimus, täglich sieht man Menschen, die ihre Pflicht ihrer Ruhe, das Zeugniß ihres Gewissens dem Beifall der Menschen, ihr ewiges Heil ihrem Leben, die Vortheile der Ewigkeit den Vortheilen der Zeit aufopfern; doch nie und nimmer sah man solche, die ihre Ruhe und ihre Pflicht, den Beifall der Menschen und das Zeugniß ihres Gewissens, ihr Leben und ihr ewiges Heil, alle Vortheile der Zeit und alle Vortheile der Ewigkeit aufopferten. Nie und nimmer sah man solche, und nie und nimmer wird man solche sehen. Offenbar aber gilt was wir hier von der öffentlichen Verkündigung der Evangelisten sagten, auch von den Verfassern ihrer Bücher. Denn in der Voraussetzung, daß die Thatsachen, die in ihren Büchern enthalten sind, unwahr seien, wäre das Verfassen derselben eine zweite und zwar nicht minder unbegreifliche Thorheit, ein zweites Verbrechen, das sie ihrer öffentlichen Verkündigung beigegeben hätten.

Schrieben auch alle Evangelisten kurze Zeit nach dem Tode Christi, so schrieben sie doch nicht alle genau zur nämlichen Zeit, noch an dem nämlichen Orte, noch in der nämlichen Sprache, noch in dem nämlichen Styl. Man sieht offenbar, wenn man die vier Evangelien vergleicht, daß solche vier Werke von

vier verschiedenen Verfassern sind; aus welchen jeder Einzelne originell in seiner Art ist; und die sämmtlich unabhängig von einander arbeiteten. Die Einen erzählen was die Andern übergehen; sie beobachten in der Erzählung ihrer Thatsachen nicht die nämliche Ordnung, tragen solche auch nicht in den nämlichen Ausdrücken noch mit den nämlichen Umständen vor, und dennoch widersprechen sie einander niemals. Der Styl jedes Einzelnen aus ihnen ist wundersam einfach, und dennoch gleicht keine dieser Schreibarten einer der Übrigen. Aus allen diesen Bemerkungen nun erhellt deutlich, daß die vier Evangelisten ihre Geschichte nicht nach gemeinsamer Verabredung verfaßten. Daraus aber, daß Jeder der vier Evangelisten seine Geschichte verfaßte, ohne mit den übrigen sich zu verabreden, erfolgt klar, daß Jeder aus ihnen der Wahrheit der Thatsachen, die er erzählte, sehr sicher war. Nimmermehr hätten die vier Geschichten Christi, welche die vier Evangelisten verfaßten, so gleichförmig seyn können als sie es wirklich sind, wenn Jeder aus ihnen die seinige erfunden hätte; und nimmermehr hätten sie unter einander so verschieden seyn können, als sie es sind, wenn die vier Evangelisten solche nach gemeinsamer Verabredung verfaßt hätten.

9) Endlich bemerken wir hier, daß die Evangelisten, die doch fürwahr die wunderbarsten Ereignisse erzählten, welche die Welt bis dahin gesehen hatte und je sehen wird, die Erzählung dieser Ereignisse plötzlich beginnen, ohne auch nur Ein

Wort voranzusenden, die Gemüther zum Glauben an dieselben zu stimmen. Sie beginnen ihre Erzählung als Solche, denen es nicht einmal von fern in den Sinn kommt, daß man ihnen auch nur das Mindeste dessen was sie vortragen, abstreiten könne. Sie geben an der Spitze ihrer Bücher die Zeitepochen an, in welchen die Thatsachen vorgingen, deren Erzählung sie eröffnen; und diese Epochen sind die Merkmale des Jahrhunderts in welchem sie schreiben, und an das sie gleichsam ihre Rede unmittelbar richten. Nun frage ich aber, ob je ein Mensch es wagen darf, also zu lügen; und ob man auf solche Weise lügen kann, ohne von dem aufgebrachten Publikum auf der Stelle als ein schamloser Lügner behandelt zu werden? Ich frage, ob es einen Menschen gibt, dem es möglich ist, seiner Nation und seinem Jahrhundert so außerordentliche Thatsachen als offenkundig vorzutragen, indeß solche unwahr und erdichtet sind? oder ob es möglich ist, ein Jahrhundert sich zu denken, das eine solche Beschimpfung geduldig ertrüge? — Eröffneten also die Evangelisten ihre Erzählung und führten sie dieselbe mit dieser großen Zuversicht durch, so geschah dieß, weil sie von der Wahrheit und Offenkündigkeit der Thatsachen versichert waren, die sie erzählten; und widersprach ihr Jahrhundert ihnen nicht, so kam dieß daher, weil es ihnen nicht widersprechen konnte *). Denn

*) Dieß Argument bestände selbst dann in seiner ganzen Kraft, wenn der heilige Matthäus und

wollte man das Gegentheil annehmen, so wird kein Mensch weder die erstaunliche Unverschämtheit der Evangelisten, noch die erstaunliche Dummheit ihres Jahrhunderts begreifen.

Schließen wir, mein Theotimus, aus allem bisher Gesagten, daß die Bücher des Evangeliums, nach den Regeln der strengsten und sorgfältigsten Kritik beurtheilt, als die authentischeste und wahrhafteste Geschichte betrachtet werden muß, die je geschrieben ward.

II.

Beweise der Wahrheit der evangelischen Bücher aus dem persönlichen Charakter der Evangelisten.

Wenn eine Geschichte, die große und wichtige Ereignisse enthält *), von einem Zeitgenossen ge-

---

die übrigen Evangelisten ihre Bücher nur den Christen mitgetheilt hätten: Erstens, weil die Gesammtzahl aller Christen damals schon sehr groß war; und die meisten, oder doch wenigstens viele Christen bekehrte Juden waren; zweitens, weil sie sich ohne Unterlaß vermehrten, und daher die Bücher des Evangeliums nothwendig bald den Juden und Heiden bekannt werden mußten.

*) Vergeblich würde man hier einwenden, die Evangelisten hätten eigentlich ihre Bücher nicht dem Publikum, sondern nur den Christen ihrer Zeit übergeben. Wie immer sich dieß verhalten mag, ist es gewiß, daß einerseits die Evangelisten nur die Thatsachen schrieben, die sie vor-

schrieben und öffentlich verkündet ward, von einem Verfasser nämlich, welcher erzählt was er gesehen hat, oder was zu seiner Zeit ganz frisch und allgemein bekannt ist, und Niemand seine Erzählung der Unwahrheit oder der Lüge zeiht, weder aus dem Volke, unter welchem, seiner Aussage nach, diese Dinge sich ereigneten, noch auch aus den benachbarten Völkern, so wird eine solche Geschichte allgemein als wahr und glaubwürdig angesehen. Denn in solchem Falle ist diese Geschichte mit dem Siegel der Gutheißung des Jahrhunderts versehen, in welchem sie verkündiget ward; sie wird als ein rechtsförmiger Bericht über die Ereignisse betrachtet, die sie enthält; und ist gleichsam durch die Unterschrift aller Zeitgenossen bestätigt. Eine Geschichte, die diesen Charakter an sich trägt, ist nicht sowohl das Werk Desjenigen, der sie verfaßte, als des Volkes, das dieselbe feierlich anerkannte und durch diese Anerkennung gleichsam zu allen seinen Nachkommen und zu allen andern Völkern spricht: O unsre künftige Nachkommenschaft, o ihr Völker alle, die ihr den Erdkreis bewohnet, an euch richten wir dieß historische Denkmal, dessen Wahrheit wir bezeugen! Alles was in diesem Buche enthalten ist, ist bey uns vorgegangen, und wir selbst haben es gesehen. Eine

---

her öffentlich verkündiget hatten, und noch immer mündlich verkündigten; andererseits aber, daß die Juden sie niemals der Lüge zeihen.

so feierliche Aussage eines ganzen Volkes zu Gunsten einer Geschichte ward immer als unfehlbar angesehen, und nur alberne Thoren konnten einer solchen Aussage Glauben versagen; wenn es ja Menschen gab, die ihr Glauben versagten.

Ein Buch, das mit diesem öffentlichen Siegel geprägt ist, hätte auch ein Mensch ohne Sitten und Rechtschaffenheit dasselbe geschrieben, wie Sallust war, dennoch verdiente es, und erhielte auch, den Glauben aller Völker und aller Jahrhunderte. Die Gutheißung, welche die Zeitgenossen dem Werke gegeben, würde ersetzen was dem Schreiber an Glaubwürdigkeit gebricht; weil in solchem Falle das Publikum selbst als Verfasser des Werkes, der Verfasser aber nur als Schreiber des Publikums betrachtet würde.

Wie großes Vertrauen also sollen wir wohl auf die Erzählung der Evangelisten setzen, wenn wir erwägen, daß sie nicht nur Männer eines ganz untadelhaften Wandels, sondern der größten Heiligkeit waren; daß sie Demjenigen ähnlich waren, dessen Geschichte sie uns hinterließen, und daß ihr Leben ihrer Lehre vollkommen entsprach! Man bewunderte an ihnen die reinste Gottesliebe, die zarteste und großmüthigste Nächstenliebe, die heldenmüthigste Losschälung von allen Gütern, nach welchen die Ehrsucht, die Begierlichkeit und die übrigen Leidenschaften des menschlichen Herzens gieren. Nie sah man Menschen, die gerechter, gütiger, den herrschenden Gewalten unterworfener, sittsamer,

keuscher, mäßiger gewesen wären; sie waren vollendete Vorbilder aller Tugenden.

Wir wissen freilich, daß man sie Aufwiegler, Störer der öffentlichen Ruhe, Feinde der Imperatoren und des Reiches, Gottlose und Zauberer nannte; daß man unter diesen Vorwänden, sie aufs äußerste verfolgte, peinigte und tödtete; allein wir wissen auch, daß alle diese Anklagen nur so viel hießen, sie seien Christen; sie kündigten das Evangelium mit unerschrockenem Eifer an; sie arbeiteten rastlos dahin, die Heiden von der Eitelkeit ihrer Götter und von der Gottlosigkeit der Verehrung zu überzeugen, die sie ihnen erwiesen; und sie wirkten endlich Wunder. Nie und nimmer warf man ihnen Dinge vor, die aller Orten als Laster und Verbrechen betrachtet werden, weil sie immer dem ewigen Gesetze entgegen gesetzt sind, das keine Sitten noch Gewohnheiten beeinträchtigen können.

Es sind also die Verfolgungen, welche die Evangelisten um des Evangeliums willen erlitten, ein Beweis ihrer Tugend, und ihre Tugend ist ein Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung. Die Heiligkeit des Zeugen gibt seinem Zeugniß den kräftigsten Beweis; besonders wenn dieser Zeuge sich entschlossen zeigt, lieber zu sterben als das Zeugniß zu widerrufen, das er über Thatsachen ablegte. Wenn wir sehen, wie die Apostel den hohen Priestern antworten, die ihnen verboten, Christum zu verkündigen: »Es ist uns nicht möglich, nicht zu verkündigen was wir gehört und gesehen haben; urtheilet selbst, ob

es gerecht ist, daß man eher den Menschen als Gott gehorche!« Wenn wir also sehen wie sie mit dieser so sittsamen Unerschrockenheit antworten, die sich eher denken als beschreiben läßt: können wir uns da wohl erwehren, ihrem Zeugnisse uns zu ergeben? Wären also, mein Theotimus, die Apostel sogar als lasterhafte Menschen bekannt, so sollten wir dennoch ihrer Erzählung Glauben beimessen, da ihr ganzes Jahrhundert ihnen beistimmte; und es unmöglich ist, daß ein ganzes Jahrhundert über einen historischen Gegenstand dieser Art im Irrthum sei; wäre es aber je möglich, was jedoch nicht der Fall ist, daß ihr ganzes Jahrhundert sich geweigert hätte, ihnen zu glauben, so sollten wir ihnen dessen ungeachtet glauben, weil es unmöglich ist, daß Männer eines so erhabenen Charakters betriegen wollen.

III.

Beweise der Authentizität, Wahrheit und Göttlichkeit der Bücher des Evangeliums aus dem persönlichen Charakter der Evangelisten.

Prüft man die Bücher des Evangeliums nach den Regeln einer weisen und ernsten Kritik, so muß man bekennen, daß es keine wahrhaftere Geschichte als diejenige gibt, die sie enthalten. Beurtheilt man diese Bücher nach dem persönlichen Charakter Derjenigen, die solche verfaßten, so ist man abermal nothgedrungen, dasselbe Bekenntniß zu thun. Dieß, mein Theotimus, haben wir so eben gesehen. Ob

du aber auch nun über diesen so wichtigen Punct im Reinen bist, wollen wir es dennoch dabei nicht bewenden lassen, sondern hier Alles anführen, was zu deiner vollständigen Belehrung beizutragen vermag.

Ich sage also, mein Theotimus, daß jeder Mensch, der die Bücher des Evangeliums mit Aufmerksamkeit liest, wenn anders er Scharfsinn genug mitbringt, die eigenen Charaktere dieser wunderbaren Bücher aufzufassen und sie mit was immer für Büchern zu vergleichen, die der menschliche Geist hervorgebracht hat, um den Unterschied zwischen beiden wahrzunehmen, ohne zu schwanken aussprechen wird, daß die evangelischen Bücher nicht nur wahrhaft, sondern daß sie auch göttlich sind, und nur von Solchen konnten geschrieben werden, die der Geist Gottes beseelte. Denn:

1) wünscht jeder Mensch, der eine Geschichte schreibt, daß seine Leser ihm glauben; dieß Gefühl liegt in der Natur. Wer aber eine Geschichte, voll der wunderbarsten Ereignisse schreibt, die nichts Ähnliches mit Allem hat, was die Menschen bis jetzt gesehen und gehört haben, befürchtet, und zwar gar sehr, keinen Glauben zu finden; da er im Voraus fühlt, daß man, wofern man ihm nicht glaubt, ihn verachten, und nicht bloß für einen schlecht unterrichteten Menschen, sondern auch für einen Schwachkopf, für einen leichtgläubigen Tropf und einen Fantasten halten wird. Dieß zweite Gefühl aber ist wenigstens eben so tief in der Natur

gegründet als das erste. Nichts fürchteten die Menschen von jeher so sehr als lächerlich zu werden; und von jeher auch fürchteten Schriftsteller dieß am allermeisten. Was beginnt also ein Schriftsteller in ähnlichem Falle, dem Verlachtwerden zu entgehen? — Er stimmt seine Leser auf feine und gewandte Weise dahin, daß sie gern annehmen was er ihnen nun Wunderbares erzählen will; er gibt Beweise oder aber verheißt, solche zu geben; er führt Bürgen an, oder er verheißt derselben bei Gelegenheit anzuführen, rc. Die Evangelisten jedoch greifen zu keiner dieser Klugheitsregeln, die immer einen Schriftsteller verrathen, der sich selbst, oder seinem Gegenstande oder seinen Lesern nicht wohl traut. Ihr Vertrauen auf die Wahrheit und auf Denjenigen, in dessen Namen sie solche der Welt sagen, ist so groß, daß es ihnen nicht einmal in den Sinn kommt, die Kunst zu Hilfe zu rufen, um dieser Wahrheit Eingang zu verschaffen; und ob sie auch ihre Geschichte mit dem erstaunlichsten und zugleich geheimsten aller Wunder beginnen, das je geschah, mit der Empfängniß Christi durch die einzige Wirkung des heiligen Geistes in dem Schooße einer immerdar jungfräulichen Mutter, machen sie ihre Leser nicht einmal darauf aufmerksam, daß die Wunder, die Christus öffentlich und vor den Augen Aller wirkte, so groß sind, daß sie auch jenen Wundern Glauben erwirken, deren Gegenstand Er selbst war, ob solche auch von Niemand gesehen wurden.

2) Die Evangelisten, (und dieß, mein Theoti-

mus, wirst du einst noch besser einsehen, wenn du einmal mit den Schriftstellern des Alterthums und der neuern Zeit vertrauter seyn wirst,) schrieben ohne alle Eigenliebe; es findet sich bei ihnen nicht die mindeste Spur dieser Schwäche. Vollkommen frei waren sie von jener Eigenliebe, die den Schriftstellern ins besondere anklebt, so wie von der Eigenliebe, die allen Menschen gemein ist. Alle Bücher, die wir kennen, mit Ausnahme der Bücher des alten Bundes, sind eben so viele Denkmale der Eigenliebe Derjenigen, die solche verfaßten. Die Bücher des Evangeliums sind das erhabenste Werk der entgegengesetzten Tugend.

Wer immer ein Buch verfaßt, sieht dabei vorzüglich auf zwei Dinge. Erstens seinen eigenen Beifall, zweitens den Beifall seiner Leser zu gewinnen. Er möchte vor allem ein gutes Buch schreiben; noch mehr aber möchte er es als ein solches erkennen; ganz besonders aber wünschte er, daß seine Leser es als ein solches erkännten. Er möchte gern sich selbst das schmeichelhafte Zeugniß geben können, daß er ein vollkommnes Werk verfaßt habe. Er wünscht, daß sein Jahrhundert und alle künftigen Jahrhunderte ihm das nämliche Zeugniß geben. Dieß ist die große Belohnung, die er von seinen Untersuchungen und von seinen Betrachtungen erwartet.

Durch eine Folge dieser Empfindung, die einige berühmte Schriftsteller zwar auf gewisse Gränzen beschränkten, doch von welcher keiner gänzlich sich loswinden konnte, setzt nun ein Schriftsteller allen

Reichthum seines Genie's in Thätigkeit, die Idee zu erreichen, die ihm von einem vollkommnen Werke vorschwebt. Er theilt seine Gegenstände in die schönste Ordnung ein; bietet die höchste Kunst auf, Einfalt mit Adel des Styles, Kürze und Bündigkeit mit Klarheit, Anmuth, Zierlichkeit, Harmonie mit Kraft und Lebendigkeit zu vereinigen. Er will sich Glauben erwirken; und damit er sich Glauben erwirke, führt er bewährte Schriftsteller an, urtheilt, und entfaltet scharfsinnige Gedanken. Er will sich beliebt machen, und weil er sich beliebt machen will, beschreibt er und malt. Er will rühren; und weil er rühren will, führt er überall, wo sein Gegenstand es erlaubt, auf gewandte Weise zarte Empfindungen ein. Er weiß, daß die höchste Kunst eines Schriftstellers darin besteht, die Kunst selbst zu verbergen. Er verbirgt sie also mit großer Sorgfalt; doch nur darum, daß geübte und scharfsinnige Leser ihn um so mehr bewundern. Dieß, mein Theotimus, ist in wenigen Worten der Charakter aller Schriftsteller, die in der Welt auftraten, seit Bücher geschrieben werden; großer Schriftsteller nämlich jeder Art, die man uns zu Mustern aufstellt, und die den Beifall aller Jahrhunderte für sich haben.

Vollkommen frei sind die Evangelisten von allen diesen Schwächen, von welchen kein anderer Schriftsteller jemals sich befreien konnte. Es läßt sich keine einfachere und nacktere Erzählung denken als die ihrige. Alles in ihrer Geschichte ist Thatsache; nirgend sprechen sie selbst. Man findet auch nicht ein

einziges Wort, das da stände, das Gemüth zu ergreifen; nicht Eines, das Ohr zu kitzeln; nicht Eines, die Leidenschaften aufzuregen. Nirgend beweisen sie; nirgend ziehen sie Schlußfolgen; nirgend äußern sie Bemerkungen, nirgend Vermuthungen. Niemals sagen sie oder geben auf irgend eine Weise zu verstehen was sie selbst von den Ereignissen denken, welche sie vortragen, noch von den Personen, die sie darin auftreten lassen. Niemals bewundern sie, niemals loben, niemals tadeln sie; niemals erlauben sie sich den geringsten Scherz. Nie auch sieht man, daß sie weder die Personen, noch ihre Absichten noch auch ihre Thaten richten. Sie entwerfen keine Schilderungen. Niemals auch zweifeln sie. Man sagt, man glaubt, man vermuthet, es scheint, es bedünkt uns, ꝛc. sind Ausdrücke, die in ihren Büchern sich nirgend finden. Niemals sieht man sie erstaunt, noch aufgebracht, noch erbittert, noch von Mitleid ergriffen, noch von irgend einer Empfindung gerührt, die den Antheil durchblicken läßt, den ein Geschichtschreiber an den Ereignissen nimmt, welche er erzählt. Und dennoch ist keine Geschichte so sehr geeignet, auf das Gefühl zu wirken. Vergeblich suchte man in ihren Büchern irgend ein gewähltes Wort, einen gesuchten Ausdruck, einen lebhaften und treffenden Zug, eine jener Sentenzen, die wie auf einmal alle Seelenkräfte, die Einbildung, die Vernunft, das Herz zugleich ergreifen; und dennoch kann dem menschlichen Geiste keine Geschichte vorgeführt werden, die für alle diese Ver-

zierungen empfänglicher wäre. Es läßt sich von den Büchern des Evangeliums nicht sagen, die Kunst sei darin wunderbar, doch sehr verborgen. Denn sagen muß man, daß darin keine Kunst liegt, und daß sie dennoch unendlich hoch über allen Meisterwerken der Kunst stehen.

Die Bücher des Evangeliums sind vier an der Zahl; und es herrscht eine so große Verschiedenheit zwischen diesen vier Büchern, daß daraus offenbar erhellt, sie seien von vier verschiedenen Verfassern geschrieben, die sich nicht mit einander verabredet hatten; und es ist eine so große Ähnlichkeit zwischen diesen vier Büchern, daß es in deutlichster Klarheit ersichtlich ist, sie seien von dem nämlichen Geiste dictirt. Der Geist der diese vier Bücher dictirte, war also eigentlich der Geist keiner dieser Schriftsteller, mithin war es der Geist Gottes.

Hat nun diese Eigenliebe der Schriftsteller, von welcher die Rede war und deren Charakter wir entworfen haben, den Evangelisten niemals eine Schlinge gelegt: welche Männer mußten dann diese Evangelisten seyn! Und legte diese Autor-Eigenliebe ihnen die nämlichen Schlingen: welche Männer mußten sie abermal seyn, da sie niemals sich darin fangen ließen?

3) Ja nicht nur frei von aller Autor-Eigenliebe sind die Evangelisten; sie sind es auch von jener Eigenliebe, die allen Menschen gemein ist; und dieß neue Wunder ist nicht minder bewunderungswürdig als das erste.

Die Evangelisten wenigstens zwei aus ihnen, Matthäus und Johannes, gehörten zur Anzahl der zwölf Apostel, die Christus zu Gründern seiner Kirche gewählt hatte, und waren von Anbeginn seines Predigtamtes bis zu seinem Tode seine unzertrennlichen Gefährten gewesen. Sie hätten also allen Regeln der menschlichen Weisheit gemäß, entweder gar nicht von sich reden, oder doch auf eine solche Weise von sich sprechen sollen, daß sie dadurch die Wahl Christi rechtfertigten, die Er für sie getroffen hatte. Denn abgesehen von der Ehrfurcht, die dem Urtheile des Gottmenschen an und für sich gebührt, würdigten sie ja das Amt der Apostel offenbar herab und brachten sie um einen Theil ihres gesegneten Wirkens, wenn sie dieselben so gering und so verächtlich schilderten, als sie dieß wirklich thaten. — Doch die Evangelisten waren weit entfernt, diesen Rathschlägen der Klugheit des Fleisches Gehör zu geben.

Nichts reißt ernstliche Denker so sehr zum Erstaunen hin als der Ton, in welchem diese beiden Evangelisten von sich selbst und ihren Gefährten sprechen. Kaum möchte man mit so kalter Gleichgültigkeit von Menschen reden, die uns nicht angehen und denen auch wir nichts sind. Sie sprechen von ihrer niedrigen Herkunft, von ihren Mängeln, Schwächen, von ihren demüthigendsten Fehlern ganz einfach wie von Dingen, die in die Begebenheiten des Lebens Christi eingreifen und Umstände dieser Begebenheiten sind. Die Eigenliebe fordert sonst, daß

man sich entschuldige, wenn es thunlich ist, oder daß man sich selbst zuerst anklage, wenn man sich nicht entschuldigen kann. Durch ein so kluges Benehmen rettet man von seiner Ehre, so viel sich davon retten läßt; oder man entschädigt sich für die Ehre, die man verloren hat, durch die Ehre die man gewinnt. Die Apostel jedoch, ganz einzig in diesem Punct, erzählen ihre Schwächen, ihre Mängel, ihre gröbsten Fehler ohne sich zu entschuldigen und ohne sich anzuklagen. Hieraus aber folgt der Schluß, daß sie entweder gar keine Eigenliebe hatten, was sehr selten ist; oder daß sie der Eigenliebe niemals nachgaben; was noch seltner ist.

Wenn ich im Evangelium lese, daß die meisten Apostel Fischer waren, welches niedrige Gewerbe als verächtlich betrachtet ward; daß Einer aus ihnen ein Zöllner gewesen war, welchen Stand die Juden als einen Gräuel betrachteten; daß sie so beschränkten und schwerfälligen Geistes waren, daß sie die deutlichsten Reden ihres Meisters nicht verstanden; oft seine erstaunlichsten Wunder sahen, ohne davon ergriffen zu werden; ja mit einer Kaltblütigkeit, die an Stumpfsinn zu gränzen schien; daß, nachdem Christus fünf tausend Menschen in der Wüste mit fünf Broten und zwei Fischen ernährt hatte, welche die Apostel selbst auf seinen Befehl dieser großen Menge austheilten, — diese nämlichen Apostel, unter deren Händen diese Brote sich so wunderbar vermehrt hatten, nicht im mindesten über dieß Wunder nachdachten, ja so ganz und gar keine Schlußfolge

daraus zogen, daß sie bei einer ganz ähnlichen Gelegenheit, weder weniger verlegen noch weniger über die Mittel besorgt waren, das Volk zu nähren, das Christo in die Wüste gefolgt war; ja daß kurze Zeit nach diesen beiden Wundern der Brotvermehrung, als Christus sie warnte, vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer sich zu hüten, sie dieß so gröblich mißverstanden, daß sie sich einbildeten, Christus mache ihnen geheime Vorwürfe, weil sie vergessen hätten, Brote mit sich zu nehmen; — wenn ich ferner von der Eifersucht der Apostel unter einander und von den Streitigkeiten lese, die sich unter ihnen über den ersten Rang und den Vorsitz erhoben; wenn ich endlich lese, daß Einer aus ihnen Christum verrieth, daß ein Anderer, der sein größtes Vertrauen besaß, Ihn dreimal öffentlich verläugnete, daß, in dem Augenblick, wo Er im Oelgarten gefangen genommen ward, alle Ihn verließen und die Flucht ergriffen; — wenn ich alle diese Dinge im Evangelium lese, werde ich von so tiefem Erstaunen erfaßt, daß ich beinahe mich selbst befrage, ob die Apostel, als sie alle diese Dinge schrieben, auch wohl wußten, daß sie von sich selbst redeten? Wer hat je Ähnliches gesehen? Und wie soll man dieß Geheimniß erklären, außer dadurch, daß man bekenne, die Evangelisten hätten ihre Bücher auf Einflößung und unter der Leitung jenes Geistes geschrieben, der die Eigenliebe in dem Herzen Derjenigen ertödtet, deren Feder Er verwendet, seine Wunder zu verkündigen?

4) Und nun, mein Theotimus, fasse das letzte Merkmal der evangelischen Schriften ins Auge, und zwar das erstaunlichste, weil es dem menschlichen Gemüthe unnachahmlich ist. Dieß ist die wunderbare Unparteilichkeit, die in diesen Schriften von einem Ende bis zum andern herrscht und von welcher sie auch nicht um einen Punct abweichen.

Wer immer eine Geschichte schreibt, nimmt nothwendig Partei für oder wider den Helden dieser Geschichte und alle Personen, die darin eine wichtige Rolle spielen. Er beginnt damit, daß er nach allem was er von ihnen gesehen oder gehört oder gelesen hat, sich ein gewisses Ideal ausbildet; worauf er sie immer diesem Ideal gemäß schildert. Immer zeigt er sie so, wie sie nach seiner Ansicht sind, gut oder böse, verhaßt oder liebenswürdig, achtbar oder verächtlich. Spricht er auch nicht immer bestimmt aus was er denkt, so deutet er dennoch auf so feine Weise darauf hin, daß das Gemüth des Lesers dadurch nur um so inniger davon ergriffen wird. Kurz jeder Geschichtschreiber fällt nothwendig ein Urtheil über die Personen, die in seiner Geschichte vorkommen; ganz vorzüglich aber über Denjenigen, der darin die Hauptrolle spielt. Jeder Geschichtschreiber will, daß seine Leser das nämliche Urtheil fällen, das er selbst über die Personen seiner Geschichte fällt; weßhalb auch kein Geschichtschreiber ganz unparteilich seyn kann. Und ob ein Mensch die Geschichte eines Helden schreibe, den er gesehen, oder eines Helden, der vor zwei tausend Jahren gelebt hat, wird er immer

auf gleiche Weise dabei vorgehen. Den Beweis dessen fühlest du selbst in deinem Innern, mein Theotimus; denn von allen Menschen, mit welchen du nähern Umgang pflegest, hast du dir ein gewisses Ideal gebildet, und immer auch sprichst du von ihnen nur nach diesem Ideal, das du von ihnen gebildet hast; beschriebest du ihre Lebensgeschichte, so würdest du genau eben so vorgehen, und könntest es auch nicht anders.

Nun weiß aber wohl Jeder, daß die Evangelisten gleichsam mit heiliger Leidenschaft für Christum eingenommen waren, wenn ich also mich ausdrücken darf. Sie liebten Ihn als ihren Meister, als ihren Erlöser, als ihren Gott; welche drei Worte Alles in sich fassen. Gewiß ist's, daß sie ihre Bücher zu seiner Ehre schrieben; und nicht minder gewiß ist's auch, daß dieß der geringste Beweis ihrer Liebe und ihres Eifers für Ihn war. Denn sie durchreisten den Erdkreis, setzten sich zahllosen Gefahren aus, erlitten schwere Verfolgungen, Qualen und den Tod, die Menschen zu seiner Erkenntniß und Anbetung zu führen.

Tritt nun, mein Theotimus, im Geiste an die Stelle der Evangelisten; denke dir, du hättest Christum gesehen, du känntest Ihn, wie sie Ihn kannten; liebtest Ihn, wie sie Ihn liebten, und wolltest die Geschichte dieses Gottmenschen schreiben, und zwar in der Absicht schreiben, deinen Lesern dasselbe Gefühl einzuflößen, von welchem du selbst durchdrungen wärest. Sagt dir nun nicht dein eigenes Be-

wußtseyn, daß diese Geschichte von leidenschaftlichen Ausdrücken wimmeln, daß darin überall ein Verfasser erscheinen würde, der für Christus von Gefühlen der Bewunderung, der Liebe und des Eifers; für seine Feinde dagegen von Zorn, Unwillen und Verachtung hingerissen wird; und daß, wie sehr du auch an dich halten und dich anstrengen möchtest, diese verschiedenen Empfindungen zurück zu drängen, solche dennoch, ohne daß du dessen wahrnähmest, von selbst dir in die Federspitze fließen würde? — Und ich möchte den Menschen sehen, der sich selbst überlassen bleibt, — das größte Genie wie das einfachste — der, nicht nur eine ähnliche, sondern sogar die nämliche Geschichte nach den Aposteln, anders schriebe!

Eine solche Geschichte also, mein Theotimus, hättest du allerdings auch von den Evangelisten erwartet; doch keine solche gaben sie der Welt. Nichts fürwahr ist so außerordentlich, und die größten Wunder würden kein größeres Erstaunen in mir erregen als die tiefe Ruhe, die Kaltblütigkeit, Gleichgültigkeit und Unparteilichkeit, mit welcher diese Menschen, die doch Christo so leidenschaftlich anhingen, daß sie seiner Ehre wegen Alles unternahmen und Alles litten, von Ihm, von seinen Feinden, von seinen Richtern, von seinen Jüngern, von seinen Freunden, ja von sich selbst sprechen. Ein Mensch, der aus dem tiefen Afrika an einen Freund nach Europa schriebe und ihm Nachrichten mittheilte, an welchen weder der Eine noch der Andere beson-

dern Antheil nähme, könnte in seinen Briefen kaum eine so absolute Unparteilichkeit beobachten, wenn er auch nur Kleinigkeiten erzählte; erzählte er aber wichtige Ereignisse, so wäre dieß durchaus unmöglich.

Niemals überrascht man die Evangelisten bei Gefühlen tiefer Rührung; nirgend sieht man, daß sie von den Dingen ergriffen wären, die sie erzählen; sie berichten ganz einfach was sie wissen; und nichts weiter. Sie reden von Judas, von den hohen Priestern, von Pilatus, Herodes wie von Christus, nämlich in eben demselben Ton; — sie sprechen von den Wundern Christi wie von seinen Leiden, von seiner Herrlichkeit, wie von seinen Erniedrigungen, von seiner Auferstehung wie von seinem Tode; — sie sagen Alles, und deuten auf nichts hin; sie lassen sich in keine Gedanken darüber ein; man mag sie wie immer beobachten, nirgend gehen sie darauf aus, — (was doch so natürlich, ja beinahe unausweichlich scheint,) Gedanken und Empfindungen zu wecken, weder über die Erhabenheit der Lehre Christi, noch über die treffende Richtigkeit und Schönheit seiner Parabeln, noch über die Weisheit und Geradheit seiner Antworten, noch über die Größe seiner Wunder, noch über seine wunderbare Geduld mitten unter den unerhörtesten Beschimpfungen und grausamsten Qualen, noch über die erstaunliche Weise seines Todes. Eben so wenig erheben sie Erinnerungen über den Verrath des Judas, über die Verläugnung Petri noch über die Blindheit des jü-

dischen Volkes, noch über die unwürdige Schwäche des Pilatus. Kurz, sie sagen nichts in ihren Geschichten, zeigen sich niemals darin; die Thatsachen sprechen darin allein.

Es gibt im Leben Christi gewisse Ereignisse, die, wenn man solche nach den Ideen beurtheilen wollte, die der menschliche Geist, der ein Geist der Hoffart ist, von den Dingen hegt, der Majestät des Gottmenschen eben nicht sonderlich würdig scheinen. Von dieser Art ist seine Flucht nach Ägypten, sein Kampf mit dem Versucher in der Wüste, seine Angst im Oelgarten. Die Evangelisten jedoch erzählen diese Ereignisse wie die übrigen, einfach, nackt und ohne die mindeste Behutsamkeit anzuwenden, den ungünstigen Eindrücken zuvor zu kommen, die sie in dem Gemüthe ihrer Leser zurücklassen könnten. Man möchte sagen, diese Menschen hätten in den Begebenheiten des Lebens Christi nichts anderes als die Begebenheiten selbst gesehen, und sie hätten niemals, weder diese Begebenheiten würdigen, noch in die Grundursachen derselben eindringen, noch die Folgen derselben vorhersehen können; und ihr Geist sei, mit Einem Worte, nicht weiter gegangen als ihre Augen und ihre Ohren; wenn ich also mich ausdrücken darf.

Dieß ist die Geschichte, welche die Evangelisten uns von Christo gegeben haben. — Dieß sind die Charaktere ihrer Erzählung, die sich sämmtlich auf die absoluteste Unparteilichkeit zurückführen lassen, die man nur denken kann. Und bedenke dabei, mein

Theotimus, daß zwei dieser Evangelisten Apostel Christi, die beiden andern aber Jünger der Apostel Petri und Pauli waren; daß alle den Herrn als ihren Meister, als ihren Erlöser und ihren Gott liebten, nämlich mit der feurigsten Liebe; und daß der Eifer für seine Ehre sie antrieb, Alles mit Lebensgefahr zu unternehmen, die Welt Ihm zu unterwerfen.

Und nun, mein Theotimus, frage ich dich, ob du begreifest, wie Menschen, die von so heiliger Leidenschaft für Christum glühten wie die Evangelisten, mit diesem Anschein der Gleichgültigkeit von Ihm sprechen konnten, der in ihrer ganzen Geschichte herrscht? — oder wie Menschen, die mit diesem Anschein der Gleichgültigkeit von Christo redeten, die in ihrer Geschichte herrscht, mit so heiliger Leidenschaft für Ihn konnten eingenommen seyn? — Indessen sind diese beiden Dinge gleich gewiß. Wie also konnten die Evangelisten beide mit einander vereinbaren? Wie konnten sie thun, was dem menschlichen Geiste offenbar unmöglich ist; da kein Mensch, weder vor noch nach ihnen, es gethan hat, — wenn sie nicht den Geist Gottes hatten?

Wird etwa Jemand hier auftreten und sagen, man müsse im Grunde die Geschichte schreiben, wie die Evangelisten solche geschrieben haben; weil die Wahrheit sich selbst genügt; und es verdunkle solche nur, wer sie schmücken wolle; es verdächtige sie, wer sie allzu sehr beweisen wolle? ꝛc.

Allein erstens, mein Theotimus, würde ich einem

Solchen antworten: Du gibst also zu, daß die Evangelisten der Wahrheit der Dinge versichert waren, die sie schrieben. Sobald du dieß zugibst, sind wir einig; denn mehr begehre ich nicht. Zweitens frage ich, ob die Geschichtschreiber, die den Evangelisten vorangingen, und jene, die ihnen nachfolgten, wußten, daß die Wahrheit sich selbst genügt, oder ob sie es nicht wußten. Wußten sie es: warum schrieben denn nicht auch sie in dem nämlichen Styl wie die Evangelisten? und wußten sie es nicht: wie wußten es denn die Evangelisten? Woher kam ihnen dieß Vertrauen auf die Wahrheit, außer von Demjenigen, der die Wahrheit selbst ist, von Gott? — So hat also der Geist Gottes ihnen eingegeben was sie schreiben sollten! — Somit sind denn ihre Bücher göttliche Bücher!

Aber wird man vielleicht sagen, wie können wir wissen, ob die Bücher des Evangeliums in ihrer ersten Reinheit und so auf uns kamen, wie sie aus den Händen ihrer Verfasser hervorgingen? Wie konnten diese Bücher durch so viele Jahrhunderte hindurch gehen, und durch die Federn so vieler Abschreiber fließen, ohne die geringste Versehrung zu erleiden?

Erinnere dich hier, mein Theotimus, was wir in unsern ersten Unterredungen über die Unverfälschtheit der Bücher des alten Bundes sprachen, und wende dieß auf die Bücher des Evangeliums an. Alles was von jenen gesagt ward, gilt um so vielmehr von diesen; Gott war wegen der Ehre seiner Weis-

heit und seiner Güte wenigstens eben so sehr verpflichtet, diese als jene vor aller wesentlichen Versehrung zu bewahren.

Bedenke ferner, daß die Bücher des Evangeliums in den Händen aller Christen sich befanden, sobald sie aus den Händen ihrer Verfasser gekommen waren; — daß die Christen solche mit religiösester Ehrfurcht betrachteten; sie immer als hochheilige Bücher verehrten, die ihre Lehrsätze, ihre Offenbarung, ihre Gesetze, die ursprünglichen und authentischen Ansprüche und Rechte ihrer Religion enthielten; — daß seit dem Ursprung des Christenthums diese Bücher immer öffentlich in den kirchlichen Versammlungen der Christen gelesen wurden; daß seit dem Ursprung des Christenthums die Evangelien immer vorzugsweise die Bücher der Christen, die Bücher der Priester und der Laien, der Großen und des Volkes waren. Bücher aber, die einen solchen Charakter haben, sind nothwendig vor aller wesentlichen Verfälschung geschützt. — Warum? Weil das Publikum, das sie beständig las und lesen hörte, solche auswendig weiß; sie als seinen kostbarsten Schatz betrachtet, und die Texte, woraus solche bestehen, nie aus den Augen verliert. Nimmermehr kann ein Mensch es wagen, etwas aus solchen Büchern zu tilgen, oder etwas hinzu zu fügen, oder sonst etwas Bedeutendes daran abzuändern, ohne daß alsbald die Gesellschaft, welcher sie angehören, auf der Stelle gegen ein solches Unternehmen feierlich protestirte. Offenbar also können solchen Bü-

chern nur Änderungen widerfahren, die der öffentlichen Wachsamkeit der Gesellschaft entgehen, welcher sie angehören, und die daher aus nothwendiger Folge nur höchst unbedeutend seyn können.

Die ganze Kirchengeschichte ist dessen ein sprechender Beweis. So oft Sectenstifter es versuchten, dem Texte des Evangeliums einige Worte beizufügen, oder andere abzuändern oder zu unterdrücken, erhob die ganze Kirche sich wider sie, und dieß in allen Ländern des Erdkreises.

Vorerinnerung,

als Einleitung in die folgenden Unterredungen.

In vorhergehender Unterredung, mein Theotimus, haben wir zwei Dinge erwiesen. 1) Daß die Bücher des Evangeliums die authentischeste und getreueste aller Geschichten sind, ob man solche in ihrer Gesammtheit oder in ihren Einzelheiten betrachte. 2) Daß diese nämlichen Bücher auf Eingebung Gottes geschrieben wurden. Da wir nun diese beiden Puncte einmal eingesehen und erkannt haben, erfolgt daraus, daß wir den Büchern des Evangeliums unsre ganze Ehrfurcht und unsern ganzen Glauben schuldig sind; so daß es uns nun nicht mehr erlaubt ist, auch nur das Geringste in Zweifel zu ziehen, das in diesen Büchern verzeichnet ist.

Es erübrigt also mir und dir nichts anderes mehr, als diese höchst ehrwürdigen Bücher mit Aufmerksamkeit zu lesen, die vorzüglichsten Stellen derselben mit einander zu vergleichen, in ihren tiefen Sinn einzudringen, Folgerungen daraus zu gewinnen, die sich von selbst ergeben, und hiernach die Meinung zu bilden, die wir von Jesu Christo und von Allem haben sollen, was sich auf Ihn bezieht.

Wir haben die Fakel in der Hand, und dürfen nur die Augen öffnen, unsre Blicke mit Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit auf die Gegenstände zu richten, die ihr Licht uns enthüllt.

Die ganze Geschichte Christi, wie die Apostel solche uns übergaben, beschränkt sich auf drei Hauptpuncte: was Christus war, was Er sagte und was Er that; oder auf die persönlichen Eigenschaften Christi, auf seine Lehre, seine Werke oder seine Wunder. Die persönlichen Eigenschaften Christi sind so erhaben und so wunderbar, daß daraus offenbar erhellt, daß Christus höchst würdig war, von Gott als der Spender einer neuen Offenbarung und eines neuen Gesetzes gesandt zu werden. Die Lehre Christi, die man in zwei Theile, in die Offenbarungssätze, die wir glauben, und in die Sittenlehre eintheilen kann, die wir befolgen müssen, ist so heilig und so erhaben, daß solche, wie sich klar ergibt, Gottes würdig ist. Die Wunder Christi, ob man solche in sich selbst, oder in Beziehung auf die begleitenden Umstände betrachtet, sind solcher Art, daß sich daraus nicht nur offenbar ergibt, daß Christus von Gott gesandt ward, die Menschen zu lehren und zu erlösen, sondern auch, daß Er ein Gottmensch ist.

Dieß, mein Theotimus, sind die großen und wunderbaren Gegenstände, welche die Geschichte Christi uns darstellt; und dieß wollen wir nun deutlicher zeigen.

Zweite Unterredung.

Ueber die persönliche Größe, oder über die Vollkommenheiten Christi.

Mein Theotimus, hätte man mich auch nicht von frühester Kindheit an gewöhnt, Christum als meinen Erlöser und meinen Gott zu betrachten; — wäre ich auch Christo nichts schuldig, und erwartete ich nichts von Ihm; — wäre ich Christo nichts, noch Er mir; hätte Er endlich auch keine Wunder gewirkt: so wäre Er darum nicht minder der Gegenstand meiner Bewunderung und meiner tiefsten Ehrfurcht. Kaum, ja wahrlich kaum könnte ich mich erwehren, Ihn anzubeten. Seine Weisheit und seine Tugenden stehen noch höher über dem Menschen als seine Wunder.

Nein, mein Theotimus, es genügt nicht, daß man sage, Christus sei der größte Mann gewesen, den die Welt je gesehen habe; sondern sagen muß man, Er stehe unendlich hoch über jedem Ideale, das der menschliche Geist aus sich selbst vor der Größe des Menschen hegen kann; und daß, wenn die Hocherhabenheit des Charakters Christi, an und für sich allein betrachtet, nicht vollkommen und unüberwindlich beweist, daß Er Gott ist, wenigstens so viel daraus erhellt, daß, wenn es einen Gottmenschen gibt, Er dieser Gottmensch ist; und daß Gott, wenn

Er Mensch werden wollte, den Charakter Christi annehmen, und der Welt also sich zeigen mußte, wie Christus derselben sich zeigte. Höre mich aufmerksam an, mein Theotimus, und schließe dann aus den Beweisen selbst von der Wahrheit dieser Behauptung.

Die ganze Größe des Menschen besteht in der Vollkommenheit seiner Vernunft, die wir hier **Weisheit**, und in der Vollkommenheit seines Willens und seines Herzens, die wir **Heiligkeit** nennen wollen. Alle übrigen Vorzüge, welchen hohen Werth auch Vorurtheile oder Eitelkeit damit verknüpfen, tragen nichts zur wahren Größe des Menschen bei; man kann solche alle besitzen, und dabei sehr klein und sehr verächtlich seyn; so wie man ohne einen einzigen derselben zu besitzen, sehr groß und sehr ehrwürdig seyn kann. Darin stimmen alle Menschen überein.

Nun aber, mein Theotimus, werden wir bei näherer Betrachtung sehen, daß Christus nicht nur alle Menschen, die vor und nach Ihm in dieser Welt erschienen, an Weisheit und Heiligkeit übertroffen, sondern auch das höchste Ideal, das der menschliche Geist aus sich von der vollkommensten Weisheit und Heiligkeit zu hegen vermag, erreicht, ja dasselbe ohne allen Vergleich überstiegen hat.

I.

Weisheit Jesu Christi.

Die Weisheit Christi zeigt sich in ihrem höchsten Glanze in seiner Lehre, dem erhabensten Werke der Billigkeit, der Vernunft und des geraden Sinnes;

wie wir in einer besondern Unterredung darüber sehen werden. Welche Wahrheit, welche richtige Bestimmtheit, welche Klarheit leuchtet aus den Geboten dieses großen Gesetzgebers! Man fühlt, daß dieß der Ton eines, unter dem Schleier der Menschheit verborgenen Gottes ist, die Er annahm, mit den Menschen zu sprechen.

Nicht minder wird man von diesem göttlichen Ton in den Lehrsprüchen oder in den Sentenzen ergriffen, die aus dem Munde Christi hervorgingen; und man entdeckt darin Charaktere, von welchen der Geist um so tiefer durchdrungen wird, als es gleichsam unmöglich scheint, solche zu vereinbaren. Diese Aussprüche sind so ganz aus der gesunden Vernunft geschöpft, daß man sie annimmt und denselben beistimmt, sobald man sie nur aussprechen hört; und sind zugleich so neu, daß man sie nie zum ersten Male aussprechen hört, ohne darüber zu erstaunen. Sie sind so klar, daß es nicht möglich ist, sie nicht zu begreifen; so wahr, daß man sich nicht erwehren kann, sie anzunehmen; so einfach und so natürlich, daß sie die Fassungskraft der einfachsten Gemüther nicht übersteigen; so groß und so schön, daß die größten Geister darüber erstaunen. Sie enthalten in wenig Worten die wichtigsten Lehren, die den Menschen je gegeben wurden. Je mehr man sie betrachtet, je höher steigt die Bewunderung für dieselben. Diese anzubetenden Aussprüche passen auf alle Menschen; sie sind ein wohlthätiges Licht für Aller Augen; eine Nahrung, die für alle Gemüther

geeignet ist. »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und seine Seele verliert? — Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz: — der Mund spricht aus dem Überfluß des Herzens. — Jedem Tage genügt seine Plage;« rc. —

Immer bemerkte ich, mein Theotimus, daß die Parabeln Christi dich besonders ansprachen. Wenn du jedoch einmal zu reiferem Alter gelangest, wirst du noch weit inniger davon ergriffen werden und die Schönheiten derselben noch tiefer empfinden. Wie groß ist auch in der That die Schönheit dieser Parabeln! wie einfach die Erzählung selbst, wie wunderbar die Richtigkeit des Bildes, wie fest und ständig die Sittenlehre, die darin verborgen liegt!

Erinnere dich nur an die Parabeln von dem verlornen Sohne, von dem Säemann, von dem ungerechten Haushälter, von dem Hausvater, der zu verschiedenen Stunden des Tages ausging, Schaaren Arbeiter in seinen Weinberg zu senden, und solche am Schluß des Tages alle gleich bezahlte; von den zehn Jungfrauen, rc.

Was immer sowohl die Alten als die Neuern Vortrefflichstes in dieser Art geschrieben haben, verschwindet als Nichts, wenn es mit den Parabeln Christi verglichen wird. Diese Schriftsteller waren eben so sehr bedacht, die Menschen zu ergetzen als zu unterrichten; Christus dagegen war nur bedacht, sie zu unterrichten, keineswegs aber sie zu ergetzen; Jene gingen vorzüglich darauf aus, das Lächerliche in dem Wandel der Menschen zu schildern; Christus hingegen ging darauf aus, ihre

Laster anzugreifen. Sie arbeiteten dahin, die Menschen nach der Klugheit dieser Welt klug, nämlich geschmeidig, geschickt, fein und listig zu bilden, gelegten Schlingen auszuweichen, und vielmehr selbst Andern Schlingen zu legen; — Christus jedoch zielte dahin, die Menschen klug nach jener Klugheit zu bilden, die darin besteht, nur Gott zu fürchten, nur auf Ihn zu hoffen, die Pflicht Allem vorzuziehen, dem Heile Alles zu opfern, und nach keiner andern Feinheit zu streben als gerecht und untadelhaft zu seyn. Die Sittenlehre jener Schriftsteller ist oft kindisch und zuweilen verderblich; die Sittenlehre Christi ist immer ernst und heilig; seine Parabeln enthalten immer wichtige Lehren, die des erhabensten aller Lehrer würdig sind.

Ein hoher und wesentlicher Vorzug aber, der die Parabeln Christi nicht nur über alles erhebt was die gepriesensten Schriftsteller in dieser Art geschrieben haben, sondern auch über Alles, was der menschliche Geist zu erdenken vermag, besteht darin, daß dieselben theologisch, prophetisch und moralisch zugleich sind; und sehr oft unter dem nämlichen Sinnbilde die Absichten Gottes über die Menschen, höchst wichtige Ereignisse für die Religion in der Zukunft, und endlich unsre vorzüglichsten Pflichten zugleich, und zwar mit so wunderbarer Kunst darstellen, daß alle Einzelheiten der Allegorie gleich richtig auf diese drei großen Gegenstände passen *).

*) Der heilige Geist hatte durch die Propheten vorherverkündigen lassen, der Messias würde

Ich besinne mich, mein Theotimus, daß du sehr angenehm überrascht wurdest, als man die Antworten oder die Erwiederungen dir las, die Chri-

---

in Parabeln sprechen. Es war dieß eines der Merkmale des Messias, und die Evangelisten erzählen von Christo, Er habe niemals zu dem Volke gesprochen, ohne irgend eine Parabel vorzutragen.

Diese Art des Unterrichts hat viele Vorzüge vor allen übrigen; sie ist den meisten Gemüthern die zugänglichste, erhält sie aufmerksam, ohne sie zu ermüden, und prägt die Wahrheit tiefer ein, die sie immer unter lieblichen Bildern zeigt. Aus diesen Gründen scheint es auch, daß der Gottmensch dieselbe annehmen sollte.

Nicht alle Menschen begreifen allgemeine Grundsätze leicht; die meisten sind nicht sonderlich im Stande, dieselben auf einzelne Fälle und auf die verschiedenen Verhältnisse anzuwenden, die im Leben sich ereignen; weit weniger können sie in ihrem Gedächtnisse eine lange Reihefolge allgemeiner Grundsätze behalten, die Verbindungen derselben einsehen und practische Schlüsse daraus folgern. Die Parabel ersetzt dieß Alles. Sie besticht die Einbildungskraft auf angenehme Weise durch ihre Neuheit und Sonderbarkeit; hierauf aber entdeckt der Verstand mit großer Freude die richtigen Beziehungen zwischen der Parabel und dem Grundsatze oder der Wahrheit, die man einprägen will; der Zuhörer oder Leser nimmt die Parabel mit sich, betrachtet und vergleicht sie oftmals mit der Wahrheit, deren Sinnbild sie ist, und erfreut sich immer mehr über die Ähn-

stus Denjenigen gab, die Ihm verfängliche Fragen in der Absicht stellten, Ihn in Verlegenheit zu bringen, oder eine Entscheidung Ihm abzudringen,

---

lichkeit, die er zwischen beiden wahrnimmt; und so prägen beide sich seinem Gedächtnisse auf unauslöschliche Weise ein.

Zu jeder Zeit wendete man Parabeln zum Unterricht der Menschen an, und immer geschah dieß mit dem besten Erfolg. Diese Art zu unterrichten fordert von Demjenigen, der sie anwendet, ein scharfsinniges Urtheil, einen richtigen und tiefen Geist. Die Beziehung zwischen dem Sinnbild und der Wahrheit, die man durch dasselbe anschaulich darstellen will, muß, wenigstens in der Hauptsache der Vergleichung, richtig und treffend seyn.

Von dieser Seite besonders verdienen die Parabeln Christi unsre ganze Bewunderung. Nicht nur hat das Sinnbild oder die Geschichte nach ihren Umständen die genaueste Beziehung auf den Hauptgegenstand der Vergleichung; sondern das Sinnbild selbst läßt sich zugleich auf mehrere Gegenstände anwenden, die alle gleich groß und Gottes würdig sind, und paßt auf jeden nach allen seinen Umständen. Der erste Gegenstand dieser Parabeln ist die Begründung des Reiches Gottes auf Erden durch die Verkündigung des Evangeliums, seine Fortschritte und seine wunderbaren Früchte. Der zweite ist die Verwerfung der Juden wegen ihres Undanks, und die Berufung der Heiden an ihre Stelle; der dritte ist die Tugendlehre.

Es gibt unter den Parabeln Christi beinahe keine einzige, die sich nicht auf diese drei Gegenstände zugleich bezöge und nicht vollkom-

die sie Ihm dann hätten zu einem Verbrechen anrechnen können. Von dieser Art ist jene Antwort, die Er den Pharisäern gab, welche ein, im Ehebruch

---

men auf jeden einzelnen paßte. Deutlich sieht man dieß in der Parabel von dem Hausvater, der zuerst seine Knechte, dann seinen Sohn zu Denjenigen sendet, an die er seinen Weinberg geliehen hat, und die Einen um den Andern unbarmherzig ermorden; — in der Parabel von dem Könige, der seinem Sohne ein Hochzeitmal hielt; und der, als er sah, daß Diejenigen ihn verschmähten, die er zuerst eingeladen hatte, an ihrer Stelle alle Armen und Kranken berufen ließ; — in dem Gleichniß von dem verlornen Sohne, der von seinen Verirrungen zurückkehrt und das heidnische Volk vorbildet; und von seinem ältesten Bruder, der über die Aufnahme, die ihr gemeinschaftlicher Vater ihm gewährte, sich ereifert, und das jüdische Volk vorstellt; — in dem Bilde jener beiden Brüder, aus welchen der erste seinem Vater alsbald verheißt, er wolle auf den Acker zur Arbeit gehen, und nicht geht; indeß der Andere sich anfangs weigert, und hernach dennoch geht; — in der Parabel von dem Hausvater, der verschiedene Schaaren Arbeiter zu verschiedenen Stunden des Tages in seinen Weinberg sendet, und am Ende des Tages allen gleichen Lohn austheilen läßt; — in der Parabel von dem barmherzigen Samariter, der ein Bild Christi ist, den die Juden mit diesem verhaßten Namen nannten, und der die Wunden der Heiden heilte, die durch diesen Mann vorgestellt werden, der von Jerusalem fortging; nämlich den Dienst des wahren Gottes verließ und eine

ergriffenes Weib vor Ihn führten, damit Er sie richtete; die Erwiederung, die Er auf die arglistige Frage der Herodianer versetzte, welche Ihn fragten, ob es den Juden erlaubt sei, dem Cäsar Tribut zu bezahlen. Wenn du aber einst diese Antworten mit erleuchteteren Augen als nun betrachten wirst, werden sie dich zu weit größerer Bewunderung hinreißen.

Erstaunen wirst du über die Schnelligkeit, mit welcher Christus die verborgensten Absichten seiner Feinde und Neider entwirrt; über die Geistesgegenwart, die Kaltblütigkeit, die edle und friedselige Ruhe, und die wunderbare Klugheit, mit welcher Er nicht nur sich selbst aus den gelegten Schlingen loswindet, sondern zugleich auch seine Feinde darin bestrickt. Ohne ihre Fragen auf irgend doctrinelle Weise zu beantworten, löst Er solche mit einem einzigen Worte; und dieß einzige Wort ist ein hochwichtiger Ausspruch, der die tiefste Lehre in sich faßt. »Wer unter euch ohne Sünde ist, spricht Er

Beute der Räuber, d. h. der bösen Geister geworden war. Alle diese Parabeln und beinahe alle übrigen sind zugleich theologisch, prophetisch und sittlich, und ob man solche im theologischen, im prophetischen oder im sittlichen Sinne nehme, ist die Allegorie immer so richtig, so glücklich gehalten und paßt so genau auf alle Umständlichkeiten, daß offenbar nur ein von Gott beseelter Mensch so verschiedene Belehrungen unter Einem Sinnbilde vereinigen konnte.

zu den Einen, der werfe den ersten Stein auf sie!« — »Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist!« antwortet Er den Andern, nachdem Er sich früher von ihnen eine Münze hatte zeigen lassen, die mit dem Bilde dieses Fürsten geprägt war; und Er fügte in Kürze noch die wichtigste aller Lehren bei: »und Gott was Gottes ist!« — Bei diesen Aussprüchen stehen seine Feinde beschämt und verlegen; ohne eben über Ihn zu zürnen; da nicht Er, sondern die Wahrheit allein sie beschämt. Ich wage nicht zu viel, mein Theotimus, wenn ich sage, daß man, um mit so erhabener Weisheit zu antworten, dazu von Ewigkeit vorbereitet seyn mußte.

Nicht minder würdig unsrer und der Bewunderung aller Menschen sind die Ermahnungen Christi als seine Gebote, seine Lehrsprüche, seine Parabeln und seine Antworten. Es ertönt darin eine göttliche Beredsamkeit, eine so hochgewaltige Überredung, daß Niemand derselben widerstehen kann. Es bedünkt uns gleichsam, als schöpfe Er diese Aussprüche in unserm eigenen Geiste, da sie unsre Zustimmung so schnell und ohne alles Bedenken an sich reißen. Kaum hat man sie gehört, so hat man sie auch schon erfaßt und denselben sich ergeben. Hören wir diesen göttlichen Redner, wie Er die Menschen ermahnt, der väterlichen Sorgfalt der Vorsehung zu vertrauen: »Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euern Leib, womit ihr euch bekleiden werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn

die Kleidung? (Wie also könnte, wer das Leben und den Leib euch gegeben, Speise und Kleidung euch versagen?) Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sammeln auch nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie dennoch. Seid denn ihr nicht viel mehr denn sie? Wer ist je unter euch, der mit seinen Gedanken seiner Länge eine Elle zugeben könnte? Und warum auch seid ihr wegen der Kleidung in Sorgen? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen auch nicht. Dennoch sage Ich euch, daß selbst Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war wie Eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde also bekleidet, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: wie weit mehr euch ihr Kleingläubigen? Darum seid nicht ängstlich besorgt und saget nicht: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn um dieß Alles sind die Heiden besorgt. Denn euer Vater weiß, daß ihr dessen Alles bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und es wird dieß Alles euch zugeworfen werden. Darum seid nicht besorgt für den morgigen Tag. Denn der Tag, der morgen kommt, wird für sich selbst sorgen. Jedem Tage genügt seine eigene Plage.« (Matth. 6.)

Hören wir ferner, wie dieser göttliche Erlöser die Menschen beten und Alles von der Güte Gottes erwarten lehrt, den sie in ihren Nöthen anrufen.

»Wer ist unter euch, spricht Er, der seinen Vater um Brot bittet, und dieser gäbe ihm einen Stein? oder um einen Fisch, und er gäbe ihm eine Schlange? oder um ein Ei, und er gäbe ihm einen Scorpion? Wenn also ihr, die ihr doch böse seid, euern Kindern gute Gaben geben könnet: wie weit mehr wird euer Vater den guten Geist vom Himmel Denjenigen geben, die Ihn darum bitten!« (Luc. 11.)

So böse ihr auch aus euch selbst und aus euerm eigenen Grunde seid, seid ihr dennoch gut gegen eure Kinder; ihr leitet sie, ihre Bedürfnisse gehen euch nahe, ihre Bitten üben eine Gewalt über eure Herzen, denen ihr nicht widerstehen könnet; immer gebet ihr ihnen was ihnen frommt. Wie weit mehr also wird Gott, der aus seiner Natur und aus eigenem Grunde die Güte selbst ist, von euern Bedürfnissen sich rühren, und von euern Bitten sich überwinden lassen! Er selbst ja legte die Liebe zu euern Kindern euch ins Herz; wie also sollte Er solche nicht in seinem eigenen Herzen finden? Glaubet ihr etwa, Er habe euch besser erschaffen als Er ist? Sieh, mein Theotimus, dieß ist's, was ich in dieser wunderbaren Ermahnung Christi vernehme. Und gibt es je in der Welt etwas Wahreres, etwas Schöneres, etwas Gefühlvolleres, etwas Überzeugenderes? Wer fühlt es nicht, daß ein Gottmensch auf solche Weise die Sache der göttlichen Vollkommenheiten bei den Menschen verfechten mußte?

Beschließen wir diesen Punct, mein Theotimus, durch einige allgemeine Bemerkungen über

die Eigenheiten der Beredsamkeit Christi. In seinen Reden ist dieser göttliche Mann so wahr, so einfach, so freundlich, so verständig, daß wer auch nur einen Funken Vernunft hat, fähig ist, Ihn zu verstehen. Dennoch ist Er dabei so groß, so weise, so tief, so vollsinnig, daß das höchste Genie darüber erstaunt. Wie wenig Verstand man auch habe, erfaßt man Ihn; und je mehr man Verstand hat, je mehr bewundert man Ihn; Er hat ein Verhältniß zu den beschränktesten Geistern, und steht zugleich hoch über den erhabensten.

Nichts findet man in den Reden Christi, das den geringsten Anstrich rednerischen Prunkes oder Wortgepränges an sich hätte; weil alle Hoffart fern von Ihm ist. Keine künstliche Ziererei findet man weder in der Wahl der Ausdrücke noch in der Wahl der Bilder; weil alle Eitelkeit fern von Ihm ist und Er nicht darauf ausgeht, bewundert zu werden. Nichts findet sich darin, das in der Absicht gesprochen wäre, den Menschen zu gefallen, da Er kein Schmeichler ist; nichts das dahin zielte, angenehm auf ihre Einbildungskraft zu wirken; da Er sie nicht zu ergetzen sucht; nichts, das an die Satyre anklänge, da Er die Übel der Menschen zu tief betrauert, um solche als ein Spielzeug zu betrachten. Alle Reden Christi schildern einen Menschen, der bloß darum zu der Menschen spricht, damit er sie lehre gut und glücklich seyn, und der sie mit reinster und uneigennützigster Liebe liebt. Seine Beredsamkeit ist erhaben, doch ist dieß die Erhabenheit der richtigen Vernunft; eine

solche nämlich, welche die schnellste, allgemeinste und dauerhafteste Wirkung hervorbringt; weil es nicht möglich ist, ihr zu widersprechen; da Jeder glaubt, er finde in sich selbst was die richtige Vernunft den Andern dictirte; und der man am wenigsten mißtraut, weil der Verdacht sie nicht treffen kann, sie spreche aus Leidenschaft, aus Eigennutz, aus Arglist; die allen ihren Eindruck nur der Wahrheit verdankt, und die folglich die Beredsamkeit der eingefleischten Weisheit charakterisiren mußte.

Schon seit vielen Jahren, mein Theotimus, lese ich das Evangelium; denn zu meinem Glück bekam ich dieß wunderbare Buch schon sehr frühe in die Hände. Ich betrachtete darin den Gottmenschen, und ich kann dich versichern, daß die Größe desselben immer tiefer auf mich einwirkt. Immer ist Er mir neu; immer glaube ich, ich sehe Ihn zum ersten Mal; täglich entdecke ich in seinen Reden irgend einen neuen Strahl der Vernunft und Weisheit, den ich noch nicht wahrgenommen hatte. Jede seiner Parabeln ist ein Schatz; der Körper seiner Lehre ist gleich einer reichen Goldmine, die noch nicht erschöpft ist, ob man auch seit achtzehn Jahrhunderten darin gräbt; und die sich nimmer erschöpfen läßt. Alles darin ist überaus wahr, schön, und einleuchtend; überall glänzt darin die reinste Vernunft. Es läßt sich nichts beifügen, und läßt sich nichts hinwegnehmen. Alles ist darin nothwendig; und nichts fehlt darin; es ist das höchste Werk Desjenigen, dessen Werke alle vollkommen sind.

II.

Heiligkeit Christi.

Mein Theotimus, wer da zeigte, daß Christus der Weiseste aller Menschen, daß Er ein vollkommen weiser Mensch war, der hat dadurch selbst auch erwiesen, daß Er der heiligste der Menschen und ein vollkommen heiliger Mensch war. Diese zweite Behauptung wird nicht nur, sobald die erste erwiesen ist, wahrscheinlich; sondern sie wird unfehlbar gewiß. Denn wisse, mein Theotimus, daß bei dem Menschen, wie er jetzt ist, die Laster des Herzens immer das Licht des Verstandes verdunkeln, wiewohl sie dasselbe nie gänzlich auslöschen; — und daß bei Solchen, deren Herz verderbt ist, die Vernunft niemals rein bleibt. Darum ist die vollkommne Tugend mit der vollkommnen Vernunft unzertrennlich vereint; — und Niemand kann je vollständige und absolute Weisheit besitzen, an welcher durchaus nichts fehlt, ohne daß er zugleich jene fleckenlose Heiligkeit besäße, die nichts zu verlangen übrig läßt. Wer nicht vollkommen heilig ist, kann sich nicht einmahl zu dem Begriff der vollkommnen Heiligkeit erheben. Ein solcher Mensch kann sich selbst kein wahrhaftiges Bild der Tugend mit allen ihren Zügen bilden, noch weit weniger also kann er dasselbe Andern darstellen.

Die Leidenschaften und Laster, die den Willen des Menschen verderben, zumal die Hoffart, verkehren immer auch seine Vernunft und bringen ihm

falsche Ansichten hinsichtlich der Sittenlehre bei. Aus den Leidenschaften entspringen besondere und öffentliche Irrsale über die Sitten. Zu allen Zeiten gebaren die Leidenschaften bei allen Völkern jene gräulichen Vorurtheile, die das Laster in Tugend, und die Tugend in Laster umwandelten, und die Menschen in die harte Nothwendigkeit versetzten, entweder böse zu seyn oder sich entehren zu lassen; denn immer wollen die Menschen sich selbst sagen können, sie seien gut; und aus nothwendiger Folge dieser Empfindung bemühen sie sich, das ihnen gefällige Laster in eine Tugend umzuwandeln.

Unterfängt sich irgend ein lasterhafter Mensch, ob er auch mit größtem Verstande begabt sei, die Tugend zu schildern, so werden seine Laster, ohne daß er dessen gewahr wird, seinen Pinsel führen und Züge auf sein Gemälde zeichnen, die dasselbe entstellen. Dieß widerfuhr jenen Philosophen, die das heidnische Alterthum so höchlich rühmte und bis zum Himmel erhob. Socrates, Plato, Aristoteles, Cicero, Seneca rc. alle verfehlten das Portrait der Tugend; alle entstellten sie. Ihre Gemälde sind voll der Schönheiten und voll der Flecken. Man sieht darauf neben Zügen, welche die Vernunft führte, andere, welche die Leidenschaften und Vorurtheile anbrachten; es sind Mißgeburten. Und was den Philosophen des heidnischen Alterthums widerfuhr, das widerfährt auch den Philosophen unsrer Tage. Wie ging es zu, daß so große Geister niemals ein wohlgetroffenes Bild der Tugend und Heiligkeit schildern

konnten? — Weil sie dieselbe niemals gekannt hatten. Und warum kannten sie solche nicht? — Weil sie nicht in ihnen war. Christus hatte die wahre Idee der vollkommnen Heiligkeit; so besaß Er also auch die vollkommne Heiligkeit. Nimmermehr war seine Vernunft von irgend einer Wolke verdunkelt; so war also sein Herz niemals auch nur von der geringsten Leidenschaft verwirrt. Er war vollkommen weise, folglich war Er vollkommen heilig. Er schilderte die Tugend mit allen Zügen, welche dieselbe charakterisiren; folglich schöpfte Er die Idee derselben aus sich selbst.

Was ich hier sage, mein Theotimus, fassest du vielleicht jetzt noch nicht; wenn aber einst Menschenkenntniß und zumal das Studium deines eigenen Herzens dich belehrt haben, wirst du die Wahrheit dessen deutlich einsehen. Wiewohl wir im Grunde nicht durch Worte und Schlüsse, sondern nach Thatsachen von der Heiligkeit Christi urtheilen sollen; aus seinen Handlungen müssen wir sein Bild gestalten, und Er selbst muß uns die Züge geben, die Ihn charakterisiren. Nehmen wir also das Evangelium zur Hand, Christus darin zu studieren; bedenken wir jedoch dabei immer was geschrieben steht: »Niemand kennt den Sohn, außer der Vater, und Niemand kennt den Vater, außer der Sohn, und wem der Sohn es offenbaren will.« Vollkommen werden wir Christus nur im Himmel kennen; dort werden wir Ihn schauen wie Er ist; dort werden unsre Blicke bis in das Innerste seiner

Seele dringen, deren Reichthum Er unsern Augen entfalten wird.

In dieser Unterredung wollen wir uns bloß darauf beschränken, die eigenen und besondern Züge der Tugend oder Heiligkeit Christi zu betrachten, die Ihn auf höchst erhabene Weise von allen andern Menschen unterscheidet. Diese Betrachtungen werden dich gleichsam in das Studium Christi einführen; sie werden dich in den Stand setzen, zahllose Züge der Größe und Heiligkeit in Ihm wahrzunehmen, die um so angenehmer auf dich einwirken werden, als du solche selbst entdecken wirst. Denn die Wahrheiten, die wir selbst auffinden, erfreuen uns immer mehr als solche, die von Andern uns gezeigt werden; so wie Güter, die wir durch eigenen Fleiß erworben haben, uns lieber sind als solche, die wir von der Freigebigkeit Anderer erhielten; weil es uns bedünkt, als gehörten sie uns eigentlicher an.

1) Sobald Christus sich zeigt, wird das ganze Gemüth ergriffen und gleichsam von dem Glanze seiner Heiligkeit geblendet. Vor Allem sieht man, wie jene ersten Tugenden in Ihm glänzen, die gleichsam die Grundveste aller Heiligkeit sind: die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten. Wie tief spricht seine Ehrfurcht gegen Gott sich aus, den Er immer seinen Vater nennt! Wie vollkommen seine Abhängigkeit von seinem ganzen Willen! Wie flammend sein Eifer für seine Ehre! Wie unermeßlich sein Verlangen, Ihn kennen zu lehren und Ihm Anbeter zu gewinnen! — Nie und nimmer auch liebte ein Mensch

die Menschen mit so reiner, so aufrichtiger, so uneigennütziger Liebe. Wer wird es je erfassen, mit welchem Eifer Er sie unterrichtete! mit welcher Güte Er ihnen half! mit welcher Geduld Er sie ertrug! — Nicht minder groß auch war die Unschuld seiner Sitten, seine Mäßigung, seine Entsagung, sein Widerwille gegen alle Pracht und eitle Ehre. Nie besaß Er irdische Habe; nie maßte Er sich irgend eine Gewalt an; Er weigerte sich, die Königswürde anzunehmen. Oft sah man Ihn über die Drangsale der Menschen bis zu Thränen gerührt; niemals sah man Ihn lachen. Er erholte sich zuweilen; doch nie gab Er dem Vergnügen sich hin; nie sah man in seinem Äußern auch nur das Geringste, woran man einen Menschen erkannt hätte, der sich hätte bemerkbar machen wollen.

2) Denke dir einen Menschen, aus dessen Ansehen und ganzer Haltung eine edle Einfalt und eine unaussprechlich sanfte Würde hervorleuchtet, die man nur wahrnimmt, wenn man sie in der Nähe betrachtet; der bescheiden ist, ohne verstellte Ziererei; ernst ohne sogenannten edeln Stolz; verschwiegen und zurückhaltend, ohne Zwang; freundlich und herablassend, ohne Niedrigkeit; eben so weit entfernt, den Menschen zu schmeicheln als sie zu beleidigen; immer bereit, ihnen Gutes zu erweisen, und niemals auf das Gute pochend, das er ihnen erwiesen hat. Dieß ist das Bild Christi. Unter diesen Zügen erkennen wir Ihn auf den ersten Blick.

3) Betrachtet man Ihn jedoch mit größerer Auf-

merksamkeit und studiert Ihn mit Sorgfalt, dann sieht man so Großes in Ihm, daß der Geist in tiefes Erstaunen versinkt. Nicht nur entdecken wir durchaus kein Laster an Ihm, sondern auch nicht einmal einen jener Fehler des Charakters, von welchen kein Mensch frei ist; keine jener ersten Regungen, die in allen Menschen zuweilen der Vernunft zuvorkommen und zeigen, daß ihre Tugend nicht immer auf ihrer Hut ist; daß sie nicht immer wacht, und daß sie zuweilen sich überraschen läßt.

4) In Allem was Er spricht so wie in Allem was Er thut, spricht die Reinheit des Herzens, die Seelengröße und Erhabenheit dieses wunderbaren Mannes sich aus. Wer Ihn näher betrachtet, erkennt, daß die Erhabenheit seiner Tugend sein natürlicher Stand ist; daß Er es niemals gleich den übrigen Menschen bedarf, in sich selbst sich zu sammeln, und den Leidenschaften sich entgegen zu stämmen, um in schwierigen Gelegenheiten die heldenmüthigste Tugend zu üben; daß Er weise ist ohne der Weisheit sich zu befleißen, mäßig, geduldig, frei und unerschrocken, ohne deßfalls sich anzustrengen. All sein Inneres ist in gehörigem Verhältnisse, alle seine Werke stehen in der wahren Mitte, welche die Vernunft zeigt, und die dessen ungeachtet Niemand erreichen kann. Niemals sieht man, daß Er, wie dieß andern Menschen begegnet, zu einem Extrem geht, damit Er das andere vermeide. Was Er sagt, ist genau das was Er sagen sollte; was Er thut, genau das was Er thun sollte. Niemals findet es

sich, daß Er gefehlt hätte; alles quillt aus Ihm wie aus seiner Quelle. Keine Tugend läßt sich ersinnen, die aufrichtiger, freier, unabhängiger, höher über alle Vorurtheile und menschliche Rücksichten, über alle Furcht, Hoffnung und Eigennutz aller Art so hoch erhaben wäre als die seinige. Wenn Er die Juden, als zu etwas Unmöglichem auffordert, Ihn der Sünde zu zeihen, so muß ich Ihm glauben; denn Er überzeugte mich bereits, daß Er unsündlich ist.

Wahr ist's freilich, Christus hatte Feinde; wie aber wäre es je möglich gewesen, daß Er derselben keine gehabt hätte? Da die Menschen einmal sind, wie sie sind: kann es da je einen großen und heiligen Mann geben, den sie nicht verfolgten? Nach Allem was die Geschichte uns lehrt, darf man sich wohl nicht wundern, daß gerade jene Eigenschaften, die Christo hätten Anbetung erwirken sollen, Ursache waren, daß Er gekreuziget ward.

Dieß, mein Theotimus, ist im allgemeinen der Charakter der Heiligkeit Christi, wie die ganze Geschichte der Evangelisten solche zeigt. Wir wollen hier nur einige besondere Züge derselben ausheben.

5) Sehen also wirst du im Evangelium, wenn du solches aufmerksam liesest, daß Christus Allen, die in hohen Würden standen, Königen und ihren Dienern, Priestern und überhaupt den Großen der Welt Alles erzeigte was dem Amte gebührt, das sie bekleideten. Doch wirst du zugleich auch sehen, daß Er ihnen niemals mehr erzeigte; und überdieß auch weder der Größe noch den Talenten, noch dem Reich-

thum Lob ertheilte; sondern einzig die Tugend lobte. Sehen endlich wirst du, aus seinem ganzen Betragen, daß Er in dem Menschen den Menschen selbst und die menschliche Natur vorzüglich achtete und ehrte. Dieß aber, mein Theotimus, ist die seltenste aller Tugenden.

6) Bemerken wirst du auch im Evangelium, daß Christus niemals andere als solche Wunder wirkte, die eines Gottmenschen würdig waren. Nie wirkte Er Wunder zur Strafe; seine Macht war nur ein Werkzeug seiner Güte. Auch waren die Gründe, aus welchen Er Wunder wirkte, eines Gottmenschen vollkommen würdig. Immer nämlich geschah's, den Unglücklichen zu helfen, seinen himmlischen Vater zu verherrlichen und die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen. Nie und nimmer hatte irgend ein menschlicher Grund Einfluß auf seine göttlichen Handlungen.

Die Pharisäer forderten von Ihm, Er sollte ein Zeichen am Himmel thun. Dadurch forderten sie Ihn gleichsam heraus; denn sie wollten Ihn versuchen und seine Macht auf die Probe stellen. Es war also die Hoffart die dieß Wunder forderte; und eben so hätte man auch glauben können, die Hoffart wirke dasselbe. Darum also wirkte Christus solches nicht.

Ein andermal verlangten seine Jünger, die über eine Stadt der Landschaft Samaria aufgebracht waren, weil sie sich geweigert hatte, Ihn aufzunehmen, Er möchte über diese undankbare Stadt das

Feuer vom Himmel herabfallen lassen. Hier forderte die Rache ein Wunder. Man hätte also auch glauben können, die Rache übe dasselbe. Und darum verwarf Christus die Bitte der Jünger mit Unwillen und antwortete ihnen: »Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid; denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, die Menschen zu verderben, sondern zu erlösen!«

Als Christus vor Herodes geführt ward, ward dieser Fürst darüber höchlich erfreut; denn längst wünschte er, Ihn zu kennen und ein Wunder von Ihm zu sehen. Dieß aber wünschte er aus bloßem Vorwitz. Jesus befriedigte diesen Vorwitz nicht und wirkte auch das Wunder nicht, das Herodes sehen wollte; statt desselben aber wirkte Er ein anderes. Er schwieg vor ihm und beantwortete seine verschiedenen Fragen auch nicht mit Einem Worte. Lieber wollte Er für einen Thoren als für einen Schmeichler gehalten werden; und Er lehrte durch dieß Beispiel die Diener seines Evangeliums, daß sie die Talente und Gaben, die sie von Gott empfangen haben, nur zum Unterricht und zur Bekehrung der Könige, niemals aber zur Ergetzung derselben verwenden sollen.

Man sagt, die Tugend sei nur dann heroisch, wenn sie die beiden äußersten Gränzen entgegen gesetzter Tugenden mit einander vereint, z. B. die höchste Gerechtigkeit mit höchster Güte. Und diese Bemerkung ist allerdings richtig. Nichts ist dem Menschen so schwer als diese beiden Extreme zu vereini-

gen. Selten, ja beinahe niemals hat Jemand eine Tugend in sehr hohem Grade außer auf Unkosten der entgegengesetzten Tugend. Wer sehr gut ist, ist gewöhnlich schwach; wer sehr gerecht ist, gewöhnlich hart; wer sehr klug ist, gewöhnlich langsam und furchtsam.

Christus ist der Einzige, der die beiden äußersten Gränzen entgegengesetzter Tugenden in sich vereinte. Das Evangelium erweist dieß durch vielfältige Beispiele.

Wollen wir Beispiele der höchsten Güte, der höchsten Sanftmuth, der höchsten Milde, so denken wir uns Christum, wie Er so eben ein Urtheil über die Ehebrecherinn fällen soll, die vor Ihn geführt ward; wie Er mit der Samaritinn am Rande des Brunnens Jacob sich bespricht; wie Er bei dem Pharisäer Simon jener öffentlichen Sünderinn eine Lobrede hält; oder wie Er bei Zachäus sich selbst zum Essen einlädt 2c. Wer wohl bedenkt, und beherzigt was Er bei diesen Gelegenheiten sprach und wirkte, wahrlich der sieht darin die ganze Liebe eines Gottes, der die Menschheit annahm, die Menschheit zu erlösen. Niemand kann sich erwehren, bei diesen Zügen den guten Hirten und den Vater des verlorenen Sohnes zu erkennen; und bekennen muß man, daß in diesen beiden Parabeln Christus sich selbst abgeschildert hat.

Verlangst du Beispiele der höchsten Starkmüthigkeit und der höchsten Freiheit? Denke dir die edle Unerschrockenheit, mit welcher Christus so oft gegen

die Schriftgelehrten und Pharisäer sich erhob, ihre Heuchelei ihnen ins Angesicht zu verweisen, und sie wegen ihrer geheimen Laster, wegen des gotteslästerlichen Mißbrauchs der heiligsten Dinge und wegen ihrer gottlosen Vermessenheit zu rügen, mit welcher sie das Gesetz durch die Deutungen vernichteten, die sie demselben unterlegten. Sind dieß nicht glänzende Züge eines unerschrockenen Eifers, den keine menschliche Rücksicht anzuhalten noch zu schwächen vermag?

Und bedenke überdieß: erstens, daß die Sünder, die Christus mit so großer Liebe behandelte, menschlicher Weise zu reden, nichts, weder für noch wider Ihn thun konnten; daß dagegen Jene, gegen die Er so gewaltig sich erhob, menschlicher Weise zu sprechen, Alles für und wider Ihn thun konnten. Es waren Männer, die in Amt und Ansehen standen, und Alles nach ihrem Willen lenkten. Alles zitterte vor ihnen. Von ihnen hing der Ruf und das Leben Christi ab; es stand bei ihnen, Ihn als den Messias aufnehmen, oder als einen Betrieger verwerfen zu lassen. Es erhob sich also Christus gegen die schändlichsten Unordnungen unter so furchtbaren Zeitverhältnissen, wo die Menschenfurcht auch den muthigsten Männern Stillschweigen abnöthigt und sie so sehr erschüttert, daß sie vergessen was sie Gott schuldig sind; — zarte Nächstenliebe dagegen und Sanftmuth zeigte Er bei Gelegenheiten, wo auch die feigsten Menschen gewöhnlich nur Hochmuth und Härte beweisen; nur gedenken, was sie den Menschen an-

thun könnten, und Alles vergessen was sie der Menschheit schuldig sind.

Bedenke zweitens, daß die Sünder, welchen der Herr nur Güte erzeigte, Sünder aus bloßer Schwäche, oder wenigstens zerknirschte und bußfertige Sünder waren; solche nämlich, von welchen wir entscheiden würden, daß Gott ihnen verzeihen soll, wenn es uns erlaubt wäre, der Gerechtigkeit Gesetze zu geben; — daß dagegen jene Sünder, gegen welche Christus nur Zorn und Unwillen zeigte, Sünder aus bloßer Bosheit, böse Menschen aus Grundsatz und System, und fähig waren, die größten Verbrechen zu begehen und solche fest zu vertheidigen; folglich Sünder, von welchen wir laut aussprechen würden, daß Gott sie verdammen soll, wenn es uns zustände, seiner Barmherzigkeit Gränzen zu setzen.

Doch, mein Theotimus, wenn man die höchste Tugend in ihrem vollen Glanze sehen will, muß man Christus sterben sehen. In seinen Leiden zeigte dieser göttliche Dulder die ganze Schönheit, die ganze Stärke, die ganze Größe seiner Seele. Vergeblich suchten wir in allen Geschichten einen einzigen Menschen, der Ihm könnte verglichen werden. Alles was die Welt am meisten bewundert, steht unendlich tief unter Ihm. Jede Tugend versinstert sich, jede Heiligkeit verschwindet in Gegenwart der seinigen. Nein, nicht also leidet, nicht also stirbt der Mensch, der nichts weiter als ein Mensch ist.

Es ist hier nicht meine Absicht, mein Theotimus,

dir ein vollständiges Gemälde des Leidens Christi vorzuführen; ich will bloß in wenig Worten die vier großen Hauptzüge zusammenfassen, welche die Tugend Christi von jeder andern Tugend unterscheiden. Er vereinigte die höchste Freiheit mit der höchsten Selbstentäußerung, die höchste Geduld mit der höchsten Würde. Hast du dieß aufmerksam vernommen, dann mein Theotimus, lies im Evangelium die Leidensgeschichte Jesu selbst nach, und du wirst diese ganz einzigen Züge der Heiligkeit dieses Gottmenschen auf die erstaunlichste Weise darin erglänzen sehen.

Die höchste Freiheit. Sieh einmal, wie Christus in dem Augenblick zu den Juden spricht, wo sie im Oelgarten Ihn gefangen nehmen; zu dem hohen Priester, der Ihn über seine Lehre und über seine Jünger befragt; zu jenem kecken Kriegesknechte, der Ihm einen Backenstreich versetzt, und dann abermal zu dem hohen Priester, der im Namen Gottes Ihm befiehlt, sich zu erklären, ob Er der Messias sei; endlich zu Pilatus in dem Verhör, das Er vor Ihm besteht. Denke dich in die Verhältnisse, unter welchen Christus also redete, und erwäge seine Worte. Denke dir nun einen andern Menschen an seine Stelle und befrage dich selbst, ob es einem Menschen möglich ist, der in einer so peinlichen Lage sich befindet, so große Geistesgegenwart, so große Ruhe und eine so unerschrockene Freiheit zu bewahren.

Die höchste Selbstentäußerung. Socrates, den man als den größten der Menschen betrachtet,

die nicht von der Religion gebildet wurden, sprach, als er ungerechter Weise angeklagt ward, zu seinen Richtern, die seine erklärten Feinde waren, mit einer Freiheit, worüber alle Jahrhunderte erstaunten. Indessen sprach er nur darum also, damit er seine Unschuld vertheidigte. Christus spricht nicht ein einziges Wort zur Vertheidigung der seinigen. Fehlt es Ihm vielleicht an Vertheidigungsgründen, dessen Leben so rein, dessen Lehre so heilig, dessen Wunder so erstaunlich waren? — Oder fehlt es Ihm an Worten? — Ist Er ja doch der Beredsamste aller Menschen! Oder fehlt es Ihm an Muth? — Übergab Er sich ja doch selbst den Händen seiner Feinde. Er wagte es, ihnen zu erklären, daß Er der Sohn Gottes sei, ob Er auch wußte, daß Er mit dieser Erklärung sein Todesurtheil aussprach. Nimmermehr also aus Kleinmüthigkeit noch aus Verzweiflung, sondern aus Seelengröße sprach Christus nicht ein einziges Wort zu seiner Vertheidigung. Er vereinte demnach die heldenmüthigste Selbstentäußerung mit der heldenmüthigsten Freiheit. Er beschränkte sich darauf, daß Er sich nicht schuldig bekannte, weil Er unschuldig war. Niemals aber sagte Er, er sei unschuldig, weil sein himmlischer Vater wollte, daß Er sich als schuldig verurtheilen ließe.

Die höchste Geduld. Mitten unter der Wuth so vieler Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, so vieler niedrigen Verleumdungen, bitterer Schmähungen, unerhörter Beschimpfungen, grausamer Qualen, und einem so schändlichen Tode übergeben,

schweigt Christus und bleibt stumm wie ein Lamm vor Demjenigen, der dasselbe schiert. Nirgend beruft Er sich auf das Recht der Gerechtigkeit, das so offenbar gegen Ihn verletzt wird; noch auf die Achtung, die der menschlichen Natur gebührt, die so unwürdig mit Füßen getreten wird. Nicht Ein Wort der Klage oder des Murrens, nicht ein einziger Seufzer entkommt seinem Munde. Weder Unwillen noch Zorn, noch Verachtung, noch irgend Leidenschaft spricht sich in seinen Augen, noch auf seinem Angesichte, noch in seiner Haltung aus; ja Er scheint nicht einmal von Schmerz ergriffen. Alles in Ihm ist in so tiefer Ruhe, als wäre Er nur ein Zuschauer der Martern, die Er leidet. Wer könnte indessen diesen Anblick je ohne tiefe Rührung ertragen! Er jedoch scheint bei der Duldung der schmerzlichsten Übel so friedlich, als wäre das Leiden sein natürlicher Zustand. Dieß wäre bereits zu viel für einen Menschen; doch ist es Christo noch nicht genug; Er betet auch noch für seine Feinde; Er bittet um Gnade für sie; Er entschuldiget sie!

Die höchste **Würde** in diesem nämlichen Stillschweigen Christi. O mein Theotimus, welche Größe liegt in diesem Stillschweigen! Wie beredsam ist dasselbe! Wie viel spricht es zu Denjenigen, die dasselbe erfassen können! Ich ermahne dich, solches wohl zu studieren; und ich sage dir, je mehr du es betrachten wirst, mit um so tieferer Bewunderung wird es dich durchdringen. Dieß hochwürdige Stillschweigen ist der Triumph Christi; durch dieß Still-

schweigen zumal zeigte seine Tugend sich hoch über alle Tugend erhaben.

Die Schutzrede, die Socrates für sich selbst vor seinen Richtern hielt; alles was er, bevor er den tödlichen Becher trank, zu seinen Freunden über die Unterwerfung unter die Gesetze, über die Verachtung des Lebens und die Unsterblichkeit der Seele sprach, zeigt uns einen großen Menschen. Das Stillschweigen Christi zeigt uns einen Menschen, der über dem Menschen selbst steht. Wir ersehen aus den schönen Reden des Socrates, daß er standhaft scheinen wollte; aus dem Stillschweigen Christi ersehen wir daß Er es war. Auch ersehen wir aus den trefflichen Reden des Socrates, daß er, weil er sein Leben nicht retten konnte, wenigstens seinen Ruf schützen wollte; aus dem Stillschweigen Christi aber ersehen wir, daß seine Tugend hoch über dem Verlust seines Lebens und seines Rufes stand. Ferner ersehen wir aus den Reden des Socrates, daß er, weil er seine Richter nicht gerecht machen konnte, solche wenigstens verhaßt machen wollte; aus dem Stillschweigen Jesu aber ersehen wir, daß Er, weil Er seine Richter nicht gerecht machen konnte, nur bedacht war, ihre Ungerechtigkeit geduldig zu leiden. Ein einziges Wort, das Christus für seine Unschuld gesprochen hätte, hätte die hohe Idee von seiner Tugend in meinen Augen vermindert. Sein Stillschweigen erfüllt in ihrem ganzen Umfang die höchste Idee, die ich mir von der Tugend bilden kann, und übersteigt sogar diese Idee. Das Stillschweigen Christi

ist also hoch erhaben; und dieser wunderbare Dulder war nicht nur höchst geduldig, sondern Er war es auch mit höchster Würde.

Dieß, mein Theotimus, ist Christus, wie meine schwache Vorstellung sich Ihn denkt. Liesest du das Evangelium, so wirst du Ihn sonder Zweifel noch größer schauen; doch hoffe ich, daß du, ob du auch noch viele Züge finden wirst, die dieser Schilderung sich beigeben lassen, doch keinen einzigen finden wirst, der davon auszulöschen wäre.

Bekennen wirst du müssen, daß Christus nicht nur fern von allen Lastern, sondern daß Er auch frei von jedem Fehler und von jeder Schwäche war; und alle Tugenden, und zwar auf so hoch erhabene Weise besaß, daß Er alle großen Männer, die vor und nach Ihm lebten, unendlich weit hinter sich zurück ließ; so daß Gott, wenn Er je Mensch werden wollte, also werden mußte wie Christus war; — daß die wahre Heiligkeit in Ihm zu suchen ist; — daß Er das Vorbild aller Menschen ist, welchen Standes sie auch seien und in was immer für Verhältnissen sie sich befinden mögen; daß Er ein Verhältniß zu allen hat, und hoch über allen steht; — daß Jedermann Ihn nachahmen, und Niemand Ihn erreichen kann; daß Er jenen erhabenen Meisterwerken der Architectur, der Malerei und Bildhauerkunst gleicht, die man mit nichts vergleicht, weil sie über alles Andere erhaben sind; und mit welchen man alle übrigen Werke vergleicht, ihre Schönheit nach dem Maßstabe zu beurtheilen, als sie denselben mehr oder minder nahe

kommen; — daß der Charakter Christi in keiner besondern Tugend bestand, weil Er alle Tugenden in dem nämlichen, nämlich im höchsten Grade besaß; — daß man Ihn nicht, wie beinahe alle großen Männer, nach irgend einer besondern Tugend benennen kann; sondern daß seine Benennung die Idee aller Tugenden zugleich entfaltet, und daß sein wahrer Name der Heilige ist.

Dritte Unterredung.

Ueber die Sittenlehre Christi.

Was wir in vorhergehender Unterredung von der Weisheit und Heiligkeit Christi sagten, ist wohl sehr geeignet, unser Gemüth für die Sittenlehre zu stimmen, die Er dem menschlichen Geschlechte gegeben hat. Und wer auch wäre je geeigneter, der Menschheit ein nützliches, ehrwürdiges und weises Sittengesetz zu geben, als Derjenige, in welchem die höchste Weisheit und Heiligkeit erglänzt? — Wahrlich, mein Theotimus, wenn auch die Menschen nicht die ganze Schönheit und Nützlichkeit der Gesetze Christi kännten, sollten sie dieselben schon aus bloßer Ehrfurcht gegen den Urheber derselben annehmen. Indessen aber sind diese Gesetze so schön und so heilsam, daß die Menschen denselben einstimmig nur um der Schönheit derselben und ihres Nutzens willen sich unterwerfen sollten, wenn sie auch nicht wüßten, wer der Urheber derselben ist.

Gewiß, mein Theotimus, wer immer den Grund des Menschen, seine Fähigkeiten, Neigungen und Bedürfnisse, andrerseits aber die Verhältnisse der Menschen zu Gott, zu den Mitgefährten ihrer Natur und, ich möchte sagen, jedes einzelnen

Menschen zu sich selbst wohl erkennt, der wird bekennen müssen, daß das Gesetz oder die Sittenlehre Christi allen diesen Verhältnissen der Natur und des Standes der Menschen so genau entspricht und hinsichtlich aller dieser Umstände sie zu so vollkommner Ordnung führt, daß es Gott selbst unmöglich wäre, eine weisere, schönere und vollkommnere Gesetzgebung zu ersinnen. Und nothwendig wird er daher schließen, daß Christus entweder Gott, oder (was für den Augenblick genügt), voll des Geistes Gottes war. Und nun wollen wir dieß Gesetz näher betrachten.

Der Mensch ist ein Wesen, das aus einem organisirten Leibe und aus einer geistigen und unsterblichen Seele besteht, die dem Körper vereint ward, ihn zu regieren; oder, nach der allgemein angenommenen Definition: der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Als ein vernunftbegabtes Wesen ist der Mensch fähig, die Wahrheit zu erkennen und das Gute vom Bösen zu unterscheiden; auch ist er als ein solches frei; d. h. er ist Herr seiner Beschlüsse und seiner Wahl, und hat zumal das Vermögen, das Gute dadurch anzunehmen, daß er das Böse verwerfe, oder für das Böse sich dadurch zu bestimmen, daß er das Gute verwerfe, wie bereits früher gezeigt ward. Dieß also ist die Natur des Menschen.

Der Mensch empfing sein Daseyn von einem Andern; er ist nicht durch sich selbst. Gott, nämlich das ewige und an Vollkommenheiten unendliche Wesen hat ihn erschaffen oder, sowohl der Seele als dem

Leibe nach, aus Nichts gebildet. Dieß ist der Ursprung des Menschen.

Gott schuf den Menschen zu seiner Verherrlichung, nämlich zur Ehre Gottes und zu des Menschen eigener Glückseligkeit; oder, in den Ausdrücken deines Katechismus zu sprechen, Gott schuf den Menschen, damit er Ihn erkenne, liebe, in dieser Welt Ihm diene, und in der andern Ihn besitze. Dieß ist die Bestimmung des Menschen.

Endlich erschuf Gott den Menschen, damit er hier auf Erden mit seines Gleichen in Gesellschaft lebte; und damit diese Gesellschaft um so nothwendiger, um so inniger und um so freundlicher würde, ließ Er alle Menschen aus Einem abstammen; so daß alle Menschen Brüder sind, und nur eine einzige, auf dem ganzen Erdkreise verbreitete Familie besteht. Dieß ist der zeitliche Stand des Menschen.

Hier, mein Theotimus, sind zwei Dinge klar. Erstens, daß Gott ein Gesetz geben, zweitens, daß dieß Gesetz nothwendig den vier Verhältnissen des Menschen entsprechen mußte, von welchen so eben die Rede war. Es mußte nämlich Gottes würdig seyn und den Menschen in Beziehung auf Gott, auf sich selbst und auf die Mitgefährten seiner Natur ordnen. Nun konnte aber offenbar der Mensch in Beziehung auf Gott nur dadurch in der Ordnung seyn, daß er Gott liebte; — in Beziehung auf sich selbst, daß er sich als ein vernünftiges Wesen liebte, welches erschaffen ward, Gott in dieser Welt zu lieben und in der andern zu besitzen; — in Beziehung

endlich auf die Mitgefährten seiner Natur, daß er sie aus den nämlichen Rücksichten liebte, aus welchen er sich selbst liebt. Woraus sich ergibt, daß alle göttliche Gesetzgebung nothwendig darin bestehen muß, diese dreifache Liebe, die im Grunde nur Eine und dieselbe ist, vorzuschreiben und zu ordnen.

Diese Grundsätze vorausgesandt, mein Theotimus, sagen wir, daß das Gesetz oder die Sittenlehre Christi diese drei Erfordernisse auf die vollkommenste Weise erfüllt.

Die Liebe, die dieß Gesetz gegen Gott befiehlt, ist des Allerhöchsten wahrhaft würdig. Auch ordnet dasselbe auf die weiseste Art die Liebe, die jeder Mensch gegen sich selbst haben muß. Endlich ist die Liebe, die dieß Gesetz jedem Menschen für die Mitgefährten seiner Natur vorschreibt, den Verbindungen und Verhältnissen der Menschen gegen einander vollkommen gemäß.

Überdieß zeigt dasselbe den Menschen die sichersten Mittel, diese dreifache Liebe in sich selbst zu bewahren und zu vervollkommnen. Und dieß wollen wir nun in eben so vielen Abschnitten erweisen.

I.

Daß das ganze Gesetz oder die Sittenlehre Christi auf die besagte dreifache Liebe sich beschränkt.

Wir lesen im Evangelium des heil. Matthäus, daß ein Lehrer des Gesetzes Christo die Frage

stellte: »Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Und Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.« (Matth. 22.)

Dieß, mein Theotimus, ist jene dreifache Liebe, von welcher die Rede war: die Liebe Gottes, die Liebe unser selbst und die Liebe zu den Mitgefährten unsrer Natur. Sehr deutlich war dieß bereits im Gesetze ausgesprochen, das Gott einst den Juden durch Moyses gegeben hatte, und das Christus hinsichtlich dieser beiden Gebote hier abermal aufnimmt und aufs neue verkündet. Auch siehst du, daß diese dreifache Liebe der Grund und das Wesen aller Religion ist, und daß alle Religion in dieser dreifachen Liebe besteht.

Bemerken wir nun hier, erstens, daß die erste und dritte Liebe durch ein eigenes und ausdrückliches Gebot befohlen worden; die zweite jedoch, nämlich die Liebe zu uns selbst nicht befohlen wird; theils, weil es jedem Menschen, der nachdenken will, klar ist, daß er Gott nicht lieben kann, ohne sich selbst zu lieben, noch auch sich selbst mit wohlgeordneter Liebe lieben kann, wofern er Gott nicht liebt; — theils auch weil die Liebe zu uns selbst eine nothwendige Liebe ist, die in uns liegt und mit uns

geboren wird, und es, weil wir dieselbe nicht ablegen können, nicht nothwendig war, dieselbe vorzuschreiben, sondern nur zu ordnen.

Bemerken wir zweitens über das Gebot, Gott zu lieben, daß dieß Gebot mehr über die Stärke, Ausdehnung und die Wirkungen, als über den Grund und das Wesen dieser Liebe ergeht; weil es dem Menschen weit leichter ist, nicht zu wissen, wie er Gott lieben, als nicht zu wissen, daß er Gott lieben soll.

Bemerken wir drittens hinsichtlich des Gebotes der Nächstenliebe, daß dieß Gebot unumgänglich nothwendig war. Denn ob es auch höchst wahr ist, daß wir Gott nicht lieben können, wofern wir die Menschen nicht lieben, die nach Gottes Bilde erschaffen und unsere Brüder sind, so hätten dennoch, wenn Gott nicht erklärt hätte, daß diese zweifache Liebe unzertrennlich ist, die meisten Menschen, durch Leidenschaft verblendet, bei zahllosen Gelegenheiten sich beredet, daß man solche trennen, und Gott von Herzen lieben könne, indeß man seinen Nächsten tödtlich hasse.

Bemerken wir endlich hinsichtlich der Form oder des Ausspruchs dieses zweiten Gebotes, daß die Worte: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,« nicht befehlen, daß wir mit gleicher, sondern mit einer Liebe, die derjenigen ähnlich ist, mit welcher wir uns selbst lieben, auch ihn lieben sollen. Die Ordnung verlangt, daß wir, wenigstens bei gleichen Verhältnissen, uns selbst unsres Gleichen vorziehen, wie wir späterhin zeigen werden.

Dieß ist der Grund des Gesetzes oder der Sittenlehre Christi; und du siehst, daß dieß Gesetz darin besteht, diese dreifache Liebe von welcher so oft die Rede war, nämlich die Liebe Gottes, die Liebe zu uns selbst und die Liebe zu den Mitgefährten unsrer Natur zu befehlen und zu ordnen.

Wenn aber dieß also ist, wird man vielleicht hier einwenden, so ist das Gesetz Christi hinsichtlich der Sittengebote Eins und dasselbe mit dem Gesetze Moysis; so wie hinwieder das Gesetz Moysis hinsichtlich dieser nämlichen Gebote mit dem Naturgesetze Eins und dasselbe war; folglich hat das Gesetz Christi kein besonderes Verdienst; es ist bloß eine neue Verkündigung des mosaischen Gesetzes über die Sittengebote, und nichts weiter.

Freilich, mein Theotimus, ist hinsichtlich der Sittengebote das Gesetz Christi im Grunde das nämliche wie das Gesetz Moysis; allein Christus hat, wie du aus dem Verlauf dieser Unterredung und zumal aus der Vergleichung des alten Bundes mit dem Evangelium leicht ersehen wirst, drei Dinge gethan, die Ihm den wahrhaftigsten Charakter eines Gesetzgebers zusprechen, und bewirken, daß sein Gesetz, wie Er selbst es sagt, ein neues Gesetz ist. Erstens schaffte Er alles ab was im alten Gesetze dem Menschen, ob auch immer durch seine Schuld, ein Vorwand seyn konnte, Gott mit minder reiner, sich selbst mit minder weiser, und die Mitgefährten seiner Natur mit minder allgemeiner, minder aufrichtiger und minder thätiger Liebe zu lieben.

Zweitens erklärte Er weit deutlicher und umständlicher als Moyses, welche Verpflichtungen die Liebe Gottes, die Liebe zu uns selbst und die Liebe des Nächsten, in ihrer Ausübung uns auferlegt. Drittens endlich ging Er mit ganz besonderer Sorgfalt darauf aus, dem Menschen theils durch Gebote, theils durch Rath die Mittel zu zeigen, diese dreifache Liebe in sich selbst zu bewahren und zu vervollkommnen. Und in diesen Beziehungen ist das Gesetz Christi ein neues Gesetz, wiewohl dasselbe so alt als die Welt ist. Es ist in diesem Sinne ein, von dem mosaischen verschiedenes Gesetz, weil es in Beziehung auf dasselbe ist was ein wohl ausgeführtes und von dem Meister vollendetes Gemälde gegen eine treffliche Skizze ist. Und darauf deutete Christus durch jene Worte: »Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu lösen, sondern dasselbe zu erfüllen;« (Matth. 5.) nämlich zu seiner letzten Vollkommenheit zu führen.

Hüten wir uns indessen ja, mein Theotimus, hieraus zu schließen, das Gesetz, das Gott ehemals dem Volke Israel durch Moysen gab, sei kein gutes Gesetz gewesen; dieß wäre bare Gotteslästerung. Das Gesetz Moysis war ganz das, was es in Hinsicht auf den Charakter, auf die Bedürfnisse des jüdischen Volkes und auf die Absichten Gottes über dieß Volk seyn sollte; wie leicht zu beweisen ist. Es hatte also dieß Gesetz alle Vollkommenheit, die es in den Verhältnissen haben mußte, unter welchen es gegeben ward; und war folglich Gottes wahrhaft

würdig, der seine Weisheit vorzüglich darin offenbart, daß Er die Mittel genau für den Zweck ordnet, den Er beabsichtiget, und seinen Werken eine Schönheit des Zusammenhangs gibt, der in dem richtigsten Verhältnisse der Theile zum Ganzen besteht. Vollkommen also war das Gesetz, das Gott dem jüdischen Volke einst durch die Vermittlung Moysis gab; vollkommner jedoch in dem besagten Sinne ist das Gesetz, das Er seitdem durch Christum, seinen eingebornen Sohn allen Völkern gab. Und dieß, mein Theotimus, wirst du nun bald in der Erörterung der Lehre Christi über jene dreifache Liebe sehen, die, wie gesagt, der Grund der Religion ist.

II.

Eigenheiten der Liebe Gottes nach dem Gesetze Christi.

Die Liebe, die Christus uns befiehlt gegen Gott zu haben, entspricht der Idee, welche die Vernunft und der Glaube uns von der allerhöchsten Erhabenheit dieses ersten Urwesens, und von den Beziehungen gibt, in welchen wir zu demselben stehen. »Höre Israel, der Herr, dein Gott ist der einzige Gott; und lieben sollst du den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften.« Du sollst den Herrn lieben. Der Mensch soll Gott erstens und vorzüglich um Seiner

selbst willen lieben, weil Er Gott ist; nämlich wegen der unendlichen Vortrefflichkeit seines Wesens, weil Er an sich selbst unendlich gut und unendlicher Liebe werth ist. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben. Lieben soll der Mensch Gott, weil Er sein Gott ist; d. h. weil Gott ihn erschaffen, mit Wohlthaten begabt hat, und weil Er das Gut ist, dessen er in alle Ewigkeit genießen soll. »Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe.« Ganz soll der Mensch der Liebe Gottes sich weihen. Diese Liebe muß in ihm vorherrschen, sie muß jede andre Liebe besiegen und dergestalt über alle seine Seelenkräfte herrschen, daß Gott in der Achtung, der Liebe und in dem ganzen Verlangen des Menschen die allerhöchste Stelle habe. Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus allen deinen Kräften lieben. Lieben soll der Mensch Gott mit thätiger Liebe, die sich nach Außen kund gibt und Früchte durch gute Werke bringt. Es soll also der Mensch, was immer er hat, was immer er ist und was immer er wirkt, auf Gott zurückführen; getreu soll er seinem Gesetze, unterworfen den Anordnungen seiner Vorsehung, gelehrig zu seinen Einflößungen, und immer bereit seyn, um Seinetwillen alles zu unternehmen und alles aufzuopfern.

Die Liebe, die der Mensch Gott schuldig ist, ist eine, des Allerhöchsten würdige Liebe; es ist also eine Liebe, kraft welcher er, wenn auch nicht einzig

und ausschließlich, doch vor Allem und vorzüglich, Gott Gottes wegen selbst liebt; woraus denn erfolgt, daß diese Liebe edel und großmüthig seyn muß, und in durchaus nichts von irdischen Vortheilen abhängen darf; daß sie in der größten Dürftigkeit wie im Überfluß sich aufrecht erhalten, und den Christen immer dahin stimmen muß, daß er bereit sei, Armuth und Reichthum, Wohlfahrt und Trübsale mit vollkommner Unterwerfung aus der Hand Gottes anzunehmen.

Die Liebe, die der Mensch Gott schuldig ist, ist eine, des Allerhöchsten würdige Liebe, folglich eine feste, standhafte, unerschütterliche Liebe, fähig, die furchtbarsten Proben zu bestehen. Dieß ist die Idee derselben, wie Christus solche in den Worten aufstellt: »So Jemand zu Mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und Schwester, ja sogar sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht seyn!« (Luc. 14.)

Die Liebe, die der Mensch Gott schuldig ist, ist eine, des Allerhöchsten würdige Liebe, folglich eine Liebe aus Eifer. Wessen Herzen diese Liebe innewohnt, der muß von heiliger Leidenschaft für Gottes Ehre glühen. Das einzige Ziel seiner Arbeiten und seiner guten Werke ist, Gottes Ehre zu fördern. Seine höchste Glückseligkeit besteht darin, das Opfer seiner Treue gegen Ihn zu werden. Dieß lehrt Christus durch die Worte: »Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehend, euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist.«

(Matth. 5.) Und durch jene andern: »Selig seid ihr, wenn die Menschen euch schmähen und verfolgen, und alles Böse lügenhaft wider euch reden um Meinetwillen; erfreuet euch und frohlocket; denn eure Belohnung ist sehr groß im Himmel!« (Matth. 5.)

Endlich ist die Liebe, die der Mensch Gott schuldig ist, eine, des Allerhöchsten würdige Liebe; folglich ist eine der nothwendigen Folgen derselben, daß sie ihm den größten Abscheu gegen die Sünde einflöße. Dieser Abscheu bringt in dem Christen immer eine lebendige Furcht hervor, eine Sünde zu begehen; oder ein bitteres Leid, sie begangen zu haben; und drängt ihn, ohne Unterlaß über sich selbst zu wachen und sich beständig Gewalt anzuthun, vor der Sünde sich zu bewahren; oder die heilige Strenge der Buße anzuwenden, sich dafür zu bestrafen. Das ganze Evangelium ist voll dieser Wahrheiten.

Dieß, mein Theotimus, sind die Eigenheiten der Liebe, die der Mensch nach dem Gesetze oder der Sittenlehre Christi, Gott schuldig ist. Gern bekenne ich mit dir, daß Gott von dem Menschen, seinem Geschöpfe, mehr nicht fordern konnte. Willst du aber auch nur mäßig nachdenken und gerecht seyn, so wirst du mit mir bekennen, daß der Mensch Gott seinem Schöpfer auch nicht weniger schuldig ist. Durch diese Liebe, die aus dem Glauben entspringt und von der Hoffnung unzertrennlich ist, beten wir Gott im Geist und in der Wahrheit an

und erzeigen Ihm jenen innerlichen Dienst, der allein Ihm angenehm ist, weil es der einzige ist, der Seiner würdig ist. Dieser innerliche Dienst aber schließt den äußerlichen nicht aus, der nothwendig aus jenem hervorgeht, gleichwie das Wort, die Geberden und die verschiedenen Bewegungen des Hauptes und des Leibes aus den Gedanken und der Empfindung hervorgehen, wie wir früher erinnerten; dennoch aber ists dieser innerliche Dienst, der dem äußerlichen allein Werth verleihen kann, welcher in den Augen Gottes nur Verstellung und Beleidigung ist, wenn er nicht aus dem innerlichen hervorgeht.

III.

Eigenheiten der Liebe, die, nach dem Gesetze Christi, der Mensch sich selbst schuldig ist.

Der Mensch ist durch seine Natur entschieden geneigt, sich selbst zu lieben; es ist also unmöglich, daß er sich nicht liebe. Diese Liebe jedoch kann der Ordnung gemäß, oder sie kann derselben entgegen seyn. Ist die Liebe des Menschen zu sich selbst der Ordnung gemäß, dann ist sie der Liebe Gottes nicht nur nicht entgegen, sondern sie ist sogar ein Act und gleichsam ein Theil derselben; widerstrebt hingegen seine Liebe der Ordnung, dann wird sie in dem Herzen des Menschen die Nebenbuhlerinn und die ärgste Feindinn der Gottesliebe. Es war also für den Menschen die Wissenschaft höchst wichtig, die Liebe zu sich selbst zu ordnen; und diese lehrte ihn Christus auf

eine Weise, die eines so erhabenen Meisters würdig ist.

Nach allem, was wir bis nun sahen, mein Theotimus, kann offenbar die Liebe des Menschen zu sich selbst nur in so fern der Ordnung gemäß seyn, als sie der Natur, der Bestimmung und dem Stande des Menschen auf Erden gemäß ist. Es bedarf nur gesunder Vernunft, die Wahrheit aller dieser Sätze einzusehen und ihnen beizustimmen.

Erstens nämlich ist der Mensch, wie wir schon früher erinnerten, aus einer geistigen und unsterblichen Seele und einem organisirten Körper zusammen gesetzt. Hinsichtlich seiner Seele nun ist er ein Bild Gottes; seinem Körper nach aber ist er von dem Thiere nicht sonderlich verschieden. Die Seele also behauptet den ersten Rang in dem Menschen, dem Körper gebührt nur der zweite. Nun erfordert aber die Ordnung offenbar, daß der Mensch in sich vorzüglich liebe was daselbst das Vortrefflichste ist. Seine erste Sorgfalt muß also dahin ergehen, daß er die göttliche Ähnlichkeit in seiner Seele ohne Unterlaß bewahre und vervollkommne. Wie dieß aber? — Durch Fleiß und Übung der Weisheit. Überzeugen soll er sich, sein größter Vortheil in dieser Welt sei, daß er Gott getreu, wahr, gerecht, wohlthätig, gemäßigt &c. mit Einem Worte, daß er so gut sei als er es seyn kann, und daß dieß seine wahre Ehre und seine wahre Glückseligkeit ist. Und dieß befiehlt Christus uns in den Worten: »Seid vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist!« —

Indessen mag der Mensch immerhin seinen Körper lieben, wofern er solchen anders, als etwas liebt, was der Seele untergeordnet ist, und ohne die Rechte und die Würde der Seele zu beeinträchtigen. Auch soll er seinen Leib, doch nur als ein Werkzeug erhalten, das Gott der Seele für die Ausübung der Tugend gegeben hat. Mehr also soll er fürchten, die Seele zu entadeln, als dem Leibe zu schaden; ja immer soll er bereit seyn, lieber seinen Leib den Qualen und dem Tode preiszugeben, als seine Seele durch irgend ein Verbrechen zu schänden. Diese Wahrheit uns begreiflich zu machen, befiehlt der Herr uns, klug zu seyn gleich den Schlangen. Wird dieß kriechende Thier angefallen, so gibt es den ganzen Leib den Streichen preis, sein Haupt zu retten. Auf gleiche Weise soll der Mensch seines Lebens nicht achten, wenn er dasselbe nur dadurch erhalten kann, daß er die Reinheit seiner Seele verliere. Also soll der Mensch, dem Gesetze Christi gemäß, hinsichtlich seiner Natur sich selbst lieben.

Der Mensch ward erschaffen, daß er Gott auf Erden diente und im Himmel Ihn ewig besäße. Wenn er Gott dient, ja nur dadurch, daß er Gott getreu auf Erden dient, kann er es verdienen, Ihn ewig zu besitzen. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich. Niemand wird zu Gottes ewig seligem Besitze gelangen, außer wer hienieden Ihm getreu dient; und wer immer Ihm hienieden getreu dient, dessen Glückseligkeit wird Er im künftigen Leben seyn. Dagegen werden Jene, die hienieden wider Gott sich empö-

ren, nicht nur nicht zu dieser Glückseligkeit gelangen, sondern überdieß auch zu allen Strafen verurtheilt werden, die dem Verbrechen gebühren. Voll dieser Wahrheiten ist das Evangelium; und trostreich sind solche den Guten, furchtbar den Bösen.

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, schließt also der Christ mit Christo, daß es dem Menschen nichts nützt, auch die ganze Welt zu gewinnen, wenn er seine Seele verliert. Dann aber wird sein ganzes Verlangen sich zu den Gütern der Ewigkeit wenden; nur diese selige Ewigkeit wird sein Herz beschäftigen; dahin werden alle seine Gedanken zielen; und er wird als einzige wahre Güter die Tugenden und guten Werke erkennen, wodurch die selige Ewigkeit erworben wird; und als einzige wahre Übel die Sünde fürchten, wodurch dieselbe verloren geht. Immer wird sein Herz bereit seyn, lieber alle Güter des Lebens zu verlieren und alle Übel zu leiden, als eine einzige Sünde zu begehen, die ihn von der seligen Ewigkeit ausschließe. Darum sprach Christus, die ganze Kraft dieser Verpflichtungen seinen Jüngern ins Herz zu prägen, also zu ihnen: »Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo die Motte und der Rost sie verdirbt, und die Diebe sie ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo die Motte und der Rost sie nicht verdirbt, und kein Dieb sie rauben kann. Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn besser ist es dir, daß du einäugig in den Himmel eingehest, denn daß du mit zwei Augen in

die Hölle geworfen werdest. Und wenn deine rechte Hand dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir, denn es ist dir besser, daß du einhändig in den Himmel gehest, denn daß du mit beiden Händen in die Hölle geworfen werdest. Ich sage euch, meinen Freunden: fürchtet Diejenigen nicht, die den Leib tödten, und dann nichts mehr haben was sie der Seele anthun. Sagen will ich euch, wen ihr fürchten sollet. Fürchtet Den, Der, wenn Er den Leib getödtet, Macht hat, die Seele in die Hölle zu stürzen; Diesen fürchtet, sage ich euch!« Also soll nach dem Gesetze Christi der Mensch in Beziehung auf seine ewige Bestimmung sich lieben.

Drittens endlich ward der Mensch erschaffen, mit den Gefährten seiner Natur in Gesellschaft zu leben. Es ist also jeder Mensch in Beziehung auf die Gesellschaft was ein Glied in Beziehung auf den Körper; und die Gesellschaft ist in Beziehung auf jeden Menschen, was der Körper in Beziehung auf ein einzelnes Glied. Hieraus ergibt sich, daß jeder Mensch berechtiget ist, seinen eigenen zeitlichen Nutzen dem zeitlichen Nutzen jedes andern Menschen, wenigstens in dem Falle vorzuziehen, wo der Nutzen beider gleich ist; und daß er den allgemeinen zeitlichen Nutzen der Gesellschaft in gleichem Falle dem seinigen vorziehen soll. Dieß befiehlt Christus durch die Worte: »Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist.« Denn hier müssen wir unter dem Ausdruck Cäsar Denjenigen oder Diejenigen verstehen, welche die Gesellschaften vertreten und, je nach den verschiedenen

Gestalten der Gesellschaften, in ihrem Namen die Herrschermacht ausüben, die Könige, Fürsten und andere Obrigkeiten.

Niemals aber und in keinem Falle darf der Mensch sein ewiges Heil dem zeitlichen Wohl weder einzelner Menschen noch der ganzen Gesellschaft aufopfern; erstens weil das Heil eines einzigen Menschen unendlich hoch über allen zeitlichen Gütern der ganzen menschlichen Gesellschaft steht; ferner weil das Heil nicht zu jenen Gütern gehört, die der zeitlichen Gesellschaft der Menschen angehören; und endlich weil der Mensch sein Heil niemals anders als dadurch opfern kann, daß er irgend einen Punct des göttlichen Gesetzes übertrete. Nun ist es aber durch die einfache Vernunft klar, daß es nimmermehr erlaubt ist, Böses zu thun, damit Gutes daraus hervorgehe; daß die erste Pflicht des Menschen darin besteht, Gott zu gehorchen; und daß der Mensch, wenn er auch durch eine einzige Sünde das Verderben des ganzen menschlichen Geschlechtes verhindern könnte, dieselbe dennoch nicht begehen dürfte; woraus sich denn auch ergibt, daß der Mensch sein ewiges Heil nicht zum Opfer bringen dürfte, wenn er auch dadurch das ewige Heil des ganzen menschlichen Geschlechtes erwirken könnte.

Da indessen die Menschen nicht nur durch die Bande einer zeitlichen Gesellschaft, sondern auch durch Bande einer geistigen Gesellschaft unter einander verkettet sind, und einander vorzüglich als künftige Mitbürger des Himmels in Beziehung auf

ihr ewiges Heil lieben sollen, fordert die Ordnung, daß, wenn es nothwendig wird, jeder Mensch alle zeitlichen Vortheile, ja sogar das Leben, nicht nur für das ewige Heil der Gesellschaft, sondern sogar für einen Einzigen seiner Brüder opfere. Denn offenbar kann das zeitliche Leben eines Menschen im Vergleich mit dem ewigen Heile eines andern Menschen nicht in Anschlag gebracht werden. Und dieß befiehlt uns Christus durch die Worte: »Ich gebe euch das Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe!« (Joh. 15.) Nun hat aber Christus alle Menschen und jeden Einzelnen ins besondere so sehr geliebt, daß Er ihres Heiles wegen starb.

Auf solche Weise soll, nach dem Gesetze Christi, der Mensch sich selbst hinsichtlich seines zeitlichen Standes lieben.

IV.

Eigenheiten der Liebe, die, nach dem Gesetze Christi, der Mensch den Mitgefährten seiner Natur schuldig ist.

Als Christus erklärt hatte, das zweite Gebot des Gesetzes sei: »Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!« da stellte jener Lehrer des Gesetzes, der Ihn zuerst befragt hatte, Ihm noch die Frage: »Wer ist denn mein Nächster?« Und hierauf antwortete ihm Jesus durch jene wunderbare und sinnvolle Parabel von dem barmherzigen Samari-

ter, deren Sittenlehre und natürliche Folge darin besteht, daß jeder Mensch jeden Gefährten seiner Natur als seinen Nächsten betrachten soll. Es soll also nach der Lehre Christi der Mensch nicht nur seine Verwandten, Freunde, Wohlthäter, Mitbürger und Standesgenossen, sondern alle Menschen ohne Ausnahme lieben, weil es keinen Menschen gibt, der nicht gleich ihm nach Gottes Bilde erschaffen, zur seligen Ewigkeit bestimmt und durch den Tod des Sohnes Gottes erkauft wäre. Freilich soll jeder Mensch eine besondere Vorliebe gegen Diejenigen haben, mit welchen er nach der Ordnung der Natur oder der bürgerlichen Gesellschaft oder der Religion durch innigere Bande verknüpft ist; doch soll diese Vorliebe nie so weit gehen, daß er darüber auch nur einen Einzigen seines Gleichen von seiner Liebe ausschließe. Darum auch wollte Christus, daß jeder Mensch im Namen Aller und für Alle betete: **Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name . . . Gib uns heute unser tägliches Brot** ꝛc. und nicht: Mein Vater, der Du bist ꝛc.

Jeder Mensch also soll alle und jeden seiner Brüder mit gerechter Liebe lieben, ihm durchaus kein Unrecht noch Leid anthun; lieben soll er sie mit wahrer Liebe, und ihnen daher alles Gute thun, das er ihnen thun kann. Hinsichtlich der gerechten Liebe erneuert Christus jene der zehn Gebote des alten Gesetzes, die den Nächsten angehen; hinsichtlich der eigentlichen Nächstenliebe, befiehlt Er jedem Menschen,

Andern alles Gute zu thun, was er verlangt, daß Andere ihm thuen; auch befahl Er unter einem eigenen Gebot das Almosen, unter welchem alle zeitliche Hilfe zu verstehen ist, die der Mensch dem Menschen erweisen kann.

Da aber jeder Mensch seine Mitmenschen vor Allem und ganz vorzüglich in der Ordnung des Heiles lieben soll, wie bereits erinnert ward, ergeht das Gebot an jeden Einzelnen, für seinen Nächsten zu beten, im Gesetze Gottes ihn zu unterrichten, ihn, wann es nothwendig und thunlich ist, nach den Regeln der Klugheit nützlicher Weise zurecht zu weisen und ihm gute Beispiele zu geben. Alle diese Pflichten wurden im Evangelium vorgezeichnet. Zumal aber soll der Mensch fürchten, seinen Brüdern eine Gelegenheit zur Sünde zu seyn. »Wehe dem, spricht Christus, durch den das Ärgerniß kommt! Besser wäre es diesem Menschen, es würde ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er würde ins Meer geworfen!«

Endlich muß die Liebe, die das Gesetz Christi jedem Menschen für seine Mitmenschen vorschreibt, nicht nur aufrichtig und freundlich, thätig und hilfreich, sondern sie muß auch geduldig und fähig seyn, die grausamsten und vielfältigsten Beleidigungen zu ertragen. — »Ihr habet gehört, spricht Christus, daß da gesprochen ward: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch ver-

folgen und beleidigen; auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen, und regnen läßt über die Gerechten und Ungerechten. Denn so ihr nur Diejenigen liebet, die euch lieben: was werdet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? — Und so ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dieß nicht auch die Heiden? Seid also vollkommen, gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist!« (Matth. 5.)

Auch sehen wir im Evangelium, daß Petrus dem Herrn mit der Frage sich nahete: »Herr, wenn mein Bruder wider mich sündigt, wie oft soll ich ihm vergeben? Bis sieben Mal?« worauf der Herr ihm antwortete: Ich sage dir nicht sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal.« (Matth. 18.) Und damit wir nicht etwa glaubten, die Verzeihung der Beleidigungen sei nur ein Rath, sprach der Herr auf der Stelle jene wunderherrliche Parabel aus, die daselbst sich befindet und die Er mit den Worten beschloß: »Also wird mein himmlischer Vater auch euch thun, wofern ihr nicht ein Jeglicher seinem Bruder von Herzen vergeben werdet.« Ja Christus ließ es hierbei nicht bewenden; Er ging so weit, daß Er uns von aller Verzeihung Gottes ausschließt, wofern wir unsern Brüdern nicht verzeihen; und Er verpflichtete uns, diese Verzeihung laut und feierlich auszusprechen so oft wir im Gebete sprechen: »Vergib uns unsre Schulden gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern!« Und damit

die Menschen wüßten, daß ihnen durchaus nichts erlaubt ist, was die brüderliche Liebe auch nur im mindesten verletzt, beschließt Er alle seine Gebote durch folgendes: »Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesprochen ward: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig seyn. Ich aber sage euch, daß Jeglicher, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig seyn wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racca, der wird des Rathes schuldig seyn. Wer ihn aber einen Narren schilt, der wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Deßwegen wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst daselbst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe daselbst vor dem Altar, und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.« (Matth. 5.)

Es wird dich vielleicht bedünken, mein Theotimus, diese letzten Gebote Christi über die Verzeihung der Beleidigungen und die Feindesliebe seien sehr hart; doch es kommt eine Zeit, wo du durch das Studium deines eigenen Herzens, das menschliche Herz besser wirst kennen lernen, und dann wird es dir klar werden, daß nichts den Menschen so nothwendig war als diese Gebote, sowohl ihrer zeitlichen als ihrer ewigen Glückseligkeit wegen; hierauf aber wirst du mit allen Weisen also schließen: Es ist den Menschen unmöglich, in der Rache gerecht zu seyn und ein genaues Verhältniß zwischen empfangenen Beleidigungen und der Genugthuung

zu beobachten, die sie von dem Beleidiger fordern; daher mußte den Menschen verboten werden, sich zu rächen. Es ist aber den Menschen unmöglich, für eine empfangene Beleidigung sich nicht rächen zu wollen, wofern sie solche nicht aus Herzensgrunde verzeihen; so mußte denn den Menschen befohlen werden, Beleidigungen, die ihnen angethan wurden, aus Herzensgrunde zu verzeihen. Haßt man nun Denjenigen von dem man beleidigt ward, dann vergibt man die Beleidigung nicht aus Herzensgrunde; so mußte also den Menschen befohlen werden, ihre Feinde zu lieben. Endlich ist es unmöglich, einen Menschen zu lieben, ohne ihm Gutes zu wollen und zu thun, wenn anders man kann; so mußte also an die Menschen das Gebot ergehen, ihren Feinden Gutes zu thun.

Also müssen wir unsre Mitmenschen nach dem Gesetze Christi lieben.

Dieß, mein Theotimus, ist das Gesetz, das Christus den Menschen im Namen Gottes gegeben hat; dessen eigenen Sohn, und nicht nur Gesandten, Er sich nannte. Wer aber muß die Weisheit und Billigkeit dieses Gesetzes nicht bewundern? wer muß nicht bekennen, daß Gott selbst keinen Plan einer Gesetzgebung entwerfen konnte, die der Natur des Menschen, seiner ewigen Bestimmung und seinem zeitlichen Stande angemessener gewesen wäre? daß der Mensch wirklich seinen Gott, sich selbst und die Gefährten seiner Natur auf solche Weise lieben mußte? daß nichts Gottes würdiger war, als dem

Menschen ein solches Gesetz zu geben? nichts des Menschen würdiger ist, als dasselbe zu erfüllen? daß der Mensch nur durch die Erfüllung dieses Gesetzes groß, und zwar um so größer seyn kann, mit je größerer Vollkommenheit er dasselbe erfüllt.

Doch Christus begnügte sich nicht damit, die Menschen zu lehren, wie sie Gott, wie sie sich selbst, und wie sie ihre Mitmenschen lieben sollten; Er zeigte ihnen auch die sichersten Mittel, diese dreifache Liebe in sich zu bewahren und zu vervollkommnen; worüber wir nun etwas Weniges sprechen wollen.

V.

Von den Mitteln, die Christus den Menschen zeigte, die besagte dreifache Liebe in sich zu bewahren und zu vervollkommnen.

So jung du auch bist, mein Theotimus, weißt du dennoch allerdings aus eigener Erfahrung, daß in jenem Theile der Seele, den man den untern Theil zu nennen pflegt, sich oftmals plötzliche und heftige Regungen zu erheben pflegen, die der Vernunft zuvorkommen, und gleichsam eben so viele unglückselige Triebe sind, die uns zum Bösen antreiben. Diese Empfindungen aber bezeichnen wir durch den Namen Leidenschaften; und die vier vorzüglichsten derselben, aus welchen alle andern entspringen, sind: die Hoffart, die Sinnlichkeit, die Habgier und der Zorn.

Die Hoffart ist in dem Menschen eine ungeregelte Liebe seiner eigenen Vortrefflichkeit. Diese

Liebe flößt ihm eine ungerechte Hochachtung gegen sich selbst, ein eitles Wohlgefallen an sich selbst, eine thörichte Bewunderung seiner selbst ein. Auch wirkt diese Liebe dahin, daß der Mensch vermessen auf sich selbst vertraut und Alles von seinen eigenen Kräften erwartet; sie drängt ihn ohne Unterlaß, über andere Menschen sich zu erheben, und, gegen alle Ordnung, den Beifall, das Lob, die Ehrfurcht und sogar die Huldigung anderer Menschen zu verlangen.

Die Sinnlichkeit ist in dem Menschen ein ungemäßigtes Verlangen nach sinnlichen Lüsten. Dieß Verlangen wirkt dahin, daß der Mensch der Weichlichkeit, der Ruhe, der Schwelgerei sich ergibt, und Lüsten aller Art, sogar den schändlichsten, nachstrebt.

Die Habgier ist ein ungeordnetes Verlangen nach Reichthum. Diese Leidenschaft erwächst aus den beiden vorhergehenden, deren Dienerinn sie auf gewisse Weise ist; denn durch Reichthum bahnt der Hoffärtige sich den Weg zu allen Ehren; und der Lüstling erkauft alles Vergnügen.

Endlich ist der Zorn in dem Menschen eine heftige Regung, die ihn antreibt, alles zurückzudrängen, was den Begierden der drei andern Leidenschaften sich widersetzt.

Ob auch deine Kenntnisse von der Geschichte noch nicht sonderlich ausgebreitet seien, mein Theotimus, ist es dir dennoch bewußt, daß diese vier Leidenschaften alle Übel erweckt haben, deren

Schauplatz die Erde war, seit sie von Menschen bewohnt wird; daß sie dieselbe durch Verbrechen verunreinigten, mit Blut überschwemmten, die Verheerung allenthalben verbreiteten und zahllose Menschen ins Verderben stürzten.

Es war also für den Menschen höchst wichtig, diese Leidenschaften zu bändigen, die seiner Unschuld, seiner Ruhe und seinem Heile so überaus verderblich sind, und, wofern er solche nicht als Sclaven unterwirft, immer zu seinen Tyrannen sich aufwerfen. So besteht denn die größte Wissenschaft des Menschen darin, die Bosheit dieser Leidenschaften zu kennen; seine größte Kunst, von denselben sich nicht überraschen zu lassen, und seine einzige Glückseligkeit in dieser Welt, dieselben zu überwinden. Das ganze Geheimniß des Heiles liegt für den Menschen darin, daß er fortwährend gegen diese Leidenschaften kämpfe und ihnen niemals den Sieg überlasse. O, mein Theotimus, wie sehr kannte der Gottmensch den Menschen! Denn durchforscht man das ganze Evangelium mit Aufmerksamkeit, so sieht man, daß der eigentlichste Zweck seiner Sittenlehre dahin gerichtet war, den Menschen diese Leidenschaften kennen, fürchten und bändigen zu lehren. Alle seine Ermahnungen, Parabeln, Denksprüche, besonders aber seine Gebote und Rathgebungen zielten dahin.

Gebote Christi gegen die Hoffart.

Die Hoffart, mein Theotimus, ist aus allen Leidenschaften die ungerechteste und unglückseligste; und dennoch ist sie die natürlichste Leidenschaft des Menschen. Kein Mensch ist gänzlich davon frei. Sie ist aus allen Leidenschaften die einzige, die der Mensch in allen andern Menschen haßt und verdammt, während er sie immer in sich selbst billigt.

Den Menschen von dieser Leidenschaft zu heilen, war es vor Allem nothwendig, die Ungerechtigkeit derselben ihm zu zeigen; dieß aber that Christus auf folgende Weise.

Er erklärte und bewies den Menschen, daß sie aus sich selbst nichts sind und nichts vermögen, wofern Gott ihnen nicht als Urheber der Natur oder als Urheber der Gnade zu Hilfe kommt. »Wer aus euch, spricht Er, kann durch seine Gedanken seinem Wuchs eine Elle zugeben?« und an einer andern Stelle: »Ihr könnet nicht ein einziges Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen!« Dadurch aber sprach Er gleichsam: O ihr vermessenen Sterblichen, die ihr so anmaßend auf eure angeblichen Kräfte vertrauet, und so übermüthig darauf pochet, was kommt euch je zu Sinne? Kann Einer aus euch seiner Höhe auch nur Eine Elle beigeben? ja kann er auch nur die Farbe Eines Haares ändern? Wie also könntet ihr je euerm Leibe einen Sinn oder ein Glied mehr geben? Vermöget ihr es aber nicht, die geringste Änderung in euerm Leibe zu bewirken und ihm die

mindeste Zugabe zu seiner Verschönerung anzuerschaffen: wie könntet ihr je eure Seele dadurch verschönern, daß ihr dieselbe durch irgend eine neue Kraft bereichertet, oder den Kräften und Vermögen, die sie besitzt, größere Ausdehnung oder die mindeste Stufe einer höhern Vollkommenheit beifügtet? Dieß Argument liegt in den angeführten Worten Christi, die der menschlichen Hoffart einen gewaltigen Streich versetzen. Doch es gehörte mehr dazu, dieß Ungeheuer zu erlegen.

Der Mensch ist frei; und er weiß, daß er es ist. Er weiß es, weil sein innigstes Bewußtseyn es ihm sagt; wie wir schon früher erörterten. Dem zu Folge aber bildet der Mensch sich ein, er bedürfe nur seiner selbst, um gut zu seyn, so wie er auch nur seiner selbst bedarf, böse zu seyn; er verdanke die Tugend nur sich selbst und habe sie nur durch sich selbst; es sei ihm eben so leicht, von seinen Fällen aufzustehen, als es ihm leicht ist, zu fallen, und von dem Laster zur Tugend, als von der Tugend zum Laster überzugehen. Schwer irrt indessen wer also denkt, und um so unglückseliger ist ein solcher Irrthum als er angenehmer und schmeichelhafter ist. Christus jedoch zeigt uns diesen Irrthum in folgenden Worten, die wir nie zu tief erwägen können: »Gleichwie die Rebe aus sich selbst keine Frucht tragen kann, es sei denn sie bleibe am Weinstock, also könnet auch ihr keine Frucht tragen, es sei denn ihr bleibet in Mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der

bringt viele Frucht; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun!« (Joh. 15.); nämlich nichts das zum Heile frommt, nichts Verdienstliches für das ewige Leben; nichts Großes, nichts Kleines; durchaus nichts; wie der heil. Augustinus bemerkt; denn wer da sagt nichts, schließt Alles aus. An einer andern Stelle aber spricht Christus: »So ihr in meinem Worte bleibet, werdet ihr wahrhaftig meine Jünger seyn, und ihr werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch frei machen.« (Joh. 8.) Da Er aber sah, daß die Juden hierüber murreten, gleich als hätte Er sie Leibeigene genannt, antwortete Er ihnen: »Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, wer immer die Sünde begeht, der ist ein Knecht der Sünde; und Er fügte bei: »Wenn der Sohn (Gottes) euch frei machen wird, dann werdet ihr frei seyn.«

Es kann also der Mensch, ohne die Gnade Christi weder von der Knechtschaft der Sünde befreit werden noch irgend eine Tugend wirken; wenigstens nicht auf eine Weise, die zum Heile verdienstlich wäre; was wohl zu bemerken ist. Denn es kann zwar der Mensch auch ohne die Hilfe der Gnade, sittlich gute Werke thun und sogar einige sittlichen Tugenden haben; allein abgesehen davon, daß Jenes, was er Tugendliches dieser Art thun kann, ihm nichts für die selige Ewigkeit nützt, ist auch sein Vermögen darin von keiner Bedeutung; und selbst das Wenige was er vermag, verdankt er weit mehr Gott, als dem Urheber der Natur, denn sich selbst.

Auf solche Weise, mein Theotimus, zeigte Christus den Menschen die Ungerechtigkeit und Thorheit ihrer Hoffart. Denn was ist je ungerechter, was je thörichter, als eitel über etwas zu seyn, das nicht von uns kommt und uns nicht angehört?

Und damit die Menschen dieser großen Wahrheiten niemals vergäßen, verpflichtete Christus sie, täglich ein feierliches Bekenntniß ihrer Schwäche, ihres Elendes, ihrer äußersten Abhängigkeit und des Bedürfnisses seiner allmächtigen Hilfe in allen Dingen abzulegen: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Gib uns heute unser tägliches Brot; vergib uns unsre Schulden wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel?« Also befahl Christus allen Menschen zu beten, den Königen wie den Unterthanen, den Reichen wie den Armen, den Gerechten wie den Sündern, Denjenigen, die mit glücklichen Anlagen zur Tugend geboren wurden, wie Denjenigen, die mit traurigen Neigungen für das Laster zur Welt kamen. Der Mensch ist also durchaus unvermögend zu allen Dingen, die ein Gegenstand dieses Gebetes sind, da er nothgedrungen ist, Gott darum wie um Gnaden anzuflehen. Vermag aber der Mensch nichts aus allem diesem: was vermag er dann, und was ist er? —

Was ergibt sich nun aus allen diesen Grundlehren, mein Theotimus, außer daß der Mensch die Ehre für Alles was er Gutes in sich selbst hat,

für Alles was er Nützliches besitzt, und für Alles was er Lobwürdiges thut, auf Gott zurückführen muß; und daß er sich selbst nichts von dieser Ehre aneignen darf, ohne der Anmaßung schuldig zu werden? — Und daher die wunderbaren Gebote der Demuth, die Christus uns gegeben hat:

1) Das Gebot, das Lob der Menschen, ja sogar jenes Lob zu fliehen, das wir am besten verdienten; und eben darum auch alle unsre guten Werke ihren Augen zu entziehen, mit Ausnahme derjenigen, die, der öffentlichen Erbauung wegen, am Tage erscheinen müssen. »Wenn ihr fastet, sollet ihr euch nicht traurig stellen wie die Heuchler. Denn sie verstellen ihre Angesichter damit sie den Menschen als Solche erscheinen, welche fasten. Wahrlich, Ich sage euch, sie haben ihren Lohn empfangen! Du aber wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit du den Menschen nicht als fastend erscheinest, sondern deinem Vater.... Wenn du Almosen gibst, so laß die Posaune nicht vor dir her blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen geehrt werden; sondern wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Wenn du betest, so geh in deine Kammer, schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dich belohnen.« (Matth. 6.)

2) Das Gebot, Allem zu entsagen, was an Pracht und Prahlerei gränzt, allem Verlangen die

Augen der Menschen auf sich zu ziehen, von ihnen bemerkt zu werden, ihre Bewunderung oder ihre Ehrfurcht zu gewinnen, besonders aber sich über sie zu erheben. »Haltet und thut alles was die Schriftgelehrten und Pharisäer euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun. Sie thun alle ihre Werke, auf daß sie von den Menschen gesehen werden. Denn sie machen ihre Denkzettel sehr breit und die Säume groß. Sie lieben die ersten Sitze bei Gastmälern und die ersten Stühle in den Synagogen; haben es auch gern, daß man auf dem Markt sie grüße und daß die Menschen sie Rabbi nennen. Ihr aber sollet euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister; ihr alle aber seid Brüder.« (Matth. 22.)

3) Das Gebot an Diejenigen, welche die Vorsehung (die da will, daß die Menschen durch andere Menschen, und zwar sowohl hinsichtlich des Zeitlichen als des Geistlichen regiert werden) über die Andern erhoben hat, sich nicht als ihre Herren, sondern als Verwalter Gottes, ja als ihre Diener und Knechte zu betrachten. »Ihr wisset, (spricht Er zu seinen Aposteln,) daß die Fürsten der Nationen über dieselben herrschen, und daß die Großen ihre Gewalt an ihnen zeigen. Doch nicht also soll es unter euch seyn; sondern wer unter euch der Größere seyn will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste seyn will, der sei euer Knecht; wie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen.« (Matth. 20.)

4) Das Gebot, alles eitle Wohlgefallen an sich selbst, wegen erworbenen Tugenden oder guter Werke, im Herzen zu ersticken. »Wenn ihr auch alles gethan habet was euch befohlen ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte und haben nur gethan was wir zu thun schuldig waren.« — Dieß sind die Gebote Christi über die Demuth; und diese Gebote sind, wie du wohl einsiehst, eben so viele unmittelbare Folgen der Grundlehren, die Er hierüber aufgestellt hatte; nämlich daß alles Gute was an dem Menschen ist, von Gott kommt; daß der Mensch aus sich selbst nichts ist, nichts hat und nichts vermag, zumal in der Ordnung des Heiles und des ewigen Lebens. Und die Aufmerksamkeit der Menschen um so wirksamer auf diese Gebote zu richten und sie zur Erfüllung derselben zu ermuthigen, erklärte Er ihnen feierlich, ihr Heil sei an die Demuth gebunden und die Pforten des Himmels seien der Hoffart ewig verschlossen. »Wahrlich sage Ich euch, wofern ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!« und anderswo: »Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.« Welche Worte Christus bei drei verschiedenen Gelegenheiten dreimal wiederholte; so wie es denn überhaupt keine Tugend gibt, die dieser Gottmensch so oft und so dringend als die Demuth empfohlen, und worüber Er uns so viele Beispiele gegeben hätte.

Es darf auch gar nicht befremden, daß Christus

so dringend hierauf bestand und es gleichsam als eine der vorzüglichsten Angelegenheiten auf sich nahm, die Hoffart der Menschen zu bekämpfen und die Demuth ihnen durch Lehren und Beispiele zu predigen. Denn wir sehen, daß seit es Menschen gibt, die Hoffart die Welt verwirrte. Es kann also nur die Demuth Frieden stiften. Seit es Menschen gibt, hat die Hoffart mehr große Verbrechen erzeugt als alle übrigen Leidenschaften zusammen genommen; ja vielleicht gab es nie ein großes Verbrechen, in welches die Hoffart nicht einfloß; es konnte also nur die Demuth wirken, daß alle Tugenden auf der Erde herrschten. Die Hoffart erzeugte alle Verworfenen, und nur die Demuth konnte Auserwählte erzeugen.

Dieß, mein Theotimus, ist eine getreue Entfaltung der Lehren Christi über die Hoffart und die ihr entgegengesetzte Tugend der Demuth. Diese Lehre umfaßt Gebote und Wahrheiten, aus welchen Christus einige offenbarte und andere andeutete. Die Wahrheiten sind der Grund der Gebote, die Gebote sind die nothwendigen Folgen der Wahrheiten.

Freilich empört sich beim ersten Anblick das Gemüth gegen diese Wahrheiten; denn Niemand hört es gern, daß er aus sich selbst nichts sei, nichts habe und nichts vermöge; noch weniger, daß er aus eigenem Grunde böse und verderbt sei. Betrachtet man sich indessen mit Aufmerksamkeit und studiert sich selbst gründlich, so findet man, daß nichts gewisser ist, als diese Aussprüche; und daß, wenn man auch aus seinen bloß natürlichen Kräften etwas

Gutes thun, doch gewiß sich selbst nicht gänzlich gut machen kann. Und blickt man anderer Seits um sich, so sieht man, daß es keinen ganz guten Menschen gibt, außer Denjenigen die demüthig von Herzen sind; die nämlich glauben, daß die Tugend eine Gabe Gottes ist, Gott demüthig darum anflehen, sie auf Ihn zurückführen und ihm alle Ehre derselben zuschreiben. Durchgeht man endlich die ganze heidnische Geschichte, so findet man keinen einzigen Menschen, der, ich will nicht sagen, demüthig gewesen wäre, sondern der die Demuth auch nur gekannt hätte; und darum auch findet man keinen Einzigen, den man als ein Vorbild der Tugend aufstellen könnte. Man findet in der Geschichte der Juden und in der christlichen Geschichte viele tausend Menschen, die Vorbilder in allen Tugenden waren; doch findet man darunter auch nicht Einen, der nicht vollkommen demüthig gewesen wäre. Nothwendig muß man nun aus allen diesen Bemerkungen schließen, daß nichts so nothwendig war als die Gebote der Demuth, die Christus den Menschen gegeben hat. Sind aber diese Gebote den Menschen nothwendig, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Menschen aus sich selbst nichts als Elend, Schwäche, Unwissenheit und Verderbniß sind; denn sonnenklar ist's, daß Gott, wofern dieß nicht wahr wäre, den Menschen nicht befehlen könnte, demüthig zu seyn.

Gebote Christi gegen die Sinnlichkeit.

Die zweite Leidenschaft, die in dem Menschen gebändigt werden mußte, ist die Sinnlichkeit; d. h. jene natürliche Neigung, die alle Menschen antreibt, den Lüsten der Sinne nachzustreben und ihre ganze Glückseligkeit oder doch einen Theil derselben in diese Lüste zu setzen; jener gewaltige Hang, den der erste Anblick des Gegenstandes mächtig anregt, der fortgesetzte Gedanke mehr und mehr entzündet und die geringste Erinnerung abermal erweckt; der die Vernunft verwirrt, und in eine Art Wuth und Wahnsinn ausartet; so daß der Mensch die äußerste Gewalt sich anthun muß, demselben zu widerstehen; und, wenn er solchem einmal sich überließ, kaum mehr Herr über sich selbst wird.

Um uns zum Widerstand gegen diese Leidenschaft zu verpflichten, erklärt Christus erstlich: »das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die sich Gewalt anthun, reißen dasselbe an sich« (Matth. 12.); Jene nämlich, die dem Trieb der verderbten Natur muthig widerstehen. Ferner ermahnt Er uns und spricht: »Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte, die zum Verderben führt und breit ist der Weg dahin; und es sind Viele die dadurch eingehen. Aber wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige sind, die denselben finden.« (Matth. 7.) Dann warnt Er uns auch: »Sehet zu, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Fraß und Trunkenheit und Sorgen dieses Lebens;« und

gibt uns durch diese Worte das Gebot einer genauen Mäßigkeit. Auch fügt Er diesem Gebote noch das Gebot der Buße bei, das Er an alle Menschen ohne Ausnahme richtet, wie gerecht immer sie seien; das jedoch die Sünder strenger verpflichtet als die Gerechten; strenger Jene, die großer Laster und Verbrechen schuldig sind, als Solche, die nur geringe Fehler begangen haben. Um nun diese Gebote endlich tiefer uns ins Herz zu prägen, zeigt Er uns in einer furchtbaren Parabel jenen reichen Prasser, der zu dem Feuer der Hölle verurtheilt ward, weil er sein Leben in Üppigkeit und Schwelgerei zugebracht hatte.

Endlich versetzte Christus dieser Leidenschaft, so zu sagen, den letzten Streich, als Er 1) die Menschen zur nothwendigen Wahl zwischen der Ehe und der gänzlichen Enthaltsamkeit verhielt, da Er sprach: »Wer immer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat bereits die Ehe in seinem Herzen gebrochen.« 2) Als Er sich nicht darauf beschränkte, die Ehe zu ihrer ursprünglichen Einsetzung zurück zu führen und die Vielweiberei so wie die Ehescheidung, die bis dahin geduldet waren, aufzuheben, sondern überdieß, diese an sich schon, in den Augen aller denkenden Menschen ehrwürdige Verbindung zur erhabenen Würde eines Sacramentes erhob, damit die Eheleute sich gegenseitig achten, ihren Stand als heilig ansehen lernten und sich erinnerten, daß sie Werkzeuge und Diener der göttlichen Vorsehung sind, welche wollte, daß die Menschen durch natürliche Fortpflanzung von einander abstammten, um

sie durch die süßesten und innigsten Bande zu vereinigen; und sich nie von dem Ziele entfernte, das Sie sich vorsetzte, als Sie sie mit einander vereinigte.

Gebote Christi gegen die Habsucht.

Was nun die Habsucht, die dritte der Leidenschaften betrifft, welcher ein Zaum anzulegen war, wirst du, mein Theotimus, dich noch wohl erinnern was wir darüber sagten, als von den Eigenheiten der Liebe Gottes die Rede war. Hier sind bloß noch jene furchtbaren Worte Christi beizugeben: »Wehe euch Reichen, die ihr euern Trost habet in dieser Welt!« und jene andern: »Leichter ist's, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe!« (Was nach dem Sinne Christi von solchen Reichen zu verstehen ist; die ihren Trost und ihr Vertrauen auf ihren Reichthum setzen.) Und endlich jene andern Worte: »Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!«

Was die Leidenschaft des Zornes betrifft, ward darüber genugsam gesprochen, wo von den Eigenheiten der Nächstenliebe die Rede war.

Dieß, mein Theotimus, sind also die Gebote, die Christus den Menschen gegeben hat, jene vier vorzüglichen Leidenschaften in ihnen zu bändigen, welche man nicht uneigentlich die vier großen Hebel nennen kann, die in der sittlichen Welt Alles in Bewegung setzen. Sie sind die vergifteten Quel-

len aller Laster und Verbrechen, die die Menschen begehen, und aller Übel, die sie leiden; sie verscheuchten bis zur Stunde die Unschuld und den Frieden, und mit ihnen die Glückseligkeit von dem Erdkreise. Diesen so heiligen und so heilsamen Geboten fügte Christus noch Rathgebungen bei, die man auf vier beschränken kann, und deren Weisheit und Nutzen wir, nach der Erklärung derselben zeigen wollen.

Von den Rathgebungen Christi.

Gegen die Hoffart gab Christus den Rath, den Ehren und der Herrlichkeit dieser Welt zu entsagen, und dafür ein dunkles, verborgenes und demüthiges Leben zu erwählen. Deutlich spricht sich dieß in den Worten des Erlösers aus: »Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so begib dich nicht an die erste Stelle, sondern setze dich unten an.« (Luc. 14.) »Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.« (Matth. 11.) »Wisset ihr was Ich euch gethan habe? Ihr nennet Mich Meister und Herr; und ihr thut recht, denn Ich bin's. Wenn also Ich, euer Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr Einer des Andern Füße waschen.« (Joh. 13.)

Gegen die Sinnlichkeit gab Er den Rath, der Ehe zu entsagen und dafür beständige und jungfräuliche Keuschheit zu erwählen. Diesen Rath er-

theilte der Herr in dem Evangelium nach dem heil. Matthäus im 19. Cap. in sehr verständlichen Worten; der heil. Paulus erklärte dieselben noch deutlicher in seinem ersten Sendschreiben an die Corinther, wo er spricht: »Über die Jungfrauen habe ich kein Gebot von dem Herrn; aber ich gebe einen Rath als ein getreuer Diener, der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe. Ich erachte also, daß es dem Menschen gut sei, ledig zu seyn.«

Gegen die Habsucht gab Er den Rath, allem Eigenthum und allem Besitz in dieser Welt zu entsagen, um nach seinem Beispiele in Armuth zu leben. Diesen Rath finden wir in der Antwort, die Christus jenem Jünglinge gab, der, nachdem er Ihn versichert hatte, er habe die Gebote Gottes immer getreu beobachtet, Ihn fragte, was er noch zu thun habe, um vollkommen zu werden, und worauf der Herr ihm antwortete: »Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge Mir!«

Gegen den Zorn endlich gab Er den Rath, wider die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit des Nächsten sich nicht zu vertheidigen. »Ihr hörtet, daß gesprochen ward: Auge um Auge, und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, ihr sollet dem Bösen nicht widerstreben, sondern so Jemand dich auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere. Und wenn Jemand mit dir rechtet und deinen

Rock hinwegnehmen will, so laß ihm auch den Mantel. Und wenn Jemand dich nöthiget, eine Meile Weges mit dir zu gehen, so geh noch zwei Meilen mit ihm.«

Weisheit dieser Rathgebungen Christi.

Ich will nicht in Abrede stellen, mein Theotimus, daß bei dem ersten Anblick diese Rathgebungen Christi sehr strenge erscheinen und Schrecken einflößen. Denn wie, dürfte Mancher sagen, muß man denn, wenn man ein Christ seyn will, aller Freude, allem Vergnügen, allen Annehmlichkeiten entsagen, die natürlichsten Gefühle ablegen, aufhören, ein Mensch zu seyn und gleichsam noch vor dem Tode sterben? —

Also dürfte vielleicht Mancher bei dem ersten Anblick ausrufen. Hat man aber dem Gemurre der Hoffart und der Leidenschaften Stillschweigen geboten und prüft dann diese Rathgebungen kaltblütig und mit gänzlicher Unparteilichkeit, dann entdeckt man darin die tiefste Weisheit und fühlt sich gleichsam gezwungen, sie als den schönsten Theil der Sittenlehre Christi zu betrachten.

Man sieht auch sogleich, daß Derjenige, der zu seinen Jüngern sprach: »Begebet euch an die letzte Stelle,« Hirten und Oberhäupter in seiner Kirche einsetzte, die den einfachen Gläubigen Vorschriften ertheilen und sie in der geistlichen Ordnung leiten sollen. Daß Er, welcher sprach: »Es gibt

auch Solche, die wegen des Reiches Gottes Verschnittene sind,« die Hochzeit mit seiner Gegenwart beehrte, sein erstes Wunder dabei wirkte, und die Ehe zur Würde eines Sacramentes erhob. Daß Er, welcher sprach: »Geh hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen, vorzugsweise bei Zachäus einkehrte, der großen Reichthum besaß; und daß Er ihn, ob er auch ein Zöllner war, als einen Sohn Abrahams erklärte. Daß Er welcher sprach: »Thu dem Bösen keinen Widerstand,« auch erklärte, das zweite Gebot sei: »Liebe den Nächsten wie dich selbst,« und nicht: mehr als dich selbst. Und aus dieser ersten Bemerkung erkenne ich, daß diese vier Mittel, von welchen hier die Rede ist, die vier größten Leidenschaften zu bekämpfen, um die Vollkommenheit der entgegengesetzten Tugenden zu erlangen, nicht befohlen, sondern nur angerathen sind; denn sonst stände Christus mit sich selbst im Widerspruch.

Ich ersehe zweitens, daß wenn alle Menschen diese Räthe befolgen wollten, unfehlbar die Verheerung und der Untergang der Welt aus so unbesonnenem Eifer hervorgehen würde. Der erste Rath würde eine förmliche Anarchie hervorbringen; da Niemand sich fände, der regieren oder ein obrigkeitliches Amt bekleiden wollte. Der zweite würde plötzlich alle Bevölkerung unterbrechen und gleichsam das Grab des menschlichen Geschlechtes werden. Der dritte und vierte würde die Guten der Wuth der Bösen preisgeben. Dieß Alles ist leicht einzusehen

und noch leichter zu fühlen. Ich schließe also, daß diese Räthe, selbst nach der Absicht Christi nur sehr wenigen Personen gelten.

Warum aber, wird man dann fragen, hat Christus sie gegeben? Diese Frage zu beantworten, muß man zuerst untersuchen, welches die vorzüglichste Absicht war, die Christus sich dabei vorsetzte. Man sieht aber leicht ein, daß Er dahin zielte, jene vier Leidenschaften dadurch um so wirksamer zu bändigen. Betrachtet man dann den Geist dieser Leidenschaften, so entdeckt man bald, sowohl durch das was man in sich selbst wahrnimmt und um sich her erblickt, als durch Alles was in der Welt geschah seit sie von Menschen bewohnt wird, daß diese Leidenschaften zwei vorzüglich böse Eigenheiten haben. Sie sind nämlich zugleich verführerisch und tyrannisch, fassen vielfache List, Umwege und Schlauheit in sich, um sich Eingang in das menschliche Herz zu bahnen; und zahllose Mittel, sich darin zu behaupten. Sehr leicht ist's, ein Leibeigener derselben zu werden; sehr schwer, das Joch derselben abzuschütteln.

Es gibt freilich einen Mittelweg zwischen den äußersten Gränzen des Lasters und der Tugend; also ist die Bescheidenheit bei hohen Würden die Mitte zwischen der Ehrsucht und der Liebe zur Erniedrigung und Verachtung; die Mäßigkeit, zwischen dem Fasten und der übertriebenen Gier im Essen und Trinken; die eheliche Keuschheit, zwischen der Jungfräulichkeit und Ausschweifungen; die Mäßig-

keit in dem Verlangen zeitliches Vermögen zu erwerben, zwischen Habsucht und freiwilliger Armuth; endlich die rechtmäßige Selbstvertheidigung, zwischen der Rachsucht, die nichts verzeiht, und der Geduld, die Alles ohne Widerstand erträgt. Allein sehr schwer ist es dem Menschen, im practischen Leben diesen Mittelweg zu treffen, und noch schwerer ist's, fest und standhaft darauf zu beharren. Ein solcher Mensch ist gleich Einem, der sich auf Einem Punct im Gleichgewicht erhalten wollte; was zwar nicht unmöglich ist, was er aber sehr oft vergeblich versuchen wird.

Diese Grundsätze vorausgesetzt, ist es klar, daß Christus, der das Streben der menschlichen Leidenschaften genau kannte, den höchsten Punct der Tugend des Menschen in die äußerste Demuth, in die äußerste Abtödtung, in die äußerste Entsagung alles Reichthums, in die äußerste Geduld und in die äußerste Sanftmuth setzen mußte. Die Ursache liegt vor Augen. Denn nur wenn der Mensch, also zu sprechen, bis zu den äußersten Gränzen dieser Tugenden geht, kann er den äußersten Gränzen der entgegen gesetzten Laster unfehlbar ausweichen, der äußersten Hoffart, der äußersten Sinnlichkeit, der äußersten Habsucht und dem äußersten Zorn; oder doch wenigstens aller Hoffart, aller Sinnlichkeit, aller Habsucht und allem Zorn.

Klar ist es ferner, daß Christus, als Er diese Räthe den Menschen gab, ihnen dadurch die unfehlbarsten Mittel zeigte, ihr ewiges Heil zu sichern;

was im Grunde das größte, ja das einzige Geschäft des Menschen ist, für dessen Sicherstellung er nie und nimmer zu viel thun kann.

Klar ist es auch, daß diese Räthe, (selbst im Falle nur sehr Wenige darnach lebten, ja wenn sogar Niemand darnach lebte,) dennoch allen Menschen heilsam wären; weil der Anblick derselben die ernste Verpflichtung der Gebote um so dringender einschärft, eine größere Furcht einflößt, sie zu verletzen, so wie auch größern Eifer, sie zu vollbringen, und Diejenigen in der Demuth erhält, deren Tugend zu schwach ist, weiter als bis zur Erfüllung der Gebote zu gehen.

Endlich ist es klar, daß der Anblick der Räthe Christi ein Quell des Muthes und Trostes für Diejenigen ist, die durch das Unglück ihrer Geburt oder aus andern Ursachen sich in der Nothwendigkeit befinden, die Werke zu üben, die der Gegenstand dieser Rathgebungen sind; — für die Armen; — für Diejenigen, die ihr Leben in der Verborgenheit und Abhängigkeit zubringen; — für Solche, die nothgedrungen sind, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu leiden, ohne sich beklagen zu dürfen; und deren Anzahl beinahe endlos ist.

Dieß alles ist klar, mein Theotimus, und aus nothwendiger Folge dessen ist es auch klar, daß alle Räthe Christi voll der tiefsten Weisheit sind, die wir nie und nimmer genugsam bewundern können.

Schlußgedanken

über die Gesetzgebung oder die Sittenlehre Christi.

Sieh, mein Theotimus, ich habe dir nun ein getreues Gemälde der Sittenlehre Christi entworfen. Je mehr du in diese Sittenlehre eindringen wirst, je mehr wirst du dich überzeugen, daß sie das höchste Werk der Vernunft, Billigkeit und Weisheit ist. Diese Sittenlehre ist eine so vollkommne Gesetzgebung, daß derselben sich nichts beigeben, und sich auch nichts davon hinwegnehmen läßt. Sie zeigt dem Menschen alle seine Pflichten gegen Gott, seinen Schöpfer und allerhöchsten Herrn, gegen seine Mitmenschen und gegen sich selbst. Sie ist für die Menschen überhaupt in ihren verschiedenen Gesellschaften und Vereinen, und für jeden Menschen ins besondere anwendbar, in was immer für Verhältnissen er sich befinden mag; und ist für alle Länder und für alle Zeiten geeignet. Untersucht man diese Sittenlehre genau, so muß man bekennen, daß der Urheber derselben die tiefste Kenntniß des Menschen, seines Geistes, seines Herzens, seiner Leidenschaften, seiner Schwächen, aller seiner Übel und aller Arzeneien haben mußte, die dagegen anzuwenden waren, der Bestimmung des Menschen, und der Mittel, ihn zu derselben hindurch zu führen. Klar ist's, daß die Menschen, wenn sie dieser Sittenlehre nachleben, selbst in dieser Welt, so gut und so glückselig seyn werden, als sie es nach dem Stand ihrer Natur werden können.

Denke dir, mein Theotimus, ein Volk wahrer Christen; ein Volk nämlich, das aus Menschen besteht, die alle Gott als ihren Vater, sich selbst aber unter einander als Brüder lieben; alle nur Ein Herz und Eine Seele sind; alle nur Eine Absicht haben, alle nur nach Einem Heile streben und mit Einer Regung dem nämlichen Ziele, dem Himmel entgegen gehen; aus welchen Keiner jemals das Gesetz seiner Leidenschaft, das allgemeine Wohl seinem besondern Vortheil vorzieht; — denn also würde ein Volk wahrer Christen leben; — und dann sag mir, mein Theotimus, ob ein solches Volk nicht ein wunderbares Schauspiel für die Welt, für die Engel und für die Menschen wäre? ob nicht alle Völker dasselbe mit Ehrfurcht betrachten würden? ob es nicht das glücklichste aller Völker wäre? — Der Friede, die süßeste Frucht der Liebe, — würde seine Wohnung mitten unter diesem, von Gott geliebten Volke aufschlagen. Nie und nimmer würde man unter ihnen das furchtbare Geschrei der Zwietracht hören; weil man bei ihnen weder Ungerechtigkeiten, noch Gewaltthätigkeiten, noch Neid und Ereiferung sehen würde. Dort wären keine wahrhaft Unglücklichen zu finden, weil es keine Bösen darunter gäbe. Das Gute wäre weit reiner, die Übel aber wären keine Übel mehr, weil durch die Liebe Gutes und Böses gemeinsam wäre. Wahrlich, mein Theotimus, gäbe es auch außer diesem gegenwärtigen, kein anderes Leben, und beschränkte sich die Bestimmung des Menschen bloß auf diese Erde, so sollten dennoch alle Völker das Gesetz Christi annehmen.

Doch wird hier vielleicht Einer jener Kraftmänner unsers Jahrhunderts einwenden, die sich starke Geister nennen, weil sie den Muth haben, die erwiesensten Wahrheiten zu bestreiten; die sich selbst nicht kennen und sich vermessen, Gott zu richten: Ich gebe euch gern zu, daß ein solches Volk wahrer Christen das weiseste und zugleich das glücklichste aller Völker wäre. Allein erstens hat ein solches Volk nie existirt; zweitens üben die wenigsten aus den Völkern, die das Christenthum angenommen haben, das Gesetz Christi wirklich aus.

Da wir nicht in der Zukunft lesen, mein Theotimus, und die Absichten Gottes und der Verlauf der Welt uns nicht kund sind, können wir nicht wissen, ob es nicht einmal ein ganzes Volk wahrer Christen geben, noch, ob die größte Anzahl der Christen gute Christen seyn werden; allein wir wissen, daß Gott unendlich an Macht und Güte, daß Er unerschöpflich an Mitteln und Hilfsquellen ist, und daß in den Schätzen seiner Erbarmungen, wie die Schrift sich ausdrückt, unfehlbare Heilmittel verborgen liegen, die moralischen Krankheiten nicht nur jedes einzelnen Menschen, sondern ganzer Nationen und des ganzen Erdkreises zu heilen. Wir billigen oder vielmehr wir beten Alles an was Er thut und thun wird, und rathen Denjenigen, die derlei kindische Einwendungen aufstellen, deßgleichen zu thun; dieß ist gewiß das Weiseste und auf alle Fälle das Sicherste.

Zweitens wissen wir, daß nur die größte Ver-

messenheit behaupten kann, es habe nie ein Volk wahrer Christen gegeben. Ein solches hat wirklich gelebt, mein Theotimus; die ersten Christen waren ein eben so heiliges und glückseliges Volk als dasjenige, dessen Schilderung wir so eben entworfen haben. Die Apostelgeschichte gibt dessen Zeugniß. Dazu auch ist es weltbekannt, daß im südlichen Amerika vor noch nicht sehr langer Zeit ganze Völkerschaften dieser Art lebten und die Welt durch ihre wunderbare Frömmigkeit zu hohem Erstaunen hinrissen.

Doch wäre es auch der Fall, was jedoch nicht ist, hätte man niemals ein ganzes Volk wahrer Christen gesehen und würde solches nicht sehen: was erfolgte daraus? Ist etwa das Gesetz, das Gott der Welt durch Christus gegeben, darum minder schön, minder heilig, minder nützlich durch sich selbst, weil nicht alle Völker dasselbe angenommen, und unter den Völkern, die dasselbe angenommen haben, die wenigsten es zur Richtschnur ihres Wandels nehmen? Mußte Gott darum den Menschen weniger befehlen, gut zu seyn, weil Er voraus sah, daß die Meisten hartnäckig darauf bestehen würden, böse zu seyn? Mußte Gott darum weniger den Menschen die Mittel lehren, glücklich zu werden, weil Er voraus sah, daß die Meisten hartnäckig darauf bestehen würden, unglücklich zu werden? Und hätte Gott den Menschen kein anderes Gesetz als ihre Leidenschaften geben sollen, weil Er voraus sah, daß die Meisten keinem andern folgen würden? — Ist dieß der Fall so möchten wir fragen, warum Gott das Naturge-

setz den Menschen in den tiefsten Grund ihres Herzens einprägte? Denn gewiß ist's durch alle Geschichten, daß dieß Gesetz immer von den meisten Menschen übertreten ward.

Mein Theotimus! Alles sieht Gott voraus; diese Voraussehung darf Ihn jedoch nicht binden, weil sie auch den Willen seiner Geschöpfe nicht bindet. Gott sieht alles voraus; allein seine Voraussehung darf Ihn nicht abhalten, als Gott, Gesetze zu geben; solche Gesetze nämlich, die durch ihre Weisheit und Heiligkeit Seiner würdig seien; ob die Geschöpfe solche befolgen oder nicht. Denn es ist klar, daß wenn die Menschen die Gesetze Gottes übertreten, dieß nicht daher kommt, weil Gott vorhergesehen hatte, daß sie solche übertreten würden; sondern vielmehr umgekehrt, sah Gott voraus, daß sie durch bösen Gebrauch ihrer Freiheit seine Gesetze freiwillig übertreten würden.

Doch es sprechen Jene abermal: Niemals werden alle Völker, das Gesetz Christi annehmen; und unter den Nationen, die es annehmen, wird immer nur eine geringe Anzahl dasselbe befolgen. — Sei dieß auch, so hätte dennoch, selbst in dieser Voraussetzung, Gott dem Menschen immer ein, Seiner würdiges Gesetz gegeben, und die geringe Anzahl der Diener Gottes würde Ihn auf eine Weise verehren, die Seiner würdiger wäre. Die Tugend dieser Kern-Christen wird das Äusserste aufbieten, und sich bis zum Erhabensten erschwingen. Die Kämpfe, die sie gegen sich selbst bestehen, die Hin-

dernisse, die sie überwinden, die Widersprüche und Verfolgungen, die sie leiden müssen, werden sie in Helden umwandeln; da sie hingegen, wenn das allgemeine Beispiel sie ermuthigt und aufrecht erhalten hätte, nur gewöhnliche Menschen geblieben wären. Es wird in der Welt weniger gute, allein es wird vortrefflichere Menschen geben; man wird weniger Heilige, aber größere Heilige zählen. Die standhafte und unerschütterliche Treue der geringen Anzahl wird den Allerhöchsten für den Abfall aller Übrigen entschädigen; und endlich wird die standhafte und unerschütterliche Treue dieser geringen Anzahl größere Verdienste und glorreichere Belohnungen erwerben.

Erfolgt aber, spricht man, wenn unter den Völkern, die das Gesetz Christi empfangen haben, die größte Anzahl demselben nicht nachlebt, daraus nicht, daß die geringe Anzahl, die dasselbe beobachtet, sehr unglücklich seyn muß? — Nein, mein Theotimus, dieß erfolgt ganz und gar nicht daraus; denn erstens sind zeitliche Drangsale Guten und Bösen gemein. Die Bösen verfolgen zwar die Guten, allein sie selbst auch verfolgen einander; und hat die Tugend ihre Mühsale, so hat auch das Laster seine Bitterkeiten. Erwägt man aber ein Unglück gegen das andere, so ist es ohne Vergleich besser, bei tugendhaftem Gemüthe Drangsale zu leiden, als ein unglücklicher Bösewicht zu seyn. Zweitens sind auch die Bösen unglücklicher in dieser Welt als die Guten; weil sie ohne Trost leiden; ja sie allein sind eigentlich

unglücklich; weil die Vortheile, die sie durch ihre Laster gewinnen, sehr gering im Vergleich mit den Bedrängnissen sind, die aus ihren Lastern wie aus ihrem Quell fließen; und diese Bedrängnisse, wie schwer sie auch sind, nur ein Vorspiel der Strafen sind, die ihren Verbrechen in der künftigen Welt aufbewahrt werden.

Wäre es aber sogar der Fall, daß alle Übel dieser Welt über Diejenigen allein ergingen, die nach dem Gesetze Christi leben, so sollte man dennoch, ohne zu schwanken, das Loos des Menschen, der nach dem Gesetze Christi lebt, dem Schicksal des Menschen vorziehen, der kein anderes Gesetz als seine Leidenschaften kennt. Zeigt ja doch schon die bloße Vernunft, das erste Gut des Menschen sei, nach dem Adel seiner Natur zu leben, und so tugendhaft zu seyn, als er es seyn soll; die verlassene und verfolgte Tugend sei dem triumphirenden Laster vorzuziehen; und es sei besser, tugendhaft zu seyn und zu leiden, als ein Bösewicht zu seyn und in Freuden zu leben. Die berühmtesten der heidnischen Philosophen beneideten das Loos eines Socrates, eines Aristides, eines Regulus, eines Brutus; und es wäre mir verwehrt, das Loos eines Märtyrers Christi zu beneiden, gegen welchen Socrates, Aristides rc. sogar in den Augen der Vernunft, nichts sind!

Auch wendet man wohl noch ein, die Sittenlehre Christi sei sehr hart. Wer immer diese Sprache führt, der vertheidigt die Sache der Leidenschaften. Es frägt sich nun, ob ein Solcher glaubt, die Leidenschaf-

ten seien gerecht, oder sie seien ungerecht. Sagt er, sie seien gerecht, so überlasse man ihn dem Urtheil seines eigenen Gewissens und des Bewußtseyns des ganzen menschlichen Geschlechtes; bekennt er aber, sie seien ungerecht, so müssen sie also gebändigt und geordnet werden; nun soll er aber ein geeigneteres Mittel dazu angeben als die Sittenlehre Christi!

Wir könnten uns hier über die wunderbare Veränderung ausbreiten, die das Gesetz Christi in der Welt bewirkte, und über die zahllosen Wohlthaten, die dem menschlichen Geschlechte durch dieß heilige Gesetz zu Theil wurden; doch behalten wir es uns vor, darüber in einer andern Unterredung zu sprechen. Ich beschränke mich also hier bloß darauf, dich aufmerksam zu machen:

1) Daß die berühmtesten Völker der Welt, die Griechen und Römer, die ersten waren, die das Gesetz Christi annahmen; und daß die Völker, die dasselbe heut zu Tage annehmen, unstreitig die weisesten und aufgeklärtesten aller Völker sind. Ist aber das Urtheil so vieler Völker, und zwar so ausgezeichneter Völker, nicht ein vortheilhaftes Urtheil oder vielmehr ein offenbarer Beweis der Schönheit und Heiligkeit des Gesetzes Christi?

2) Unter den Völkern, die dem Gesetze Christi sich unterwarfen, folgen demselben bei weitem die Wenigsten; und dennoch stimmen selbst die Meisten, die demselben nicht folgen, immer über die Göttlichkeit des nämlichen Gesetzes überein, das sie verdammt und verwirft. Es muß also die Göttlichkeit dieses Gesetzes wohl klar erwiesen seyn.

3) Unter Denjenigen, die im Schooße des Christenthums geboren wurden, gibt es eine geringe Anzahl, die gegen das Gesetz Christi sich erhebt und sich vermißt, dasselbe zu bestreiten. Folgt man aber diesen Verwegenen, so entdeckt man bald, welcher Grund sie dazu antreibt. Und man darf es wohl offen sagen, die Schändlichkeit ihrer Sitten rächt das Gesetz Christi für die Verachtung, die sie äußerlich gegen dasselbe zeigen. Und sichtbar ist's, daß sie, von unbeugsamem Stolze beherrscht, sich lieber entschließen, das Gesetz Gottes als sich selbst zu verdammen; und lieber Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, als zu bekennen, daß sie selbst böse sind.

4) Endlich sprechen wir zu diesen nämlichen Menschen, daß die Welt nothwendiger Weise eines Gesetzes bedarf; da sie nun das Gesetz Christi ihrer Zustimmung nicht würdigen, ersuchen wir sie also, der Welt ein anderes Gesetz zu geben. Hierauf antworten sie denn, man müsse dem Naturgesetze folgen. Da aber das Gesetz Christi nichts anders als die Entwickelung des Naturgesetzes ist, erfolgt, daß man entweder das Gesetz Christi annehmen, oder das Naturgesetz entstellen, oder dasselbe gänzlich umstürzen muß, wofern man das Gesetz Christi nicht annehmen will. Und dieß widerfuhr Denjenigen, von welchen wir hier sprechen. Einige aus ihnen entwarfen Plane einer natürlichen Gesetzgebung ohne alle Haltung und worin Alles sich widerspricht; Andere führten das ganze Naturgesetz und alle Pflichten des

Menschen auf persönlichen Eigennutz zurück. Es scheint, als hätten die Ersten lieber inconsequent als Narren, die Letzten aber lieber Narren als inconsequent seyn wollen. Über Jene erhoben die Vernünftigen und Weisen ein lautes Gelächter; Diese dagegen werden von dem ganzen menschlichen Geschlechte verabscheut; alle aber bewiesen, wie wahr jener Ausspruch des Weltapostels ist: »Der Mensch vermag nichts wider die Wahrheit!«

Vierte Unterredung.

Daß Christus wahrhaftig ein Gottmensch ist.

In gegenwärtiger Unterredung, mein Theotimus, werden wir nun erweisen, daß Christus ein Gottmensch ist, und daß die Christen, die Ihn als solchen anbeten, Ihm nur die Verehrung erzeigen, die Ihm gebührt.

Dieser Beweis ruht auf unsern beiden vorhergehenden Unterredungen wie auf seinen Grundvesten; denn in der ersten sahen wir, daß Christo alle Weisheit und Heiligkeit innewohnt, die einem Gottmenschen zukommen; in der zweiten, daß das Gesetz, welches Er der Welt gegeben hat, eines Gottmenschen würdig ist.

Gibt es einen Gottmenschen, so ist es allerdings Christus; und gäbe ein Gott, der sich herabließe, Mensch zu werden, dem menschlichen Geschlechte ein Gesetz, so gäbe Er ihm offenbar das Gesetz, das Christus der Welt gegeben hat. Diese beiden Folgerungen gehen klar aus unsern letzten Unterredungen hervor.

Indessen ist es uns bis jetzt noch nicht vollkommen klar, ob Christus Gott ist; nur sehen wir unwidersprechlich, daß das Gesetz Christi ein Gesetz ist,

das durch göttliche Einflößung gegeben ward, und folglich göttlich ist. Denn es bedarf nur etwas gesunden Menschenverstandes, um einzusehen, daß ein Gesetz, das wegen seiner allseitigen Vollkommenheit ein vorzügliches Werk Gottes ist, nicht das bloße Werk eines Menschen seyn kann; und daß daher offenbar Christus wenigstens ein Mensch ist, der von Gott selbst zu den übrigen Menschen gesandt ward, sie zu belehren und seine Absichten oder seinen Willen ihnen kund zu thun; ein Mensch, durch den Gott, als durch das edelste Organ, das Er hierzu erwählen konnte, zu den übrigen Menschen gesprochen hat; ein Mensch, dessen sämmtliche Worte wir als eben so viele göttliche Aussprüche verehren müssen. Offenbar endlich finden wir weder in der Person Christi noch in seiner Lehre irgend Etwas, das uns abhalten könnte, Ihn als einen Gottmenschen zu betrachten; oder das einem Gottmenschen nicht geziemte; oder das, wenn auch nicht ein vollständiger Beweis, doch der Anfang eines Beweises für seine Gottheit wäre. Wenn wir also durch directe und unbestreitbare Beweise darthun, daß Christus wirklich Gott ist, so läßt weder in seiner Person noch in seinem Gesetze, sich auch nur das Geringste finden, das diese Beweise zu schwächen vermöchte; umgekehrt vielmehr finden wir darin alles was dieselben bestätigen und bis zur höchsten Gewißheit führen kann.

Wir sagen also, mein Theotimus: Das Evangelium zeigt uns in den Wundern Christi so klare und

so unwidersprechliche Beweise seiner Gottheit, daß nach Untersuchung derselben uns nichts erübrigt, als vor Ihm aufs Angesicht zu sinken und Ihn als den allerhöchsten Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde anzubeten.

Denn offenbar wirkte, nach der Erzählung der Evangelisten, Christus Wunder, welche die Allmacht Gottes allein wirken kann. Auch ist es aus der Erzählung der nämlichen Evangelisten klar, daß Er diese Wunder als Gott wirkte. Klar ist es endlich aus der nämlichen Erzählung, daß Er diese Wunder zum Zeugniß wirkte, daß Er Gott sei. Nun ist es aber unmöglich, daß ein Mensch ähnliche Wunder, und zwar unter den nämlichen Bedingnissen thue, wofern Er nicht Gott ist. Foglich ist Christus ein Gottmensch.

Dieß Argument ist nach allen Regeln der Dialectik richtig; folglich ist die Schlußfolge evident. Es kommt also hier auf nichts weiter an, als die Sätze zu beweisen, aus welchen diese Schlußfolge sich ergibt; und dieß wollen wir denn nun auch auf folgende Weise thun.

Beweise des ersten Satzes,

daß die Wunder Christi nur durch Gottes Allmacht konnten gewirkt werden.

Ehe wir weiter gehen, mein Theotimus, erinnere dich, was wir von den Büchern des Evangeliums bewiesen haben, daß sie nämlich die authenti-

scheste und wahrhafteste Geschichte sind, die wir kennen, und daß sie alle Merkmale von Gott eingeflößter Bücher an sich tragen. Hieraus aber folgerten wir den sehr richtigen und ganz natürlichen Schluß, daß alle Thatsachen, die in diesen Büchern vorgetragen werden, so gewiß und so unwidersprechlich sind, daß es nicht nur Falschheit, sondern auch Albernheit und Gottlosigkeit wäre, eine dieser Thatsachen zu bestreiten, ja auch nur zu bezweifeln. Nun erzählen aber die Bücher des Evangeliums viele Wunder Christi; so ist es also gewiß, daß Christus diese Wunder gethan hat.

Da nun dieß also sich verhält, fragt es sich vor Allem, was dieß für Wunder waren. Denn nur aus der Art der Wunder selbst können wir urtheilen, ob sie alle andere Macht als die Allmacht Gottes übersteigen.

Wir schlagen also das Evangelium auf und sehen darin, daß Christus, ohne irgend ein Mittel der Kunst anzuwenden, durch ein einziges Wort, dessen Wirkungen so schnell als vollkommen waren, die veraltetsten und unheilbarsten Krankheiten; z. B. Gicht, Wassersucht, Aussatz ꝛc. heilte; — daß Er Menschen, die taub und stumm zur Welt gekommen waren, mit Gehör und Sprache begabte; vielen Blinden, und unter diesen sogar Blindgeborenen das Gesicht ertheilte; die bösen Geister durch sein Machtwort aus den Leibern der Besessenen vertrieb; auf den Fluthen des Meeres wandelte; die Stürme dadurch besänftigte, daß Er mit gebietender Stim-

me dem Meere zu schweigen befahl und den Winden zu brausen verbot; daß Er Wasser in Wein verwandelte; fünf tausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen, bei einer andern Gelegenheit aber vier Tausende mit sieben Broten und wenigen Fischlein ernährte; daß durch ein unerhörtes Wunder diese Brote und Fische unter den Händen der Apostel sich vermehrten, welche dieselben auf seinen Befehl dem Volke ausspendeten. Wir sehen endlich, daß Christus mehrere Todten auferweckte, und zwar Einen in dem Augenblick, wo er so eben gestorben war; einen Andern während man ihn zu Grabe trug, einen Dritten nachdem er vier Tage im Grabe gelegen war und bereits einen bösen Grabesgeruch verbreitete.

Dieß sind Wunder, die Christus während seines sterblichen Lebens wirkte. Und bemerke dabei, mein Theotimus, daß viele dieser Wunder förmliche Schöpfungswunder waren. Denn von dieser Art war die Vermehrung der Brote, die unter den Händen der Apostel fort und fort erschaffen wurden, je nachdem sie dieselben austheilten; eben so auch die Heilung des Blindgeborenen, wobei Christus in den Augenhöhlungen dieses Menschen, dem die Natur Augen versagt hatte, derselben plötzlich erschuf; ferner die Auferweckung der Todten, zumal die des Lazarus, dessen erstorbenem, aufgelöstem und bereits in Fäulniß übergegangenem Fleische Christus die erste Frische und Lebendigkeit zurück gab; da Er alle innerlichen Organe desselben wie-

der herstellte, dem Blute und den Flüssigkeiten Bewegung und Gleichgewicht ertheilte, und endlich die Seele in den Körper zurückrief, denselben zu leiten; und zwar dieß Alles in Einem Augenblicke.

Dieß, mein Theotimus, sind Wunder, die Christus öffentlich und vor dem Anblick des ganzen Judenlandes wirkte; Wunder, deren Geschichte die Evangelisten zu einer Zeit schrieben, wo die Erinnerung an dieselben noch ganz lebendig war und wo die Beweise und Spuren derselben noch in ganz Judäa sich fanden; Wunder, welche die Juden, die Christum gesehen hatten, nie als falsch und unwahr verschrien, und sogar die Juden unsrer Tage, nach dem Zeugniß ihrer Väter als wahr erkennen müssen, ob auch seitdem mehr als achtzehnhundert Jahre verflossen; Wunder, die in sich selbst hocherstaunlich, und noch erstaunlicher durch die Umstände sind, welche dieselben begleiten; Wunder endlich, welche nur Gottes Allmacht wirken konnte.

Wie anders auch hätten sie, außer durch Gottes Allmacht allein, gewirkt werden können? Denn so klar es ist, daß Gott, als Er Gesetze für die Leitung der Welt festsetzte, sich die Macht vorbehielt, den Lauf derselben anhalten oder denselben Einhalt thun zu können, wann es seiner göttlichen Weisheit also gefiele, so klar ist es auch, daß Er diese Macht nur sich selbst vorbehielt. Denn hätte Gott irgend einem Geschöpfe, z. B. dem bösen Geiste, diese Macht überlassen, so müßte man sagen, der böse Geist könne das Werk Gottes nach

Willkühr stören und Alles in der Welt unter einander wirren; was offenbar eine alberne Behauptung wäre. Alle Menschen fühlen es tief innig, daß nur Gott gewisse Wunder thun kann. Auch treibt der erste Eindruck, den ein solches Wunder, wie Christus derselben wirkte, auf die Zuschauer desselben macht, sie an, Gott anzubeten, der seine Macht den Menschen so sichtbar kund gibt. Ihr erster Ausruf ist: Hier ist der Finger Gottes! Vergeblich würden alle Philosophen der Welt sich vereinigen, ein ganzes Volk, das den Lazarus aus dem Grabe erstehen sähe, worin er bereits vier Tage gelegen war, zu bereden, diese Auferstehung sei ganz natürlich, durch verborgene Ursachen, durch eine Folge des natürlichen Mechanismus, oder durch Zufall, oder durch die Wirkung des bösen Geistes geschehen. Das Volk würde sie als aberwitzige Thoren oder als Gottlose behandeln.

Beweise des zweiten Satzes,

daß Christus seine Wunder als Gott wirkte.

Wer durch ein einziges Wort und in einem einzigen Augenblick die veraltetsten und unheilbarsten Krankheiten auf die vollkommenste Weise heilt, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Blinden das Gesicht ertheilt; zumal Blinden, Tauben und Stummen, die als solche geboren wurden, und zwar immer mit höchster Leichtigkeit, Schnelligkeit

und Sicherheit, — die bösen Geister aus den Leibern der Besessenen vertreibt, die Natur der Elemente umwandelt, Todte erweckt, und zwar solche, die bereits seit mehrern Tagen begraben sind und die traurigen und demüthigenden Spuren der Verwesung an sich tragen: — der wirkt offenbar Wunder, die nur der göttlichen Allmacht möglich sind. Dieß, mein Theotimus, haben wir so eben bewiesen. Wer also solche Wunder durch eine Macht wirkt, die ihm eigen, die in ihm ist und ihm angehört, wer sie mit vollkommner Freiheit mit gänzlicher Unabhängigkeit von fremder Hilfe wirkt, der wirkt alle diese Wunder als Gott. Diese Schlußfolge ist unwiderleglich; dieß, mein Theotimus, fühlest du so gut als ich. Und wahrlich, wenn man einerseits bekennt, wie man es denn nothgedrungen bekennen muß, daß solche Wunder nur durch Gottes Macht gewirkt werden können, muß man andererseits auch bekennen, daß wer solche Wunder durch eine Macht wirkt, die ihm eigen, oder die seine eigene Macht ist, wahrhaftig Gottes Macht besitzt, und folglich Gott ist.

Nun ist es aber durch die Erzählung der Evangelisten gewiß, daß Christus alle Wunder gethan hat, die wir hier angeführt, und eine zahllose Menge anderer, die wir nicht angeführt haben. Gewiß ist's, daß Christus alle diese Wunder in seinem Namen, und, wie aus eigener Kraft wirkend, gethan hat. So hat Er sie denn also als Gott gethan, und ist folglich Gott.

Nehmen wir die Bücher des Evangeliums zur Hand und lesen wir solche mit Aufmerksamkeit, und wir werden dessen die klarsten und überzeugendsten Beweise finden. Sehen werden wir, daß Christus die größten Wunder durch ein einziges Wort wirkte. Bei der Hochzeit zu Cana gibt die jungfräuliche Mutter Jesu Ihm zu erkennen, es gebreche an Wein. Christus befiehlt den Dienern, sechs große Krüge mit Wasser anzufüllen; sie gehorchen. Da spricht Jesus zu ihnen: »Schöpfet nun!« (Joh. 2.) und sieh das Wasser war in den trefflichsten Wein umgewandelt! — Ein Aussätziger fiel Jesu zu Füßen, betete Ihn an und sprach: »Herr, so du willst, kannst du mich reinigen!« Jesus streckt die Hand aus, berührt ihn und spricht: »Ich will, sei gereinigt!« und in demselben Augenblick wich der Aussatz von ihm. (Matth. 8.) — Ein trostloser Vater führt seinen, vom bösen Geiste besessenen, und durch ihn tauben und stummen Sohn vor Jesus. Jesus befiehlt dem unreinen Geiste mit drohender Stimme: »Ich befehle dir, fahre aus von dem Knaben, und kehre nie wieder in ihn zurück!« Und auf der Stelle fährt der böse Geist von ihm aus. (Marc. 9.) — Einst schleuderte die Gewalt des Sturmes das Schifflein hin und wieder, worin Jesus mit seinen Jüngern sich befand; die Noth stieg immer höher, und sie waren nahe daran, Schiffbruch zu leiden. Jesus schlief; sie weckten Ihn mit lautem Angstgeschrei. Und Er stand auf, und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meere: »Schweig' und verstumme!« und

alsbald legte sich der Wind und es ward sehr stille. (Marc. 4.) Christus erweckte die Tochter des Jairus vom Tode und sprach: »Mägdlein, Ich sage dir, steh auf!« (Marc. 5.) Eben so sprach Er auch, als Er jenen Sohn der Witwe zu Naim erweckte, der eben zu Grabe getragen ward: »Jüngling, Ich sage dir, steh auf!« (Luc. 7.) Deßgleichen erweckte Er den, seit vier Tagen begrabenen Lazarus durch den bloßen Befehl: »Lazarus, komm heraus!« (Joh. 11.) Ist es je möglich, so große Wunder mit größerer Leichtigkeit, Unabhängigkeit und absoluterer Macht und Herrschaft zu thun?

Überall spricht diese Freiheit und Unabhängigkeit des Gottmenschen im Evangelium sich aus. Nichts kostet Ihn Mühe; Alles quillt wie aus seiner Quelle; nirgend ist auch nur die geringste Anstrengung sichtbar. Auch wenn Er die größten und erstaunlichsten Wunder wirkt, ist Er so ganz in seinem natürlichen Zustande, wie wenn Er derselben keine wirkt. Alle Mittel sind Ihm gleichgültig; weil Er keines Mittels bedarf, und seine Macht in seinem Willen liegt. Er wirkt zahllose Wunder, ohne irgend ein Mittel anzuwenden. Er wirkt andere durch solche Mittel, die aus sich selbst die Wirkungen nimmermehr hervorbringen können, die sie hervorbringen; noch andere wirkt Er durch Mittel, die durch sich selbst gerade eine umgekehrte Wirkung hervorbringen müssen. Er speit aus, macht aus dem Speichel auf der Erde einen Koth, mit welchem Er die Augen eines Blindgeborenen bestreicht (Joh. 9.), und

heilt ihn durch solche Salbung, die durch sich selbst eher geeignet ist, einen Menschen mit gesunden Augen blind zu machen. Zahllose Wunder that Christus durch einen einzigen Act seines Willens, den Er äußerlich kund gab, wie wir bereits gesehen haben; und zahllose andere wirkte Er durch einen Act seines Willens, den Er nicht kund gab. Auf solche Weise vermehrte Er die Brote in der Wüste; eben so heilte Er jenes Weib, das seit zwölf Jahren an einem Blutflusse litt, dessen Heilung ihre ganze Habe umsonst erschöpft hatte; und oft heilte Er auf solche Weise ganze Schaaren Kranker. Man sieht im Evangelium, daß Diejenigen, die auch nur den Saum Seines Gewandes berührten, von was immer für Krankheiten geheilt wurden, mit welchen sie behaftet waren.

Heißt aber, mein Theotimus, so große und so unerhörte Wunder auf solche Weise thun, nicht dieselben durch eine Macht thun, die man selbst hat, die von selbst und mit vollkommner Unabhängigkeit wirkt? Und wirkt wer Wunder, und so unerhörte Wunder thut, und sie durch eine Macht thut, die Er nur von sich hat, nicht als Gott?

Man sieht in der Schrift, daß Moyses, Josue, Elias, Elisäus, so wie mehrere andere Propheten, und die Apostel Wunder, und wenn man will, so große Wunder als Christus selbst gethan haben; doch sieht man zugleich, daß sie solche als Menschen, das heißt als Werkzeuge wirkten, die Gott dazu gebrauchte. Man sieht, daß sie bei Wirkung dieser

Wunder gleichsam aus sich selbst heraustraten; und daß sie solche durch Antrieb des Geistes Gottes wirkten, der sie ergriffen hatte. Endlich sieht man, daß sie, nachdem sie diese Wunder gewirkt hatten, solche Gott allein zuschrieben und auch davon nur wie von göttlichen Werken sprachen. Nicht also verhält es sich mit Christus. Er wirkte Wunder als Herr; und wirkte solche wie aus sich selbst. Und Er verblieb bei Wirkung dieser Wunder in dem Frieden und der Ruhe, die den natürlichen Zustand eines Menschen bezeichnen, der Alles aus seinem Eigenen thut. Endlich schrieb Er die Wunder, die Er wirkte, nur sich selbst zu, und sprach auch davon nur wie von seinen eigenen Werken. Dieß ist der wesentliche Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Christus, und wie jene Heiligen Wunder wirkten, von welchen vorhin die Rede war. Es sprach also Christus, als Er von von den Juden redete, mit Wahrheit zu seinen Aposteln: »Hätte Ich unter ihnen nicht Werke gethan, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde!« (Joh. 15.) Denn will man im eigentlichen Sinne und der Wahrheit gemäß sprechen, so muß man von Moyses, Josue, Elias und Andern sagen, Gott habe große Wunder durch sie gethan; von Christus hingegen, Er selbst habe große Wunder gethan.

Sagen wir aber, Christus habe seine Wunder nur sich selbst zugeschrieben, so ist uns dabei nicht unbewußt, daß Er sie auch Gott zugeschrieben habe. Doch wie schrieb Er sie Gott zu? Wie seinem Va-

ter; wie Demjenigen, mit welchem Er nur Eine und dieselbe Macht, nur Eine und dieselbe Natur gemein hat; wie Demjenigen, mit welchem Er, kraft Einer und derselben unsichtbaren Wirksamkeit alle seine Werke wirkte. »Der Vater, der in Mir ist,« sprach Er zu seinen Jüngern, »thut selbst die Werke, die Ich thue.« Und zu den Juden: »Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch; der Sohn kann nichts aus Sich selbst thun, außer was Er den Vater thun sieht; denn Alles was der Vater thut; das thut auf gleiche Weise auch der Sohn.« (Joh. 5.) Es schrieb also Christus seine Wunder Gott, seinem Vater als Demjenigen zu, mit welchem Er nur Ein und derselbe Gott war; wodurch Er sie offenbar Sich selbst zuschrieb, da Er dadurch sagte, Er wirke sie als Gott. Klar ist es also, mein Theotimus, daß Christus seine Wunder als Gott wirkte.

Beweise des dritten Satzes,

daß Christus seine Wunder wirkte, dadurch zu bezeugen, daß Er Gott war.

Wir wollen nun, mein Theotimus, in diesem Beweise einen Weg einschlagen, der dir neu erscheinen, aber um so angenehmer seyn wird. Dieser besteht in einer Reihefolge von Behauptungen, die auf den Text des Evangeliums gegründet sind, das wir immer dabei anführen werden. Jede dieser Behauptungen ist gleich einem neuen Lichtstrahl, alle diese ver-

einten Lichtstrahlen aber werden, wenn ich mich so ausdrücken darf, den großen Tag der Evidenz gebären. Durch ihre gegenseitige Verkettung und durch die Kraft die sie einander mittheilen, bringen diese Sätze eine Überzeugung hervor, die so allseitig vollständig ist, daß es einem aufrichtigen Gemüthe unmöglich ist, derselben zu widerstehen. Ich bitte also um deine Aufmerksamkeit.

Erster Behauptungssatz. Christus wirkte Wunder, die nur die Allmacht Gottes wirken kann; Er wirkte diese Wunder als Gott und während Er sie wirkte, gab Er den Menschen Gesetze mit dem vollen Herrscherrechte eines Gottes. Davon gibt das Evangelium uns zahlreiche Beweise. »Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesprochen ward: Du sollst nicht tödten! Ich aber sage euch, daß ein Jeglicher, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig ist.« (Matth. 5.) Diese nämliche Art, zu befehlen und sich auszudrücken, wird in dem nämlichen Capitel bis zum fünften Male wiederholt. Und hier gibt Christus Gesetze für die Umbildung des innerlichen Menschen und für die Ordnung der Seelentriebe. Er gibt solche dem ganzen menschlichen Geschlechte; und gibt sie in seinem eigenen Namen. Er gibt sie also mit dem Herrscherrechte eines Gottes; denn nur Gott kann solche Gesetze, und auf solche Weise geben. — Hören wir ferner: »Wer nicht Allem entsagt was er besitzt, der kann mein Jünger nicht seyn. So Jemand zu Mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, und dazu

sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht seyn!« (Luc. 14.) »Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht würdig. Wer sein Leben um Meinetwillen verliert, der wird dasselbe bewahren. Selig werdet ihr seyn, wenn die Menschen euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügenhaft gegen euch aussagen um Meinetwillen; freuet euch und frohlocket ꝛc.« (Matth. 10. u. 5.) Hier fordert Christus eine Liebe aus Vorzug für sich, die der Mensch Gott allein schuldig ist; denn nur Gott kann fordern, daß wir bereit seyn sollen, um Seinetwillen unsre Güter, Vater, Mutter, Ehre und Leben preis zu geben. Nur Gott sind wir verpflichtet, Alles und uns selbst zu opfern. Es ist also klar, daß Christus diese Gesetze mit dem Herrscherrechte eines Gottes gegeben hat.

Zweiter Behauptungssatz. Christus wirkte Wunder, die nur die Allmacht Gottes wirken kann. Er wirkte diese Wunder als Gott; und während Er sie wirkte, gab Er sich ohne Rückhalt für den Sohn Gottes aus. Nie nennt Er Gott anders als seinen Vater, oder seinen himmlischen Vater. Er nennt sich selbst den Sohn Gottes; und, was wohl zu bemerken ist, seinen einzigen oder eingebornen Sohn. »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn für sie dargegeben hat.« (Joh. 3.) Dadurch aber, daß Er Gott beständig seinen Vater, sich selbst aber den Sohn, und zwar den einzigen Sohn Gottes nannte, wird offenbar, wie sehr es seine Absicht war, daß man Ihn nicht bloß

als den Sohn Gottes in jenem Sinne betrachtete, nach welchem auch die Gerechten Kinder Gottes sind; sondern daß Er höhere Ansprüche hatte und wollte, man sollte Ihn als den Sohn Gottes im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes, folglich als Gott selbst betrachten.

Erwägen wir, mein Theotimus, folgende Worte Christi mit besonderer Aufmerksamkeit: »Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, also hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. Alles was der Vater thut, das thut auch der Sohn auf gleiche Weise. Wenn der Sohn euch frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei seyn.« — Man müßte fürwahr keinen Begriff von den Regeln der menschlichen Sprache haben, wenn man in Abrede stellen wollte daß diese Redeweise der Vater, der Sohn eine Kindschaft ausdrückt, die gänzlich und allein durch einen Einzigen abgeschlossen wird, und sich auf einen einzigen bezieht; eine Kindschaft, die kein Anderer mit Christo theilen kann, und wodurch Er also Sohn Gottes der Natur nach, Sohn mitwesentlich dem Vater, Gott gleich Ihm und der *nämliche* Gott wie Er selbst ist. Auch nahmen die Juden diese Worte genau in diesem Sinne, wie das Evangelium ausdrücklich bezeugt; zumal sehen wir in der Geschichte seines Leidens, daß die Rathsversammlung dieser Nation Christus als einen Gotteslästerer und des Todes schuldig erklärte, weil Er sich *als* den Sohn Gottes erklärt hatte; und der vorzüglichste Anklagepunct, den die nämliche Rathsver-

sammlung bei Pilatus gegen Ihn vorbrachte, war, daß Er sich für den Sohn Gottes ausgegeben habe.

Dritter Behauptungssatz. Christus wirkte Wunder, die nur die Allmacht Gottes wirken kann. Er wirkte diese Wunder als Gott, und während Er sie wirkte, eignete Er sich die erhabensten Vorzüge Gottes an. Die Ewigkeit Gottes: »Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin Ich!« (Joh. 8.) »Ich bin der Anfang!« (Ebend.) »Ich habe Dich verherrlichet auf Erden... Und nun, Vater, verherrliche Du Mich bei Dir selbst, mit jener Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe denn die Welt war!« (Joh. 17.) — Die Unermeßlichkeit Gottes. Oft erklärt Christus in dem Evangelium Johannis, daß Er vom Himmel herabgekommen, und dennoch zugleich im Himmel sei. Die Allmacht Gottes: »Alles was der Vater thut, das thut auch der Sohn.« Und anderswo: »Niemand kann zu Mir kommen, es sei denn daß der Vater ihn ziehe; und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.« (Joh. 6.) Endlich die ganze Fülle der Gottheit: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!« (Joh. 14.)

Vierter Behauptungssatz. Christus wirkte Wunder, die nur Gottes Allmacht wirken kann. Er wirkte diese Wunder als Gott, und während Er sie wirkte, ließ Er als Gott sich anbeten. Unter mehrern Beispielen, die deßfalls im Evangelium vorkommen, wollen wir hier nur zwei anführen. Nachdem Christus den heil. Petrus geheißen hatte auf dem Wasser gehen, und sie in das Schiff getreten

waren, legte sich der Wind. Die aber im Schiffe waren, kamen und beteten Ihn an, und sprachen: »Du bist wahrhaftig der Sohn Gottes!« (Matth. 14.) Ferner: »Da nun Jesus hörte, daß sie den Blindgeborenen, den Er geheilt hatte, hinausgestoßen hätten, und ihn antraf, sprach Er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, wer ist Er, daß ich an Ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast Ihn gesehen, und der mit dir spricht, der ist's. Er aber sprach: Herr, ich glaube! und Er fiel vor Ihm nieder und betete Ihn an.« (Joh. 9.) Bemerke übrigens hier, mein Theotimus, daß im neuen Testament das Wort Anbetung nicht wie im alten Bunde nur eine allgemeine Verehrung, sondern eine Verehrung bedeutet, die Gott allein gebührt, und also im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes genommen wird.

Fünfter Behauptungssatz. Christus wirkte Wunder, die nur Gottes Allmacht wirken kann. Er wirkte diese Wunder als Gott; und während Er sie wirkte, erklärte Er laut und deutlich, Er sei Gott, und zwar der nämliche Gott wie sein Vater. Man lese nur das fünfte und sechste Capitel bei Johannes, und unverkennbar wird man darin die Sprache Christi ersehen, der sich für Gott ausgibt und als solcher erkannt werden will. Im 10. Cap. desselben heil. Evangelisten spricht Er deutlich aus: »Ich und der Vater sind Eins! Und die Juden, welche diese Worte gar wohl verstanden, hoben Steine auf, Ihn zu steinigen.« Und Jesus antwortete ihnen: »Viele gute

Werke habe Ich euch aus meinem Vater gezeigt; um welches dieser Werke willen steiniget ihr Mich? Die Juden antworteten Ihm: Wir steinigen Dich nicht um einiges guten Werkes willen, sondern wegen der Gotteslästerung, und daß Du Dich, da Du doch ein Mensch bist, zu Gott machest!« (Joh. 10.) Ferner: »Wer an Mich glaubt, der glaubt nicht an Mich, sondern an den, der Mich gesandt hat; und wer Mich sieht, sieht den, der Mich gesandt hat.« (Joh. 12.) Dann lesen wir in dem nämlichen Evangelium, wie Christus in jener Rede nach dem letzten Abendmal zu seinen Jüngern redend, sprach: »Wenn ihr Mich känntet, so känntet ihr auch meinen Vater; und von nun an werdet ihr Ihn kennen; denn ihr habet Ihn gesehen. Philippus spricht zu Ihm: Herr zeige uns den Vater, und es genügt uns! Jesus spricht zu ihm: »Schon so lange Zeit bin Ich bei euch, und ihr kennet Mich nicht! Philippus, wer Mich sieht, der sieht auch den Vater; wie also sagst du: Zeige uns den Vater! Glaubet ihr nicht, daß Ich im Vater bin und daß der Vater in Mir ist? Die Worte, die Ich zu euch spreche, spreche Ich nicht von Mir; der Vater aber, der Mir innewohnt, derselbe thut die Werke. Glaubet ihr nicht, daß Ich im Vater, und daß der Vater in mir ist? So glaubet doch wenigstens um der Werke willen!« (Joh. 14.)

Im Evangelium des heil. Marcus wird erzählt, wie ein Gichtbrüchiger vor Christus gebracht ward, damit Er denselben heilte. »Da nun Christus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, es werden deine Sünden dir vergeben! Es

saßen aber daselbst Einige aus den Schriftgelehrten und gedachten in ihren Herzen: Wer kann die Sünden vergeben außer Gott allein! Und Jesus erkannte alsbald durch seinen Geist, daß sie also bei sich selbst gedachten; und Er sprach zu ihnen: Warum gedenket ihr solche Dinge in euern Herzen! Was ist leichter: zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Es werden deine Sünden dir vergeben; oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden auf Erden zu vergeben, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus! Und alsbald stand er auf, nahm sein Bett und ging fort vor ihnen allen.« (Marc. 2.)

Du siehst, mein Theotimus, wie Christus hier den Schriftgelehrten seine Gottheit auf eine Art beweist, die sie um so kräftiger überzeugen muß, als Er von ihrem eigenen Grundsatz ausgeht. Denn also geht Er bei diesem Beweis zu Werke: Eurer Behauptung zufolge kann Gott allein die Sünden vergeben; Ich aber kann die Sünden vergeben; denn dieß beweise Ich dadurch, daß Ich diesen Gichtbrüchigen durch mein bloßes Wort heile; folglich bin Ich Gott!

Es ist wohl nicht nothwendig, mein Theotimus, Vieles über diese Stellen des Evangeliums zu sprechen, den fünften Behauptungssatz zu erweisen; sie sind an sich klar, und sprechen Alles aus was erfordert wird, denselben in unwidersprechliche Gewißheit zu stellen.

Sechster Behauptungssatz. Christus wirkte

Wunder, die nur Gottes Allmacht wirken kann. Er wirkte diese Wunder als Gott; und während Er sie wirkte, führte Er sie als Beweise seiner Gottheit an. Wir sehen aus dem Evangelium, daß die Juden Christum verfolgten, weil Er Wunder am Sabbathtage wirkte. Sich zu rechtfertigen, sprach Christus: »Mein Vater wirkt bis zu jetziger Stunde; und auch Ich wirke. Darum strebten die Juden noch weit mehr darnach, daß sie Ihn tödteten, weil Er nicht nur den Sabbath brach, sondern auch weil Er sagte, Gott wäre sein Vater, und sich Gott gleich machte. Darum antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, der Sohn kann von sich selbst nichts thun außer was Er den Vater thun sieht; denn Alles was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn. Denn gleichwie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig welche Er will: auf daß Alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren.« (Joh. 5.)

Deutlich spricht Christus hier, Er thue seine Wunder mit Gott und seinem Vater, und Gott thue solche mit Ihm kraft Einer und derselben untheilbaren Wirkung. Gott, sein Vater, thue Wunder mit Ihm, den Menschen zu zeigen, daß sie den Sohn ehren sollen wie sie den Vater ehren. Spricht Er dadurch nicht klar aus, seine Wunder beweisen, daß Er Gott sei? —

Als die Juden einst um Christus versammelt waren, sprachen sie zu Ihm: »Wie lange noch hältst

Du unsre Seelen hin? bist Du Christus, so sag es uns öffentlich! Jesus antwortete ihnen: Ich sage es euch, und ihr glaubet es nicht. Die Werke aber, die Ich im Namen meines Vaters thue, dieselben geben Zeugniß von Mir.... Meine Schafe hören meine Stimme; Ich kenne sie, und sie folgen Mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben, und Niemand wird sie rauben aus Meiner Hand. Ich und der Vater sind Eins.« (Joh. 10.) Du siehst hier, wie Jesus durch seine Wunder beweist, daß Er der, von Gott gesandte Messias und derselbe Gott mit Demjenigen ist, der Ihn gesandt hat.

Um so deutlicher wird dieß, wenn man jene bereits angeführten Worte noch beigibt: »Glaubet ihr nicht, daß Ich im Vater, und daß der Vater in Mir ist? Was Ich euch sage, sage Ich nicht von Mir selbst; der Vater, der Mir innewohnt, thut die Werke. Glaubet ihr nicht, daß Ich im Vater, und daß der Vater in Mir ist, so glaubet es wenigstens um der Werke willen.«

Diese letzte Stelle beweist gleich den vorhergehenden, daß Christus seine Wunder geradezu aus der Absicht wirkte, dadurch zu beweisen, daß Er Gott sei, und diese nämlichen Wunder als eben so viele unwiderleglichen Beweise seiner Gottheit anführte.

Und nun, mein Theotimus, fassen wir alle diese Behauptungssätze zusammen, die Kraft derselben um so inniger zu fühlen. Christus hat Wunder gethan, die nur die Allmacht Gottes thun konnte; Er

that diese Wunder als Gott, und indeß Er sie that, gab Er mit allem Herrscherrechte Gottes den Menschen Gesetze; nannte sich unumwunden Gottes einzigen Sohn; eignete sich die erhabensten Vorzüge Gottes an, gab sich öffentlich für Gott, und zwar für den nämlichen Gott wie sein Vater aus, ließ sich als Gott anbeten und führte die Wunder, die Er wirkte, als Beweise seiner Gottheit an. Dieß, mein Theotimus, sind Thatsachen, die im Evangelium klar ausgesprochen, und folglich unbestreitbar sind.

Diese Thatsachen vorausgesetzt, betrachten wir nun aufmerksam, wie Gott sich gegen Christus verhielt, während alle diese Dinge vor dem Angesicht des ganzen Judenlandes vorgingen. Christus that die erstaunlichsten und unerhörtesten Wunder. Seine Absicht dabei war, daß man Ihn als Gott erkennen sollte; und Er sprach dieß auch ohne Scheu aus. Schon beteten viele Juden Ihn als Solchen an, und es sollte die Zeit erscheinen, wo die ganze Welt Ihn als Gott anbeten sollte. Gott sah dieß Alles. Er sah dieß Alles und schwieg. Ja, Er schwieg nicht nur; Er begünstigte auch mit seiner ganzen Macht die Absichten Christi, da Er Ihn nach Willkühr über die ganze Natur schalten ließ. Auch hierbei ließ Er es noch nicht bewenden; Er gab Christo den feierlichsten und authentischesten Beifall. Zwei Mal ließ Er seine Stimme vom Himmel ertönen und erklärte, Christus sei sein vielgeliebter Sohn, den die Menschen anhören sollen; das erste Mal an den Ufern des Jordans, das zweite Mal auf dem Berge

Tabor. »Dieß ist mein vielgeliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe. Ihn sollt ihr hören.« In meinem Namen spricht Er zu euch. Ich spreche durch Ihn zu euch; höret Ihn also gleich Mir selbst! Höret Ihn, ob Er euch Geheimnisse offenbare, oder ob Er euch Gesetze gebe; ob Er von Mir, oder ob Er von sich mit euch rede; und nehmet alle seine Worte als Aussprüche der ewigen Wahrheit an!

O mein Theotimus, ich spreche es mit Zuversicht aus, entweder läßt nichts auf der Welt sich klar beweisen, oder aber es ist durch den Zusammenhang und die nothwendige Verkettung dieser Thatsachen unwidersprechlich erwiesen, daß Christus Gott ist. Entweder also muß man bekennen, Christus sei wirklich Gott, oder aber man muß alle diese Thatsachen läugnen. Um aber alle diese Thatsachen zu läugnen, muß man läugnen, daß es irgend eine Thatsache gebe, die Gewißheit für sich habe; und auf solche Weise sich in den Abgrund eines allgemeinen Pyrrhonismus stürzen.

Nehmen wir aber für einen Augenblick an, Christus sei nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch; was ergibt sich daraus? — Ist Christus nicht Gott, so ist Er also ein Betrieger, und zwar der verbrecherischeste aus allen Betriegern; denn Er gab sich für Gott aus und ging in seiner Vermessenheit so weit, daß Er sich sogar als Gott anbeten ließ. Dieß alles ist klar. Andrerseits jedoch, wenn Christus ein Betrieger ist, so ist er ein Betrieger, dessen Absichten und Thaten Gott mit seiner ganzen All-

macht unterstützte; ein Betrieger, den Gott feierlich vom Himmel lobte, und den Er seit neunzehn Jahrhunderten von dem ganzen Erdkreise anbeten läßt, ohne im Verlauf so vieler Jahrhunderte den Menschen auch nur ein einziges Mal kund zu geben, daß diese gottlose Anbetung Ihn beleidigt. Dieß Alles ist nicht minder klar. Ist dieß aber so, so ist also Christus ein Betrieger, dessen Mitverbrecher Gott selbst ist; ein Betrieger, um dessentwillen Gott alle Vorzüge seiner Gottheit herabwürdigte, und für dessen Ehre Er seit mehr als achtzehn Jahrhunderten der Aufrichtigkeit der Menschen auf die niedrigste und Seiner selbst unwürdigste Weise spottet. Alle diese Schlüsse aber sind eben so viele gräuliche Gotteslästerungen, über welche die Hölle selbst sich empören würde. Indessen sind solche alle gewiß, wofern Christus nicht Gott ist. So ist also Christus Gott, oder aber es gibt keinen Gott.

Wir wollen diese Unterredung mit einer Bemerkung über den Charakter Christi beschließen, die sehr wichtig ist, und die ich dich bitte, mein Theotimus, nie zu vergessen. Ist Christus ein bloßer Mensch und nichts weiter; oder ist Er bloß Gott, ohne zugleich Mensch zu seyn, so ist Er ein Wesen voll der unvereinbarsten Widersprüche. Der menschliche Geist verabgründet und verliert sich in dem Studium dieses einzigen und unerhörten Charakters. Es ist dieß ein unauflösliches Räthsel, eine sphynxische Aufgabe. Ist aber Christus zugleich Gott und Mensch, dann ist es das schönste Ganze und der wunderbarste Zu-

sammenhang, der sich erdenken läßt. Alle scheinbaren Widersprüche seines Charakters lösen sich dann in die wunderbarste Ordnung auf; die Vernunft wird durch die Richtigkeit der Beziehungen befriedigt, die sie in Ihm wahrnimmt und verlangt nichts weiter.

Ich erforsche Christum genau und entdecke in Ihm eine Vollkommenheit der Vernunft, eine Tiefe der Weisheit und Lehre, eine Erhabenheit der Tugend, die alle Ideen übertrifft, welche mein Geist durch sich selbst von allen diesen erhabenen Vorzügen je hätte ersinnen können. Welche wunderbare Bescheidenheit! welche tiefe Demuth! welche Lossagung von allem eigenen Nutzen, und zumal von aller eigenen Ehre! Welcher Eifer für die Ehre seines Vaters! welche Unterwürfigkeit unter den Willen dieses anzubetenden Vaters! — Ihm wohlzugefallen, opfert Er seine Ruhe, seine Ehre, sein Leben; ja Er stirbt, Ihm zu gehorchen, zwischen zwei Mördern am Kreuze!

Betrachte ich Christum noch näher, dann sehe ich, daß dieser Mensch, den Menschen Gesetze, und zwar mit einer Gewalt und in einem Tone gibt, die nur Gott gebühren; daß Er sich ganz offen für Gott ausgibt, sich als Gott anbeten läßt, Gott sich gleich stellt, den Er seinen Vater, den nämlichen Gott wie Er selbst, und zuweilen auch wohl seinen Gott nennt; von dem Er sagt, Er sei größer als Er, und dem Er wie ein Knecht gehorcht.

Nach dieser Betrachtung aber spreche ich zu mir

selbst: Ist Christus im Grunde nur ein bloßer Mensch, so ist Er also zugleich der Demüthigste und der Stolzeste aller Menschen; ein Solcher, der seiner eigenen Ehre gänzlich entsagt, und zugleich der ehrsüchtigste Frevler; der Unterwürfigste, und der größte Empörer; untergeben bis zum Tode am Kreuze, und dabei so aufrührisch, daß Er sogar auf Gottes Thron sich erschwingen und als seines Gleichen zu seiner Rechten herrschen will. Wie läßt dieß Alles sich vereinbaren? Wie können zwei so ganz entgegengesetzte Laster und Tugenden den beständigen Charakter Eines und desselben Menschen bilden? Wie kann ein Mensch in dem ganzen Verlauf seines Lebens zugleich ein Wunder der Demuth und ein Ungeheuer der Hoffart, ein Wunder der Unterwürfigkeit und ein Ungeheuer der Empörung seyn? Wer hat je Ähnliches gesehen? ja kann man je Ähnliches sehen?

Ist dagegen Christus nur Gott, ohne zugleich Mensch zu seyn; wie konnte Er da Seiner selbst so sehr vergessen? Wie erniedrigte Er sich so tief, daß Er Gott seinen Gott nennt und Ihm wirklich auch wie seinem Gott gehorcht?

Kurz, ist Christus ein bloßer Mensch, so ist Er ein unerklärliches Räthsel; denn offenbar sprach und wirkte Er als Gott. Ist Christus nur Gott, so ist Er ein noch unerklärlicheres Räthsel; denn Er redete, wirkte, gehorchte und litt als ein Mensch.

Ist aber Christus Gott und Mensch zugleich, dann erklärt sich Alles, dann löst und vereinigt sich

Alles; und alle scheinbaren Widersprüche seines Charakters sind im vollkommensten Einklang. Dann sehe ich, daß Christus mit Wahrheit von seinem Vater sagen konnte: »Der Vater ist größer als Ich,« und daß Er Ihm gleich war; daß Er sein Gott und der nämliche Gott wie Er selbst ist. Ich sehe, daß Christus Alles war, was Er seyn sollte, daß Er als Gott mit aller Würde Gottes, und als Mensch mit aller Demuth wirkte, die dem Menschen geziemt. Und meine Vernunft stimmt hiermit vollkommen überein. Auf solche Weise fordert sie, daß Gott Mensch, und daß der Mensch Gott sei; und sieht in Christus den wahrhaften, vollkommnen Gottmenschen, der ihrer Verehrung und Anbetung würdig ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Vorrede III

Die Grundvesten des Glaubens.

Erster Theil.

Erste Unterredung. Ueber das Daseyn Gottes . 35
Zweite Unterredung. Von dem sittlichen Guten und Bösen, ins besondere von der Freiheit des Menschen 54
Dritte Unterredung. Ueber die Nothwendigkeit und das Daseyn einer Religion . . . 67
Vierte Unterredung. Ueber die Religion, die Gott dem ersten Menschen und seinen Nachkommen bis zur Ankunft Christi gab . . . 75
Fünfte Unterredung. Ueber die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion 84
Sechste Unterredung. Kurze Einleitung in die Gegenstände der folgenden Unterredungen . 94
Siebente Unterredung. Ueber die Echtheit und Wahrheit der Bücher der Juden oder des alten Bundes 98
Achte Unterredung. Ueber die Göttlichkeit der Bücher des alten Bundes 119
Neunte Unterredung. Von der Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes 134
Zehnte Unterredung. Daß Gott den Juden und den übrigen Nationen einen Messias verheißen hat, welcher als der Erlöser der Menschen erscheinen sollte, und daß dieser Messias wirklich gekommen ist 145
Eilfte Unterredung. Beweise, daß Christus der Messias ist 156
I. Weissagungen über die Abkunft des Messias, über die Zeit und den Ort seiner Geburt, und Erfüllung dieser Weissagungen in Christo . . 158
II. Weissagungen über die wunderbare Geburt des Messias, über seinen Stand und seinen persönlichen Charakter, die sämmtlich in Christo in Erfüllung gingen 164

Seite

III. Weissagungen über das Predigtamt des Messias, über seine Wunder, und über die Widersprüche die seine Lehre erleiden sollte; die sämmtlich in Christo in Erfüllung gingen 168

Vorerinnerung, als Einleitung in die nachfolgenden Puncte 173

IV. Weissagungen über das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Messias, die in Christo erfüllt wurden 176

V. Verwerfung der Juden, weil sie den Messias getödtet hatten 191

VI. Weissagungen, daß die abgöttischen Nationen, statt der treulosen Juden sollten berufen werden; und Erfüllung dieser Weissagungen durch Christus . 204

Zweiter Theil.

Gründe der Glaublichkeit aus dem persönlichen Charakter Christi, abgesehen von seinen Beziehungen auf die Propheten. — Vorwort, als Einleitung zu diesem zweiten Theile . . 236

Erste Unterredung. Ueber die Wahrheit, Authentizität und Göttlichkeit der Bücher des Evangeliums, oder der Geschichte Christi . . 242

I. Beweise der Wahrheit und Authentizität der Bücher des Evangeliums nach den Regeln der Kritik . 244

II. Beweise der Wahrheit der evangelischen Bücher aus dem persönlichen Charakter der Evangelisten . 256

III. Beweise der Authentizität, Wahrheit und Göttlichkeit der Bücher des Evangeliums aus dem Charakter der Schriften der Evangelisten . 260

Vorerinnerung, als Einleitung in die folgenden Unterredungen 279

Zweite Unterredung. Ueber die persönliche Größe, oder über die Vollkommenheiten Christi . 281

I. Weisheit Jesu Christi 282

II. Heiligkeit Christi 295

Dritte Unterredung. Ueber die Sittenlehre Christi 313

I. Daß das ganze Gesetz oder die Sittenlehre Christi auf die besagte dreifache Liebe sich beschränkt . 316

II. Eigenheiten der Liebe Gottes nach dem Gesetze Christi 321

Seite
III. Eigenheiten der Liebe, die, nach dem Gesetze Christi der Mensch sich selbst schuldig ist . . 325
IV. Eigenheiten der Liebe, die, nach dem Gesetze Christi, der Mensch den Mitgefährten seiner Natur schuldig ist 331
V. Von den Mitteln, die Christus den Menschen zeigte, die besagte dreifache Liebe in sich zu bewahren und zu vervollkommnen 337
Gebote Christi gegen die Hoffart 340
Gebote Christi gegen die Sinnlichkeit . . . 349
Gebote Christi gegen die Habsucht 351
Von den Rathgebungen Christi 352
Weisheit dieser Rathgebungen Christi . . . 354
Schlußgedanken über die Gesetzgebung oder die Sittenlehre Christi 359
Vierte Unterredung. Daß Christus wahrhaftig ein Gottmensch ist 369
Beweise des ersten Satzes, daß die Wunder Christi nur durch Gottes Allmacht konnten gewirkt werden 371
Beweise des zweiten Satzes, daß Christus seine Wunder als Gott wirkte 375
Beweise des dritten Satzes, daß Christus seine Wunder wirkte, dadurch zu bezeugen, daß Er Gott war 381

Verbesserungen:

Seite	Zeile	statt:	lies:
VI.	11,	Lehren	Lehrern
81,	12,	Reilgion	Religion
150,	17,	von seinen Landen	von seinen Lenden
171,	2,	dem Patriarchen	den Patriarchen
183,	23,	Es ist aber	es ist eben
221,	9,	vereinzelte, in so vielen	vereinzelte und in so vielen
253,	18,	Von den Verfassern	Von dem Verfasser
257,	letzte,	zeihen	ziehen
260,	18 u. 19,	aus dem persönlichen Charakter	aus dem Charakter der Schriften
277,	3,	von unten ist alsbald wegzulassen	
317,	23,	befohlen worden	befohlen werden

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aymé, Jean,

Die Grundvesten des christlichen Glaubens

Bd.: 1

Wien (1831)

Catech. 823 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390315-3